Sammlung merkwürdiger Anekdoten,

das

Russische Reich,

die Gewohnheiten und Gebräuche der verschiedenen Völker,

wie auch

die Naturgeschichte dieses Reichs

betreffend.

Von

einem Reisenden,

welcher sich 13 Jahre in diesem Reiche aufgehalten hat.

Aus dem Französischen übersetzt.

Fünfter Theil.

Greifswald,
verlegt von A. F. Röse. 1794.

Merkwürdige
Anekdoten
aus dem Rußischen Archiv.

Mit der Anzahl der Generals bey der Armee ist in Rußland oft eine Veränderung vorgegangen. Unter der Regierung der Kaiserin Anna waren daselbst zwey Generalfeldmarschälle, welche die höchsten Bedienungen am Hofe bekleideten, aber kein Kommando über die Armee hatten. Zwey andere Generalfeldmarschälle waren bey der Armee. Unter der Regierung der Elisabeth ward diese Anzahl verdoppelt, und der Anzahl der übrigen Generalofficiers gleich gemacht.

Im Jahr 1763 machte Katharina II. eine neue Einrichtung bey der Armee. Sie bestellete fünf Generalfeldmarschälle, von welchen vier, den Generalfeldzeugmeister ausgenommen, die

Divisionen commandiren; acht commandirende Generals, von denen nur einer das Kommando über die Landmilitz hat; zwanzig Generallieutenants, von welchen zwey die Landmilitz kommandiren, und ein und funfzig Generalmajors, von denen sechs die Landmilitz kommandiren. Unter diesen Generals sind die bey der Artillerie angestellten nicht begriffen. Man hatte einmahl die Brigadiers abgeschaffet. Weil sich aber bey einer anderweitigen anständigen Versorgung derselben Schwierigkeiten fanden; so führete man sie nachhin wieder ein. Jedoch bekommen sie nicht mehr als die Besoldung eines Obersten, und sie behalten ihr Regiment so lange, bis sie zur Würde eines Generalmajors befördert worden sind. Dadurch erhalten sie gewisse Vortheile, welche sie sich bei ihrem Regiment zu machen wissen. Ihre Anzahl ist nicht immer gleich.

Die Regimenter behalten ihren Namen, und werden nie nach dem Anführer derselben genennet.

Ehedem kommandirten die Generals die Infanterie und Kavallerie zugleich. Heut zu Tage geniessen diesen Vorzug bloß die Anführer

führer einer Division. Die rußische Geschichte erwähnet einer Generalfeldmarschalllieutenantsstelle, welche ein Ogilvi gehabt hat. Heut zu Tage ist diese Würde unbekannt.

Die Unterscheidungszeichen des militärischen Kommando sind goldene Stickereien oder Tressen auf den Kleidern, und ein mit weissen Federn beschatteter Huth. Die Generals, die bey der Armee eine gewisse Zeit gedient haben, bekommen Civilbedienungen, z. B. die eines Gouverneurs oder Kommandanten in eieiner Vestung. Diese Aemter werden in so weit, als sie bey allen Arten von Beförderungen bey der Armee zum Hinderniß gereichen, als bürgerliche angesehen.

Ein Generalfeldmarschall hat ungefähr 9564 Rubel. Diese Summe wird ihm zu seiner Besoldung, die in 7000 Rubeln besteht, 200 Rationen, 16 Bedienten und seinen andern besondern Ausgaben gegeben; (im Jahr 1762 betrugen diese Summen nur 8242.) Er erhält außerdem noch 15100 Rubel zu den Kosten dessen, was man seine Kanzelei nennt. Diese bestehet aus

2 Sekretärs, die den Rang der Kapitainlieutenants haben.

1 Notarius, der den Rang eines Unterlieutenants und 120 Rubel Lohn hat.

1 Buchhalter, mit dem Range eines Fähndrichs.

1 Canzellist, mit 84 R. Lohn.

2 Kopiisten des Sekretärs.

2 Fuhrleuten.

2 Generaladjudanten mit dem Range und dem Gehalte eines Oberstlieutenants.

4 Flügeladjudanten, mit dem Range und Lohn eines Kapitains.

1 Generalauditeurlieutenant, mit dem Range u. Gehalte eines Majors.

2 andern Kopiisten des Sekretärs.

1 Generalquartiermeister, mit dem Range und Lohn eines Fähndrichs.

1 Furier, mit dem Range eines Fähndrichs.

1 kommandirender General, der auch seine Kanzelei hat, welche beinahe eben so, wie eines Feldmarschalls seine eingerichtet, aber nicht so zahlreich ist, bekömmt ein Gehalt von 3600 Rub. und 7170 Rub. zu den Kosten seiner Kanzeley.

1 Ge-

1 Generallieutenant und seine Kanzeley kosteten der Krone im Jahr 1762, 2160 Rubel Besoldung und 3187 Rubel zu den Kosten seiner Kanzelei; und ein Generalmajor 1800 Rubel Lohn und 2380 Rubel zu den Kosten seiner Kanzelei. Diese Besoldungen sind nach dem Verhältniß der Besoldungen der Feldmarschälle und kommandirenden Generals erhöhet worden.

Unter der Benennung des Generalstabs verstehet man

2 Generalquartiermeister, die den Rang und die Besoldung eines Generalmajors, und jeder 2 Sekretärs haben.

3 Generalquartiermeisterlieutenants, mit dem Range eines Obersten.

3 Oberquartiermeister, mit dem Range eines Oberstlieutenants.

Bei den beyden letztern Stellen hält jeder Officier sich einen Sekretär.

6 Oberquartiermeister, mit dem Range eines Majors.

6 Divisionsquartiermeister, mit dem Range eines Kapitaine.

8 andere mit dem Range eines Lieutenants.

12 Kolonnenofficiers, mit dem Range eines Unterlieutenants, 100 Rub. Besoldung. 5 Rationen u. 1 Bedienten.

Dieser Generalstab und dessen Kanzeleien kosteten im Jahr 1762, 291634 Rub., und gegenwärtig kostet beydes 330380 Rub.

Man giebt den zur Generalität gehörenden Officiers, die Obersten und Brigadiers ausgenommen, den Titel Excellenz.

Nach dem neuen Reglement hat jedes Regiment, jedes Korps, jede Würde seine Unterscheidungszeichen. Der Achselband unterscheidet insonderheit die Officiers und die Litzen unterscheiden die Soldaten.

Die Hauptfarbe der rußischen Armee ist die grüne. Die ganze Infanterie, die Fußgarden und die Hofbedienten haben keine andere Farbe. Die blaue Farbe war ehedem die Farbe der Kavallerie und die ganze Armee trug blaue Mäntel. Man hat nachhin an deren Statt beynahe überhaupt die strohgelbe Farbe eingeführet. Die Farbe der Westen, der Kollets und Aufschläge ist bey der Reuterei bunter, als bey dem Fußvolk. Ehedem hatte jedes

des Regiment Husaren seine eigene Mondur. Dies war ein großer Aufwand für die Officiers, die von einem Regiment zum andern übergiengen.

Die Uniform der Generals bey der Armee ist grün und roth, und die Uniform der Kavallerie ist blau und roth. Die Feldmarschälle und Generals, welche die Reuterei und das Fußvolk zugleich kommandiren, können allein alle beyde Uniformen, so wie die weißen Huthfedern tragen. An der Stickerey, den Oberröcken und den Schaberacken werden die Farben des Fußvolks und der Reuterei vermischet.

Die Stickerei des Feldmarschalls ist dreifach. Der kommandirende General trägt eben dieselbe Uuniform, hat aber keine Stickerei auf den Nähten.

Die Staabsofficiers haben Tressen auf ihren Westen.

Einige Obersten haben bei ihren Regimentern eine Art von sehr einfacher Montur eingeführet, und diese kann man tragen, wenn man keine Dienste thut. Dies ist eine Erleichterung für die armen Officiers, denen die

Anschaffung der Staatsuniform schwer fällt. Denn die Stabsofficiers schaffen sich ihre Uniformen selbst an.

Die übrigen bekommen sie vom Regiment, das dazu eine Kasse hält, worin man eine Summe sammelt, welche täglich von den Besoldungen abgezogen wird.

Die rußischen Officiers dürfen, wie die französischen, die Uniformen nur in ihren Quartieren tragen. Wenn sie ausserhalb derselben sich befinden; so tragen sie ein bürgerliches Kleid, einen gewöhnlichen Degen und Schuhe statt der Stiefeln.

Die rußische Armee bekömmt alle zwei Jahre eine neue Mondur. Die Mäntel müssen 4 Jahre getragen werden. Das Kommissariat schickt das Tuch, oder statt dessen Geld, und zwar in der Maße, daß für die Arschine oder anderthalb Elle Tuch 99 Kopiken gerechnet werden. Alle Unterofficiers bekommen solches Tuch, als die Soldaten bekommen; aber sie schaffen sich für ihren Sold ein feineres Tuch an. Auf eben dieselbe Art kaufen sie sich auch ihre Tressen, die ihr Unterscheidungszeichen

sind.

sind. Im Sommer exerciren die Soldaten oft in Westen. Die Bedienten bekommen ihre Kleidung nicht vom Regiment, weil ihre Herren das dazu erforderliche Geld bekommen. Die Fuhrleute und Profoße, welche bei der Armee sind, bekommen nur alle zwei Jahre Mäntel, Westen und Mützen von Tuch.

Es ist eine allgemeine Regel, daß man bei den Beförderungen bloß auf das Alter und die Dienstjahre sieht. Es steht einem Officier frei, zu allen Zeiten die Rolle seiner Mitcompetenten zu untersuchen, und sich zu beschweren, wenn man ihm zu nahe gethan hat. Selten wird man so übel gegen ihn gesinnet seyn, daß man seine Beschwerde nicht heben sollte, vornemlich wenn er sich nichts vorzuwerfen hat. Man beobachtet eben dieselbe Methode nur im Preußischen in Ansehung der Beförderung zu militairischen Stellen. Da hat man bloß bei seinem Regiment Mitcompetenten, und hiedurch wird das Glück eines Officiers von ungefähr verzögert oder befördert. Das Gesetz der Gleichheit wird in Rußland besser beobachtet, indem daselbst eine ganze Division nur als ein einziges Korps angesehen wird. Die Hofpagen, die Unterofficiers bei der Garde, und die

Kadet-

Kadetten, welche Dienste bei der Armee bekommen, vereiteln bisweilen die Hoffnung derjenigen, die zu einer höheren Ehrenstelle gelanget seyn würden, wenn jene ihnen nicht im Wege gewesen wären. Bei der Infanterie macht man sein Glück leichter, als bei der Kavallerie. Im Kriege wird man schneller befördert. Dann ist es nichts seltenes, daß man einen jungen Kriegsmann in einem Augenblick General-Officier werden sieht.

Die Beförderung der Officiers hänget von dem Kriegskollegium ab. Dieses giebt sogar auch die Patente den Oberstlieutenants, jedoch nur mit Genehmigung der Kaiserin. Die andern höheren Stellen werden bloß von der Kaiserin besetzet. Die Beförderung der Unterofficiers ist den Anführern einer Division überlassen, und ihre Patente werden von dem Kriegskollegium unterschrieben. Ein Officier, der seinen Abschied mit einer Beförderung nimmt, verlieret sein Gehalt auf einen Monath. Das Kriegskollegium nimmt auch die auswärtigen Officiers an, die nach Rußland kommen und da Dienste suchen. Diejenigen, die in monarchischen Staaten gedienet haben, bekommen eine Stelle, die um einen Grad nie-

driger, als diejenige ist, die sie gehabt haben, diejenigen, welche in einer Republik, oder bei einem Fürsten in Teutschland gedienet haben, erhalten eine um zwei Grade niedrigere Stelle. Oft werden die Fremden, die sich durch ausnehmende Verdienste ausgezeichnet haben, zu eben der Stelle gelassen, welche sie in ihrem Vaterlande bekleidet haben. Man ist in Ansehung der Unterthanen gewisser Potentaten, die wegen der schlechten Behutsamkeit, welche sie bey der Wahl der Officiers beobachten, bekannt sind, schwieriger, und ich habe es gesehen, daß ein Mann, der von einem dieser Potentaten mit einem Majorspatent in der Tasche kam, in Rußland ein Unterlieutenantspatent erhielt.

Ein Generalfeldmarschall, der die Armee im feindlichen Lande kommandiret, hat das Recht, sogar auch die Stelle eines Oberstlieutenants zu vergeben. In dem Reiche selbst kann er nur die Stelle eines Kapitains, bey der Infanterie sowohl, als bey der Kavallerie besetzen, jedoch bloß mit einem Officier, der bey seiner Division angestellet ist. Er hat hierin keine größere Macht, als ein Anführer einer Division, der Generalfeldzeugmeister,

oder

oder der Befehlshaber eines besondern Korps. Wenn ein Feldmarschall mehr als eine Division zu kommandiren hat; so stehet ihm ein gleiches Recht bei jeder dieser Divisionen zu. Da der Generalfeldmarschall, Fürst Potemkin gegenwärtig an der Spitze der ganzen Kavallerie, nnd sein Bruder, der kommandirende General, Fürst Potemkin an der Spitze der leichten Reuterei stehet; so sind diese beyden Herrn diejenigen, von welchen die Beförderungen zu militärischen Bedienungen abhängen, und zwar nicht bloß bey der Kavallerie und Infanterie, die ihre Divisionen ausmachen, sondern auch bey der übrigen Kavallerie im Reich, dergestalt, daß in dem letzten Fall ein Officier, der befördert seyn will, das gewöhnliche Zeugniß und den gewöhnlichen Bericht von dem Anführer der Kavallerie, bey welcher er steht, oder von dem Chef der Division und von einem der erwehnten beyden Herrn haben muß. Ehedem statteten der Oberster und gesammte Officiers ihren Bericht eidlich ab. Heut zu Tage hat der Oberster den größten Einfluß bey allen Beförderungen. Was seine eigene Beförderung betrifft; so läßt er sich das Zeugniß, welches er sich selbst aufgesetzt, von seinen Offi-

ciers

ciers unterschreiben. Der Anführer der Division schickt alle diese Zeugnisse dem Kriegskolliegium ein, um daselbst die Bestätigung dieser Ernennungen und die Ausfertigung der Patente zu bewürken. Wenn dieses Kollegium eine Unvorsichtigkeit oder einen Betrug wahrnimmt; so wird die Ernennung des Anführers der Division für ungültig erkläret, und die Verfasser des Zeugnisses werden bestrafet. — Der Oberster kann zur Beförderung der Unterofficiers vorschlagen, ohne auf die Zeit, die sie gedient haben, zu sehen. Diejenigen, die keine Edelleute sind, müssen, wenn ihre Väter Officiers sind und den Adel in Kriegsdiensten erlanget haben, vier Jahre dienen, bevor sie aus der Klasse der Unterofficiers treten; die Soldatensöhne, die Schreiber, die Kopiisten u. d. m. müssen erst 8 Jahre, und diejenigen, welche aus den Rekruten oder den Odnodworzis genommen werden, 12 Jahre dienen. — Jeder General kann Officiers und Unterofficiers erwählen, die er dann zu seinen Adjutanten macht, oder bei seiner Kanzelei anbringet. Diese Adjutantenstellen werden sehr gesucht, und dadurch machen junge Leute gemeiniglich in der Geschwindigkeit ihr Glück.

Es

Es wird ihnen dann zur Bedingung gemacht, bei ihrem Gönner sechs Jahre, und, wenn sie keine Edelleute sind, acht Jahre zu bleiben. — Die jungen Edelleute müssen, bevor sie Generalofficiers werden, Sergeanten und Fahnjunkers bey der Infanterie, oder Gefreite, und Officiers bei der Kavallerie gewesen seyn. — Ein Oberster kann mehrere Unterofficiers bei sich nehmen, als sein Dienst fordert. — Der Kapitaine einer Kompagnie kann nicht selbst die Korporals ernennen, sondern er schlägt die Subjekte dem Obersten vor, und, wenn dieser ihm in seinem Wunsche nicht willfahret, so setzt er sich der Gefahr aus, viele Klagen zu hören. — Der zu einer Stelle befördert werden will, muß eine gewisse Zeit beständig gedient haben. Ein zehnjähriger Dienst auf einer und ebenderselben Stelle giebt ein sicheres Recht, zu einer andern Stelle zu gelangen. — Ein Fremder, der nicht einmahl Edelmann ist, kann leicht aus der Klasse der Unterofficiers treten, und in die Klasse der Officiers kommen, wenn man ihm nur nichts wichtiges vorzuwerfen hat. Dieses stehet mit klaren Worten in einer von Peter I. erlassenen Verordnung, welcher auf alle mögliche

Art

Art die Fremden in seine Dienste zu ziehen suchte.

Im Anfang des Krieges im Jahr 1757 war die Beförderung bei der ganzen Armee schnell und beträchtlich. Alle diejenigen, welche verwundet worden waren, stiegen zwei Stuffen höher hinauf. Damals sahe man eine Menge junger Leute, die keine ausgezeichnete Verdienste hatten, in weniger als drei Jahren Kapitaines, Obersten, und wohl gar noch etwas mehr werden. Man sahe sich bald genöthiget, diese Verordnung einzuschränken. — Die Officiers können nicht von der Infanterie zur Kavallerie, oder von dieser zur andern übergehen, wenn sie solches nicht ausdrücklich begehren.

Seit der Organisation der Armee im Jahr 1764 sind der Einfluß, das Ansehen und die Einkünfte des Obersten beträchtlich. 1) Seine Oberstlieutenants und Majors statten bei ihm nur stehend, und vom Kopf bis zu den Füssen bewaffnet, Bericht ab. 2) Er schickt die Officiers, und auch sogar Stabsofficiers nach entferneten Orten, um Rekruten anzuwerben, und die dem Regiment nöthigen,

Sachen anzukaufen, so wie von dem Kommissariat die Löhnung entgegen zu nehmen. 3) Er versetzet einen Officier von einer Kompagnie nach einer andern, und in gewissen Fällen lässet er ihm die Dienste eines Unterofficiers thun. 4) Er stattet allein seinen Bericht über den Zustand des Regiments ab, und giebt allein Nachricht von dem Verhalten aller und jeder Personen, die zu seinem Regimente gehören. 5) Von ihm hänget grossen Theils die Beförderung aller Officiers ab. 6) Er kann bisweilen zwei oder drei Officiers erwählen. 7) Er kann alle Unterofficiers bis zur Stelle eines Sergeanten (und zu der Stelle eines Officiers bei der Kavallerie) befördern. 8) Er giebt einem Officier, der von seinem Regimente zu einem andern übergehet, ein Zeugniß über sein Betragen. 9) Er giebt Urlaub, ohne daß die Beurlaubten ihre Löhnung verlieren. Allein dieser Urlaub muß nicht über 29 Tage währen. Er verlängert die Frist derselben unter dem besondern Namen eines Passes oder einer Ordre. (Ein Kapitaine giebt auch Urlaub, aber nur auf einige wenige Tage). 10) Er hat die Aussicht über die Officiers, welche mit allen nöthigen Sachen

chen versehen werden, und auf dem Marsch nicht mehrere Pferde haben müssen, als die Verordnung gestattet. 11) Die Oberofficiers, (nicht aber die Stabsofficiers) bekommen von ihm ihre Uniformen und die andern Sachen, welche von der Krone gereichet werden. 12) Ausserhalb des Reiches kann kein Officier ohne seine Einwilligung heiraten. 13) Die Unterofficiers und Soldaten können zu keinen Zeiten ohne eben diese Einwilligung sich eine Frau nehmen. (Er misbrauchte aber diesses Recht gar nicht. Vielmehr ermuntert er zum Heirathen, und die Kinder, welche in dieser Ehe gebohren werden, werden auf der Krone Kosten erzogen.) 14) Er bestraft und arretiret selbst die Officiers, welche ein unordentliches Leben führen. 15) Wenn ein Officier ihm misfällt; so verschweiget er es in seinem Berichte nicht, und dadurch bringt er denselben dazu, daß er seine Versetzung nach einem andern Regimente suchet. 16) Er kann die Anordnung machen, daß die Officiers, Unterofficiers und Soldaten nicht zu ihren Bedienten machen, ein Artikel, der anfänglich Misvergnügen verursachet hat. 17) Er kann die Unterofficiers degradiren, oder ihnen auch andere Strafen auferlegen.

Ehedem gab er ihnen Stockschläge. Die jetzt regierende Kaiserin aber hat es ernstlich verboten, die adelichen Unterofficiers anders als die Officiers zu bestrafen. 18) Er schreibt den Officiers es vor, wie sie ihre Unterofficiers bestrafen müssen. 19) Er muß, die Waffen ausgenommen, alle Sachen, die das Regiment gebraucht, anschaffen. Er hat die Verwaltung gewisser Artikel und gewinnet viel bei allen. 20) Den Ankauf, die Unterhaltung und den Gebrauch der Pferde beim Regiment kann er nach seinem Gefallen anordnen, und man darf ihm keinen Vorwurf machen, wenn die Pferde nur zu der Zeit, da das Regiment marschiren soll, vollzählig sind. Er kann jede Kompagnie dazu zwingen, daß sie sich für dasjenige, was täglich von der Löhnung abgezogen wird, vier Pferde zum Fahren der Ammunition und des Proviants der marschirenden Soldaten halten. 22) Mit einem einzigen Zuge mit der Feder macht er aus einem Generalgewaltigen einen Soldaten. 23) Ausser den Summen, welche er zur Remonte bekömmt, reichet man ihm die Fourage auf 6 Monathe in Rußland, und auf 8 Monathe in der Ukräne. Wenn die Pferde

vor dem Feinde krepiren; so ersetzet man sie ihm wieder, und zwar das Stück mit 12 Rubeln. Krepiren sie aber sonst; so ersetzet er ihren Verlust, woferne er nicht eine Seuche beweislich beibringet. 24) Wenn er es den Officiers gleich nicht erlaubt, für ihre Personen die Soldaten zu gebrauchen; so macht er doch aus diesen Schmiede Schneider, Schuster, und zwar alles zu seinem Vortheil. 25) Er zieht der dawider ergangenen Verbothe ungeachtet Pferde beim Regiment auf. Ehedem konnte der Oberster beinahe nichts ohne seine Kapitaines thun. Heut zu Tage aber hängen die meisten Anordnungen von ihm ab. In Rußland hat man die allgemeine Meinung, daß die geheimen Einkünfte eines Obersten bei der Kavallerie zu 6000 Rubeln, und die geheimen Einkünfte eines Obersten bei der Infanterie zu 2000 Rubeln sich belaufen. Der Oberstlieutenant und vornemlich der Inspector, der gewöhnlich ein General ist, muß ein Auge auf ihn haben, und sich nach seinem Verhalten erkundigen. Bei diesen bringen die Soldaten ihre Klagen wider ihn an. Es ist bisweilen der Fall gewesen, daß ein Oberster seine Soldaten, die Zimmerleute, Wagener u. s. w.

waren, miethete, und das Lohn dafür einsteckte, was der Inspektor ihm gleich wieder herausgeben ließ. Alle diese dem Obersten zufliessende Vortheile genießet jeder Kommandant bei dem kleinsten besondern Trupp. Uebrigens können die Obersten gar keinen Soldaten abdanken. Falls sie alt oder schwach sind; so überliefern sie den Unvermögenden dem Anführer der Division, welcher ihn zu einer Garnison schickt.

Eine jede Nation hat ihr peinliches militärisches Gesetzbuch. In Rußland verfährt ein Kriegsgericht in den Processen wegen schwerer Verbrechen der Militärpersonen, bis darin eine Urthel abgefasset werden kann. Wenn der Angeklagte einen hohen Rang bei der Armee hat; so ernennet das Kriegskollegium unter denjenigen, die von verschiedenem Range sind, die Richter desselben. Es steht indeß dem Angeklagten frei, diejenigen zu verwerfen, die er verwerfen will. Die Richter können aber nur nach einem ausdrücklichen Gesetz sprechen, von welchen sie eine richtige Anwendung auf den Fall machen, der ihrer Entscheidung unterzogen wird. Jedoch muß der Verbrecher zuvörderst sein Verbrechen gestanden haben,

oder

oder auf eine andere Art desselben überführet worden seyn. Ein Oberster, der sich verschiedene Ausschweifungen und unter andern die, daß er in St. Petersburg geblieben, obgleich sein Regiment aus demselben herausmarschiret war, erlaubet hatte, ward arretirt und mittelst einer sichern Wache nach seinem Regiment geschickt. Hierauf ward er sogleich vor ein Kriegsgericht geführet, welches ihn verhörte. Er antwortete nichts, indem er sich davon überzeugt hielt, daß seine Richter nicht mit Bestande der Gesetze wider ihn verfahren könnten, weil sie unter dem Kriegskollegium ständen, welches ihn angeklagt hatte, und in dieser Hinsicht das Kriegskollegium Richter und Parthei zugleich war. Dieses Kollegium schrieb blos die Fragen vor, die man ihm vorlegen sollte. Nach vielen Verhören und Berichten sagte man zum Angeklagten, daß, wenn er auch durchaus nicht anworten wollte, sein Prozeß doch fortgesetzt werden, und sein Verbrechen deswegen, weil es bekannt wäre, eben so, als wenn er es eingestanden hätte, angesehen werden würde. Gleichwohl unterstand sich das Kriegskollegium nicht, diese Drohungen zu vollziehen, sondern es setzte die Ent-

scheidung so lange aus, bis der Angeklagte seine Vergehungen eingestanden haben würde. Sein unvermutheter Tod zog das Kriegsgericht und Kriegscollegium aus der Verlegenheit.

Ein Officier, der Krongelder entwendet hatte, ward aus Versehen in ein gewöhnliches tiefes und sehr finsteres Gefängniß gesteckt. Er beschwerte sich daher über den Gouverneur, der deswegen seiner Stelle unwürdig erkannt ward. Dieses Urthel ward hienächst wegen der ausserordentlich großen Verdienste des Gouverneurs gemildert, so, daß man ihm seine Würde ließ. Allein man behielt sein Gehalt auf drey Jahre ein, um den Defect der Kasse zu ersetzen und der Verbrecher ward zu seiner Satisfaction wegen der ihm wider die Gesetze zugefügten Beleidigung von allem Ersatz freygesprochen, und mit einer Beförderung nach einer entferneten Division geschicket.

Ein Stabsofficier, der den Befehl erhalten hatte, Truppen über die Gränze zu bringen, hatte einen Unterofficier, der bey verschiedenen Gelegenheiten seine Schuldigkeit gegen ihn nicht beobachtet hatte. Wie er nun einmahl über ihn entrüstet ward; so ließ er ihn arretiren und

auf

auf einige Stunden an einem Wagen binden. Dieser That wegen mußte er vor dem Kriegsgericht erscheinen, und er würde mit einer harten Strafe angesehen worden seyn, wenn ihn nicht alle Officiers gewogen gewesen wären. Diese bewogen den angeklagten und nachherigen Ankläger zu einem gütlichen Vergleich. Er begnügte sich hierauf mit einer Ehrenerklärung und einer ansehnlichen Summe Geldes, mit welcher er wegreisete und sich nach einer andern Division begab.

Die Kriegsverordnungen haben den Generalfeldmarschalllieutenant Ogilvi zum Verfasser. Die Kriegsartikeln aber sind von dem Generaladjutanten von Menzikoff Cendrowitzsch aufgesetzet worden. Dieser begab sich nachher nach einem Kloster in Danzig, in welchem er sein Gelübde ablegte, obgleich der Fürst ihn inständigst bath, von dieser heftigen Entschliessung abzustehen. Die in den Artikeln festgesetzten Strafen sind: 1) die Todesstrafe, die fast nicht mehr gebräuchlich ist. 2) Die immerwährende und die temporelle Landesverweisung, die in sehr wenigen Fällen erkannt wird. 3) Die Kassation oder Verabschiedung. Wenn das Verbrechen aber durch einen Umstand ver-

grössert wird, so wird der verurtheilte bis über die Gränzen gebracht. 4) Die Degradation. 5) Die Arreste, die unterschieden sind. 6) Die Ehrenerklärung und der Ersatz des verursachten Schadens und der Zinsen. 7) Die Entziehung des Lohns. Das Geld, das auf diese Art fällt, wird gemeiniglich an das Lazareth gewandt. Die Degradation war vor der Regierung der Kaiserin Anna eine ausserordentliche und nicht recht bekannte Strafe. Der Feldmarschall Münnich war der erste, der sie verschiedene male in dem Kriege wider die Türken erkannte. Er untersuchte und bestrafte die Vergehungen selbst und ohne viele Formalitäten. Der degradirte wird bisweilen in seine Stelle wieder eingesetzet. Er kann aber keine Ansprache mehr an dem St. Georgorden machen. Seine vorige Degradation ist auch darin seiner Beförderung nachtheilig, daß seine Zeugnisse seiner Degradation allemal, wann er befördert wird, erwähnen. Die Instruktions der Obersten enthalten die Fälle, in welchen sie die Officiers bestrafen können, so wie die Art der Strafe auf jeden Fall. Diese Strafen sind: 1) Verweise, die sie in Gegenwart der andern Officiers bekommen. 2) Die

Beziehung der Wache, ehe und bevor sie die Reihe trift, oder ein anderes Kommando. 3) Der Arrest, entweder auf seiner Stube; oder auf der Hauptwache, oder unter der Verwahrung des Profoßes, welcher bei der Armee ist. Die letzte Art von Arrest ist die schimpflichste. 4) Das zu Fuß Gehen auf den Märschen. Ein Oberster wollte einmal einen Officier zwingen, zu Fuße zu gehen und eine Last zu tragen. Willigte nun gleich der Officier in den ersten Punct, so wollte er sich doch den andern durchaus nicht gefallen lassen. Der Oberste sahe sich daher genöthiget, ihn nachzugeben.

Die Belohnungen werden wenigstens eben so reichlich als die Strafen zuerkannt. Die Beförderung, die jemand erhält, bevor die Reihe an ihn kömmt, die Beschenkungen mit Geld, mit einem Landguth und Bauern, mit Ordens und andern Ehrenzeichen, die silbernen Medaillen mit dem Bildniß der Kaiserin, so gar an gemeine Soldaten sind die vorzüglichsten Belohnungen.

Die russische Armee, die allezeit zahlreich ist und lange Märsche thut, hat viele Bagage. Man vermindert die Menge derselben durch gewisse

wisse Einrichtungen. Man läßt nämlich die Sachen, welche man leichter als andere entbehren kann, in den Quartieren zurück. Die Instruction des Obersten bei der Infanterie erlaubt ihm, drey Wägen, einen mit zwey Pferden und die übrigen beiden mit vier, so wie drey Reitpferde für sich und zwey für seine Leute zu haben. Der Oberstlieutenant hat zwey Wägen mit vier Pferden und der Major zwey Wägen mit zwey Pferden. Beide haben jeder zwey Reitpferde für sich und eben so viele für ihre Leute. Die Officiers bei einer Kompagnie müssen für sich alle einen Wagen mit vier Pferden haben. Jeder Officier hat eine Kibitke, (einen kleinen Wagen) oder Packpferde.

Die Officiers, welche zu einer höheren Ehrenstuffe gelangen, auf welcher sie überzählig sind, bekommen nur die Besoldung der letzten Stellen die sie verlassen haben. Die Bezahlung dieses Lohns wird von dem durch die Einbehaltung des Lohns derjenigen, die auf lange Zeit Urlaub gehabt haben, ersparten Gelde genommen. Diejenigen aber, die dadurch, daß sie entweder Dienste nehmen, oder von einem Regimente zum andern übergehen, überzählig werden, bekommen gar kein Lohn.

Die

Die Officiers tragen keine Spontons bei der Parade. Die subalternen Officirs aber tragen bei derselben immer ihre Gewehre. Die armen Officiers, die sich ihre Equipage nicht selbst anschaffen können, bekommen sie vom Regiment durch Vorschüsse auf ihr Gehalt. Sie finden überdieß Unterstützungen bei dem Obersten, von denen offene Tafel gehalten wird, und die bisweilen ihre Pferde unterhalten. Ein Befehlshaber, der seinen Subalternen ordentlich begegnet, hat gewiß ihre Liebe, wenn er auch noch so strenge im Dienste ist.

Die Officiers, welche Alters halber nicht länger dienen können, werden bei einer Garnison, oder beim Civilstaat angebracht, oder auch mit Beförderung zu einer Stelle, die über diejenige ist, welche sie zur Zeit ihres Austritts aus dem Dienste haben, abgedanket, und bekommen eine Pension, die gewöhnlich die Hälfte ihres Lohns ausmacht. Nach den Buchstaben verschiedener Verordnugen des Kaisers Peter I. soll derjenige, der ein Jahr gedienet hat und dann seinen Abschied begehret, ihn mit Beförderung haben. Solcher gestalt geht ein einjähriger Oberstlieutenant mit dem Range eines Obersten ab. Diese Verordnungen erregten

viel

viel Murren und viele Einwendungen. Man führte dieserwegen das Beispiel eines Generaladjutanten an (ein Posten, auf welchem man mit den Oberstlieutenants gleichen Rang hat) der in der größten Geschwindigkeit Oberster und als ein solcher in einem Kollegium über die alten Räthe gesetzet worden war. Zur Untersuchung dieser Beschwerden berief der Senat die Mitglieder der Kriegs- und Admiralitäts-Kollegien zusammen. Diese misbilligten einmüthig die Verordnungen des Kaisers Peter I. und waren der Meinung, daß man selbige auf irgend eine Art abändern müßte.

Es war ehedem sehr schwer, seinen Abschied zu bekommen. Man mußte in dieser Absicht höchst wichtige Gründe anführen und Zeugnisse in bester Form beibringen. Heute zu Tage, da man keinen Mangel an Officiers hat, ist man hierin nachgiebiger. Indeß muß doch noch vorher eine Formalität beobachtet werden, wenn man bei einem Gouvernement, oder auch bei dem Civilstaat angestellet werden will. Man muß nämlich dem Obersten eine Bittschrift überreichen, der sie danächst mit seinen Anmerkungen an den Anführer der Division gelangen läßt. Dieser aber schickt sie nachhin dem

Kriegs-

Kriegskollegium ein. Wenn man seinen Abschied auf diese Art erhält; so bekömmt man keine Pension. Der Wittwe und den Kindern eines Officiers, der in Kriegsdiensten gestorben ist, wird von der Krone Pension gegeben. Die Kinder bekommen ihre Pension aber nur so lange, bis sie 15 Jahre alt sind, weil alsdenn ihre Erziehung für vollendet gehalten wird, eine Last, welche man der Wittwe hat erleichtern wollen. Hierauf werden sie nach der Armee geschickt.

Kein einziges Regiment führet dem Namen von seinem Obersten. Einige sind unter den Benennungen des ersten, zweyten, u. s. w. bekannt. Die meisten haben mit der Stadt, deren Soldaten sie sind, gleichen Namen, oder sie werden auch nach dem District genennet, in welchem sie ursprünglich ihre Quartiere hatten. Diese Namen behalten sie immerfort und man verändert sie nie, wenn man nicht aus höchst wichtigen Gründen dazu bewogen wird.

Die Truppen thaten noch im Jahr 1764. beschwerliche Märsche bis in der Mitte des Herbstes, um ihre Winterquartiere zu beziehen. Mit dem Frühling fingen sie dieselben wieder

an,

an, um sich ins Lager zu begeben. Hierdurch entstand ein großer Verlust an Menschen, Pferden und Wägen. Nachdem man ihnen aber beständige Quartiere angewiesen und solcher gestalt jenen übelen Folgen vorgebeuget hat, sind die Soldaten vieler Strapatzen und die Officiers vieler Kosten überhoben worden. Wenn die Beschaffenheit der Oerter es erlaubt; haben die Stabsofficiers immer ihre Wohnungen in den Städten und die übrigen Truppen werden auf die umliegenden Güther verlegt. Die Infanterie, welche ihr Quartier bei den Bauern erhält, bekömmt von ihnen Stroh und weiter nichts. Wenn sie sonst noch etwas bekommen; so haben sie es ihrer Freigebigkeit zu danken. Nur ist man auch schuldig, die Wäsche auf jedem Guth in Liefland und Estland, welches zum wenisten fünf Haken, das heißt, 35 Menschen hat, zu waschen. Es muß daselbst ein kleines Haus mit einem Stall für den Officier sein. Sonst ist er berechtiget, seine Wohnung auf dem Schlosse des Guthsherrn zu nehmen. Bisweilen stehen um das Haus des Officiers Kasernen und Ställe für die Kavallerie. Der Guthsherr weiset zur Verminderung seiner Kosten einem jeden Reuter eins oder mehrere

Bauer=

Bauerhäuser an, welche sein Zeug waschen, ihm Lebensmittel reichen und seine Stuben heitzen. In den übrigen Gegenden von Rußland dürfen die Edelleute diese Last nicht tragen. Daselbst werden die Officiers und Soldaten in den Bauerhäusern einquartiret. Man hat für die Kavallerie Ställe auf Kosten der Krone erbauet. Der lief- und esthländische Adel hält Gebäude zu Magazinhäusern, und stehet für den Hafer und alle andere Provisionen ein, welche man darin aufbehält. Diese Auflage kennet man in Rußland nicht.

Die Officier der in der Hauptstadt liegenden Regimenter, quartieren sich für ihr eignes Geld ein. Die Polizei vertheilet die Soldaten in den Häusern der Bürger. Die Regimenter sowohl, als die von Unterofficiers kommandirten Kavalleriekorps, welche patroulliren müssen, werden alle Jahre abgelöset. Weil die Lebensmittel in den Städten theuer sind, mögen die Truppen am liebsten ihr Quartier auf dem Lande haben.

Jedes Regiment hat seinen Popen, welcher in eben solcher Achtung als ein Officier stehet, ob er gleich nicht seinen Rang hat. Die

Wundärzte bei der Infanterie tragen eine ganz grüne Mondur, und die bei der Kavallerie ganz blaue. Sie dürfen aber weder Achselbänder, noch einen Degen tragen, wenn der Oberster ihnen solches nicht gestattet.

Alle 20 Jahre wird ein neues Kommissariat, welches die Waffen u. die Ammunition anschaffen muß, gesetzet.

Die Lebensmittel, die Monduren, das Papier u. s. w. für ein Regiment werden von einem Rentmeister angeschafft, und aufbehalten. Er wird von den Officiers, die für ihn einstehen, ernennet. Dergleichen Kassenmeister haben den Rang eines Unterofficiers.

Auf dem Marsche führet der Soldat Zwiebacke bei sich. Nachdem die Löhnung von der jetzt regierenden Kaiserin verbessert worden, kostet jeder Soldat der Krone aufs Monath 33 Kopiken. Man behält von jedem Rubel des Lohns der Stabs- und subalternen Officiers anderthalb Kopiken ein. Dieses Geld wird in die Kanzelei des medizinischen Kollegiums niedergeleget. Man ziehet den Unterofficiers und Soldaten in gleicher Absicht eine Kopike und für das Lazareth noch eine Kopike ab.

Jede

Jede Kompagnie hat 3 Sparbüchsen. Die erste gehöret den Soldaten. In dieselbe werfen sie alles, was sie an den Orten ersparen, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, oder wann ihre Wirthe ihnen einen freien Tisch geben. Die Korporals versiegeln diese Büchse mit ihrem Petschaft. Wann ein Soldat von der Kompagnie abgeht; so gibt man ihm seinen Theil daraus. Die zweite Büchse enthält die allgemeinen Ersparungen, nämlich in Ansehung der Lebensmittel, der Fourage, und verschiedener Arbeiten, die vom Regiment geschehen. Der Kapitaine führet darüber die Rechnung, und die Korporals haben die Schlüssel zu der Büchse. Dieses Geld wird hauptsächlich zur Ausbesserung der Wägen u. s. w. angewendet. In die dritte Büchse, mit der es beinahe eben so gehalten wird, als mit der ersten, wird der allgemeine und freiwillige Beitrag der Soldaten geworfen.

Ein jedes rußisches Regiment besteht aus zwei Bataillons, die zusammen zwölf Kompagnien ausmachen. Bei jeder Kompagnie müssen in Friedenszeiten drei, und in Kriegszeiten vier Officiers sein. Der Oberster liefert zum Marsch jeder Kompagnie eilf Pferde;

nämlich zehn zu den vier Wägen und eines zum Tragen der Küchengeräthe, welche die Soldaten sich für ihr Geld anschaffen.

Die Hufschmiede, Schlösser und Waffenschmiede bekommen gemeiniglich 60 Rubel Lohn. Bisweilen giebt der Oberste ihnen mehr, je nachdem sie geschickt sind. Da es teutsche Arbeitsleute sind; so haben sie keine Mondur. Der Prediger bekömmt auch 60 Rubel.

Jedes Regiment hat wenigstens zwölf Musikanten. Ihr geringstes Lohn besteht in 7 Rubeln und 50 Kopiken. Die Krone gibt ihnen eine Soldatenmondur. Allein der Oberster und die Officiers geben ihnen eine weit glänzendere.

Die Artillerie bei einem Regiment hat gewöhnlich einen Sergeanten mit 15 Rubeln Lohn, einen Korporal mit 11 Rubeln, und 32 Konstabel mit 7½ Rubeln für einen jeden.

Die Besoldung der 12 Kapitaines bei einem Regiment bestehet in 200 Rubeln, außer 2 Bedienten und dem Werth von 5 Rationen.

Der

	Rubel.	Bediente.	Rat.
Der 12 Lieutenants in	120.	1.	4.
— 14 Unterlieutenants	100.	1.	3.
— 12 Fähndriche = =	100.	1.	3.
— 12 Felwebels = =	36.		
— 24 Sergeanten = =	15.		
— 12 Kapitaines d'armes	12.		
— 12 Fahnjunker = =	12.		
— 12 Furiers = = =	12.		
(mit dem Range eines Unterofficiers).			
— 48 Korporals = =	11.		
— 12 Barbiers = = =	$7\frac{1}{2}$.		
(dies sind gemeine Soldaten, die dieses Geschäft treiben).			
— 24 Trommelschlägers	$7\frac{1}{2}$.		
— 12 Pfeiffer = = =	$7\frac{1}{2}$.		
— 272 Grenadiers = =	8.		

— 1360 Musketiers, oder Soldaten zu Fuß, so wie der 12 Zimmerleute und eben so vieler Tagelöhner, die man zu

 aller=

	Rubel.
allerlei Arbeiten gebrauchet.	7½.
— 48 Fuhrleute . .	6.

Ein Regiment bestehet also aus 2093 Mann, deren Löhnungen und Lebensmittel der Krone etwas über 35000 Rubel kosten. Jedoch sind hierin die Waffen, das schwere Geschütz und die Kleidungsstücke, die in Natura geliefert werden, nicht begriffen. Jede Kompagnie besteht aus 136 Mann in Kriegszeiten, und aus 116 Mann in Friedenszeiten.

Die Krone bezahlt 64 Rubel und 50 Kopiken zur jährlichen Erhaltung der 51 Wägen, welche sich bei jedem Regiment befinden; (diese Wägen müssen acht Jahre dauren) und 1131 Rubel und 50 Kopeken zu 155 Pferden. In dieser Summe sind auch die 837 Rubel zur Fourage begriffen. (Die Pferde müssen auch acht Jahre dauern), zwölf Rubel zum Ankauf eines jeden Pferdes, 40 Kopiken zum Beschlag desselben, 43 Rubel und 93 Kopiken zu den Geschirren und der Ausbesserung der Wägen. Der Sattel eines Furirs wird zu 6

Rubel,

Rubeln, der Sattel eines Fuhrmanns aber nur zu 1 Rub. und 84 Kop. geschätzt.

Die Waffen, deren Preis immer unverändert bleibt, müssen 20 Jahre dauren. Das Gewehr wird zu 4½ Rub. berechnet.

Die Stabsofficiers lassen sich selbst ihre Uniformen machen. Die andern Officiers aber bekommen sie vom Obersten, nämlich die Kapitaines und die Lieutenants alle Jahre, die Unterlieutenants und Fähndrichs alle zwei Jahre. Der Ringkragen wird zu 12 Rubeln geschätzet, und auf 20 Jahre gegeben. Ein jeder kauft sich einen Degen nach seinem Gefallen.

Jeder Soldat bekömmt jährlich 2 Hemden und ein Paar Stiefeln. Das Leder und Macherlohn kosten 80 Kopiken. Die Schlösser, Schmiede und Küster bei dem Regiment bekommen 2 Paar Stiefeln.

Es beträgt also die Anzahl der Stiefeln für ein ganzes Regiment 1914 und die Summe, welche dieselben kosten, 1531 Rubel und 20 Kopiken. 3712 Paar Schuhe, welche ein Regiment jährlich gebrauchet, kosten 1484

 Rubel

Rubel und 80 Kopiken. Ein Paar wollener Winterstrümpfe kostet 18 Kopik. Ein Stück Leinwand zu Sommerstrümpfen kostet $4\frac{3}{4}\frac{1}{8}$ Kopiken, und ein Paar wollener Fußsocken 5 Kopiken.

Die Artillerieregimenter haben in vielen Stücken Aehnlichkeit mit den Infanterieregimentern, so wie sie sich in andern Stücken von ihnen unterscheiden. Ueberhaupt haben die Officiers bei der Artillerie einen höhern Rang, als die Officiers bei der Armee. Ein Kapitain bei der Artillerie hat den Rang eines Majors bei der Armee, u. s. w. So sind auch die Besoldungen größer. Jede Kompagnie bestehet aus 200 Mann, einem Kapitaine, einem Lieutenant, zwei Unterlieutenants, und zwei Stückjunkern u. s. w. Die Bombardirer bekommen eine größere Löhnung, als die Konstabel. Ein Bombardirer von der ersten Klasse bekömmt alle Vierteljahre 6 Rubel und 25 Kopiken, einer von der zweiten Klasse 4 Rubel und 64 Kopiken. Ein Konstabel von der ersten Klasse bekömmt 3 Rubel und 90 Kopiken. In Ansehung der Füseliers giebt es gar keine Klassen. Sie bekommen alle 2 Rub. und 95 Kop. aufs Vierteljahr.

Nach der Instruktion eines jeden Obersten muß er eine genaue Rechnung über die Pferde und das zur Remonte bestimmte Geld führen. Man wird gleich sehen, wie und auf welche Art diese Instruction befolget wird. Zum Ankauf muß der Oberste einen Stabsofficier, vier von den Premier-Officiers und eine gewisse Anzahl Unterofficiers und Soldaten kommandiren. Man muß die Pferde weder unter 4, noch über 6 Jahre kaufen. Ehedem holete man Pferde aus dem preußschen, aus dem dänschen u. s. w. Heut zu Tage liefern die rußischen Stutereien die schönsten Pferde, so, daß die Krone die Transportkosten einbehält, zugeschweige, daß unermeßliche Summen, welche sonst aus dem Reiche gingen, nun in demselben bleiben. Die Kürassierpferde müssen nicht unter zwei Arschinen und 2 Werschocks (*) hoch, der Karabiniers ihre 2 Arschinen und 1 Werschock, und der Dragoner, Husaren und Landmiliz Pferde nicht unter 2 Arschinen hoch seyn. So bald sie bei

(*) Die Arschine oder rußische Elle ist einen Zoll länger als die brabantische. Der Werschock ist der sechszehnte Theil einer Arschine.

dem Regiment ankommen, werden sie von den Stabsofficiers, so wie von dem Anführer einer jeden Kompagnie besichtiget, und danächst vertheilet. Man hält dafür, daß ein Pferd nicht länger als acht Jahre lebe, ob sie gleich zwanzig Jahre und darüber alt werden. Hieraus entspringet eine große Einnahme für den Obersten, dem man die zur Anschaffung frischer Pferde erforderliche Kosten bezahlet, als wenn alle acht Jahre frische Pferde angeschaffet werden müßten. Er bekömmt nämlich jährlich den achten Theil von dem, was die Pferde bei seinem Regiment kosten. Man rechnet aber 60 Rubel für das Pferd eines Kürassiers, 30 für das Pferd eines Karabiniers, 20 für das eines Dragoners, und 18 für das eines Husaren. Solchergestalt bekömmt ein Oberster der Kürassiers alle Jahre 7½ Rubel für jedes Pferd seines Regiments, und der Oberster der Husaren 2¼ Rubel. Wenn ein Pferd nicht länger gebraucht werden kann; so stattet man Bericht darüber ab. Alsdenn besichtigen und verkaufen es die Generals der Brigade. Die Pferde, die auf dem Marsche unbrauchbar werden, werden von demjenigen, der die Aufsicht darüber hat, wieder angekauft.

Ein

Ein jedes Regiment muß wenigstens 2 Monathe und 10 Tage im Jahr kampiren. Wenn der Oberster keine Fourage bekommen kann; so wendet er sich an die Administration der Provisionen, die ihm alsdenn welche verschaffen muß. Man gibt einem Pferde täglich gemeiniglich 3 Garnitzen (*) Haber und 20 Pfund Heu; wenn Mangel an Heu ist, nur 10 Pfund Heu und 4 Garnitzen Haber, und auf den ganzen Monath 2 Pouds Stroh. Von Zeit zu Zeit füttert man die Pferde mit gemahlnem oder in Wasser eingeweichtem Gersten, und dann rechnet man 2 Garnitzen Gersten gegen 3 Garnitzen Haber. Da die Kavallerie weder Kanonen noch Pulverwägen hat; so braucht sie weit wenigere Zugpferde als die Infanterie. Diejenigen, welche sie hat, werden nur von den Schreibern und dem Lazareth gebraucht.

Alle Generals und Stabsofficiers sind verbunden, ein Paradepferd von der besondern Farbe zu haben, die bei jedem Regiment gebräuch-

(*) Die Garnitze enthält ungefehr 4 Pfund Haber.

bräuchlich ist. Die Obersten erlauben es einigen, die Regimentspferde zur Parade zu gebrauchen. Dieses ist deswegen sehr leicht zu machen, weil immer verschiedene Officiers auf der Wache, oder im Lazareth sind. Dieß ist ein Vortheil für den Officier. Es ist aber auch ein Vortheil für den Obersten, der dafür von jedem Officier ungefähr 6 Rubel bekömmt. Die Stabsofficiers und Rittmeisters müssen sich Handpferde halten. Die übrigen Officiers können sich auch welche halten, wenn sie wollen, sind aber dazu nicht verbunden. Bei der Kavallerie giebt es keine Unterlieutenants. Ein jeder Reuter bekömmt alle zwey Jahre einen Mantel von 7 Arschienen Leinwand, (die Arschiene zu 12 Kopiken).

Der Felldmarschall Münnich hat die Kürassiers zuerst in Rußland eingeführet. Das Kiowsche Kürassierregiment, das aus fünf Schwadronen bestand und das sechste Kürassierregiment ausmachte, wurde auf die fünf übrigen Regimenter vertheilet und jedes derselben mit einer Schwadron vermehret. Es besteht daher gegenwärtig jedes Regiment aus sechs Schwadronen. Jedes Schwadron hat 2 Kompagnien, die aus 23 Reutern und drey Korporals bestehen.

hen. Ein jedes von den fünf Regimentern hat fünf Stabsofficiers und 2 Secondmajors, von welchen jeder eine Schwadron commandiret. Der älteste Rittmeister kommandiret die sechste Schwadron. Die Pferde haben bei den verschiedenen Regimentern nicht einerley Farbe. Die meisten derselben sind entweder schwarz oder braun. In Ansehung der Uniform richten sich einige nach der darüber ergangenen Verordnung, andere aber gehen von derselben ab. So haben einige Kürassiers statt des Kürasses eine Oberweste andere haben Husarensättel u. s. w.

Kürassirregiment

Oberstab

	Rubel	Rat.	Bedlente
1 Oberster mit	700.	25.	6.
1 Oberstlieutenant	500.	20.	4.
der Premier Major	400.	15.	3.
2 Second Majors	250.	12.	2.
Unterstab			
1 Quartiermeister.	180.	7.	1.
1 Adjutant = (mit dem Rang eines Lieutenants)	180.	7.	1.

1 Audi-

	Rubel	Rat.	Bedlente
1 Auditeur .	100.	4.	1.
1 Stallmeister (mit dem Range eines Cornets)	120.	5.	
1 Pope oder Priester	66.	3.	1.
1 Wundarzt . bekömmt eine besondere Löhnung für einen Bedienten	180.	5.	
2 Unterwundärzte	120.		

Folgende bekommen außer ihrem Lohn Lebensmittel und die Kleidungsstücken.

1 Proviantcommissarius 1 Wagenmeister 1 Lazarethinspector	Sie haben mit den Rittmeistern gleichen Rang und jeder 36 Rubel Lohn
1 Regimentssecretär	50 Rubel
4 Schreiber 1 Schreiber beim Kommissariat 1 Proviantsecretär	Sie haben den Rang eines Korporals und jeder eilf Rubel Lohn.

1 teutscher Trompeter, der Feldwebel bei der Kavallerie ist, und einen rußi-

schen

schen Trompeter unterrichten muß, mit 100 Rubeln Lohn.

	Rubel.
11 Rußische Trompeter, jeder	30.
1 Pauker = = = = =	22.
Sein Lehrling, der bisweilen seine Stelle vertritt = = =	8.
2 Küster, jeder = = =	8.
2 Profosse = = = =	8.

Die Officiers bei den Kompagnien.

	Rubel.	Rat.	Bediente.
7 (ehedem 6) Kapitaines	230.	10.	2.
12 Lieutenants =	180.	7.	1.
10 Kornets (mit Inbegriff des Kommissarius)	150.	5.	1.

Folgende bekommen gleichfalls außer ihrem Lohn, Lebensmittel und die Kleidungsstükken; und wo jeßt 12 Mann sind, waren ehedem, da die Regimenter nur noch aus 5 Schwadronen bestanden, nur 10 Mann.

	Rubel.
12 Feldwebels, jeder = =	36.
12 Quartiermeister = = =	22.
6 Freikorporals = = =	20.

36 Kor=

	Rubel.
36 Korporals	11.
6 Barbiers . .	8.
828 (ehedem 690) gemeine Kürassiers	8.
6 Kürassiers, welche man zu verschiedenen Arbeiten gebraucht .	8.
1 deutscher Schlösser .	60.
5 rußische Schlösser .	8.
1 deutscher Sattler .	60.
2 rußische Sattler .	8.
12 rußische Hufschmiede .	8.
1 Schmid . .	16.
5 rußische Schmiede .	8.
12 Zimmerleute . .	8.
36 Fuhrleute . .	8.

Die Besoldungen und Lebensmittel für alle diese Personen beliefen sich zu der Zeit, da die Regimenter nur noch aus 5 Schwadronen bestanden, zu der Summe von 20290 Rubeln. Zu dieser muß man gegenwärtig die Besoldungen und Lebensmittel der sechsten Schwadron, so wie die unter der jetzigen Regierung bewilligte Lohnsverbesserung noch hinzurechnen.

Für das Pferd eines Unterofficiers, eines Trompeters, oder eines gemeinen Kürassiers

bezah-

bezahlet die Krone jährlich 7 Rubel und 50 Kopiken; für das Futter desselben 16 Rubel und 87½ Kopiken, und für die Schmiedearbeiten 60 Kopiken. Dies beträgt für die Remonte der 5 Schwadronen, 5745 Rubel, und für die Unterhaltung 12926 Rubel und 25 Kopiken. Für jedes Pferd, mit welchem die Kranken, die Feldkasse, die Kanzelei, die Patronen, die Lebensmittel, und Geräthe der Arbeitsleute gefahren werden, so wie für jedes Pferd überhaupt, das nicht in die Linie tritt, bekömmt der Oberste jährlich 1½ Rubel zur Anschaffung, 9 Rubel zur Unterhaltung, 40 Kopiken zur Schmiedearbeit und zu allen Pferdearzeneien 20 Rubel. Die ganze Summe dessen, was die Pferde der 5 Schwadronen eines Regiments kosten, beträgt 20151 Rub. und 97½ Kopiken. In dieser Summe sind die 22 Rubel für die Ausbesserung der Wägen und Sättel nicht begriffen.

Jede Standarte, jede Pauke, jeder Karabiner wird zu 3 Rubeln und 31 Kopiken, das Paar Pistolen zu 3 Rubeln und 69 Kopiken, die Spornen zu 24 Kopiken, der Degen, der breit und lang ist, zu 1 Rubel und 69 Kopiken, das Degengehänge zu 90 Kopiken ge-

schätzet. Alle diese Sachen müssen 20 Jahre dauren. Die Trompete wird zu 12 Rubeln auf 6 Jahre, und der Küraß zu 3 Rubeln auf 48 Jahre gerechnet.

Die Mondur der Unterofficiers und Soldaten kostet eben so viel als der Ifanterie ihre. Der Mantel wird auf 4 Jahre, und der Huth, der 35 Kop. kostet, auf 2 Jahre gegeben.

Der Kürassier bekommt überdies noch alle 4 Jahre eine lederne Hose, die der Soldat zu Fuß nicht bekömmt, diese Hose gilt 1 Rubel und 11½ Kopiken, für 30 Kopiken Leinwand alle 2 Jahre, und alle Jahre ein Paar Stiefeln zu 1 Rubel und 60 Kopiken, ein Paar Schuhe zu 40 Kopiken, und 50 Kopiken zu Flickerlohn. — Die Stiefeln derjenigen, die nicht zur Linie gehören, kosten weniger. — Die Waffen, die Monduren, und der Proviant auf 5 Schwadronen kosten jährlich 9747 Rubel, und 59 Kopiken. Die Stabsofficiers schaffen sich selbst ihren Proviant an. Die übrigen kommandirenden Officiers bekommen sie für einen bestimmten Preis. — Das Paradepferd muß 2 Arschinen und 1 Werschock hoch seyn, und mit den Regimentspferden

einerlei

einerlei Farbe haben. Das Pferd des Obersten wird zu 150 Rubeln geschätzet, das des Oberstlieutenants, so wie des Premiermajors seines zu 120, das des Sekondmajors zu 100, das eines Kapitains zu 80, und die Pferde eines Lieutenants und Kornets zu 60 Rubeln. Der Sattel gilt 12 Rubel, die Schaberacke 20 (und muß 8 Jahre dauren), das Kollet und die Weste gelten 50 Rubel und dauren 4 Jahre, weil man sie nur auf der Parade trägt. An den übrigen Tagen haben die Kürassiers blaue Röcke und rothe Westen an. Der zu 3 Rubeln geschätzte Küraß wird auf 48 Jahre gegeben; die Vergoldung desselben, die zu 12 Rubeln gerechnet wird, auf 12 Jahre; die goldene und schwarze seidene Scherpe wird zu 20 Rubeln geschätzet, und auf 6 Jahre gegeben. Der Tressenhuth wird zu 8 Rub. gerechnet und auf 2 Jahre gegeben.

Die Karabiniers haben viele Aehnlichkeiten mit den Kürassiers. Der vorzüglichste Unterschied besteht in der Farbe der Pferde. Weil es aber sehr schwer halten würde, ein Regiment mit Pferden von gleicher Farbe zu versehen; so läßt man es dabei bewenden, daß man der ersten Schwadron Pferde von der eig-

nen Farbe des Regiments anschaffet, jedoch dergestalt, daß die Pferde der 5 übrigen Schwadronen, so viel möglich ist, ordnungsmäßige Farbe haben müssen.

Bei den Karabiniers befinden sich eben so viele Officiers, als bei den Küraßiers. Ihre Besoldungen aber sind nicht so groß, wie man gleich sehen wird.

	Rubel.	Kat.
Der Oberste bekommt jährlich	600.	22.
— Oberstlieutenant =	360.	15.
— Premiermajor = =	300.	13.
— Sekondmajor = =	250.	12.
— Quartiermeister =	120.	5.
— Adjutant = =	120.	4.
— Kapitain = =	200.	7.
— Lieutenant =	120.	6.
— Kornet = =	100.	4.

Die Anzahl der Denschicks ist eben so groß, als die bei den Küraßiers. Außer den Lebensmitteln und Kleidungsstücken bekommen der Pauker, der Trompeter, der Kapitain-d'armes und der Freikorporal, jeder 15 Rubel; und der gemeine Soldat, der Schmidt, der

Bar-

Barbier, der Zimmermann u. s. w. bekömmt $7\frac{1}{2}$ Rubel.

Die Waffen, die Monduren, und der Proviant für 5 Schwadronen betragen 18262 Rubel und $51\frac{3}{4}$ Kopiken aufs Jahr. Die Pferde und ihr Futter kosten 17259 Rubel und 35 Kopiken. Diese beide Summen nebst den Ausgaben für die Besoldungen, Lebensmittel u. s. w. belaufen sich zu einer Summe von 44302 Rubeln und $45\frac{1}{4}$ Kopiken. Hiezu muß man noch den 5ten Theil dieser Summe für die Ausgaben der 6sten Schwadron rechnen.

Die Dragonerregimenter sind fast eben so eingerichtet, als die Karabinierregimenter. Man ist jetzt Willens, ein Regiment leichter Dragoner zu errichten, welche eine grüne Mondur und kleine Husarensäbel haben sollen. Die Besoldungen eines Rittmeisters bei den Dragonern sind um 20 Rubel kleiner als, die Besoldungen eines Rittmeisters bei den Karabiniers. Der Lieutenant und Fähndrich haben eben solche Besoldungen, als der Lieutenant und Kornet. Die Anzahl der Rationen und Denschicks ist gleich. Die Unterofficiers und Soldaten bekommen alle 5 Jahre einen Mantel,

der 3 Rubel und 2 Kopiken kostet, und alle 3 Jahre Mondur. Der Rock und die Weste kosten $3\frac{1}{2}$ Rubel und $50\frac{1}{2}$ Kopiken. Es befinden sich bei dem Regiment 794 Pferde, a Stück 20 Rubel; 90 Pferde, a Stück 8 Rubel zu den Wägen, und 12 Stückpferde, a Stück 12 Rubel. Zu dem Futter für jedes Pferd gibt man 12 Rubel.

Ich werde gleich von den Husaren nach der im Jahr 1763 ergangenen Verordnung reden. Man hat darin eine Einschränkung gemacht. Statt dessen, daß ein gemeiner Husar vorhin 18 Rubel bekam, bekömmt er nun nicht mehr als 12. Man hatte vorzeiten wenig solcher Regimenter, die aus freiwillig angeworbenen Leuten bestanden. Sie kosteten ungemein große Summen, worüber man endlich die Augen aufthat. Jeder Husar kaufte und unterhielt damals selbst sein Pferd, wofür er 80 Rubel Besoldung bekam. Alle diese Husarenregimenter haben eine ganz neue und viel weniger kostbare Einrichtung erhalten, und sind regulirte Truppen geworden. So lieferten die Ukrainer ehedem eine gewisse Anzahl Kosaken und übernahmen einen Theil ihres Unterhalts. Von dieser Steuer sind sie danächst

befreiet

befreiet worden, jedoch nur in der Maße, daß sie dabei nicht viel gewonnen haben. Man hat in der Ukraine einige Regimenter regulirter Truppen errichtet, zu deren Unterhalt diese Provinz einen gewissen Grundzins entrichtet.

Nach der Verordnung von 1763 haben die Oberofficiers bei den Husaren eben so viele Rationen und Denschiks, als die Officiers bei den Karabiniers. Aber man gibt sie ihnen an Gelde, und zwar 30 Rubel aufs Jahr. Jedes Regiment bestehet aus 8 Schwadronen, die Schwadron aus 2 Kompagnien, und die Kompagnie aus 69 Mann.

Die Besoldungen, Denschiks und Rationen des Stabs sind folgende:

	Nach dem Staat von 1763.		Nach dem neuen Reglement.
	Rub.	Kop.	Rub.
1 Oberster .	898.	80.	1044.
1 Oberstlieutenant	561.	—	660.
Der Premiermajor	460.	20.	546.
2 Secondmajors	374.	80.	454.

 Unter

Unterstab.

	Rub.	Kop.	Rub.
1 Quartiermeister	177.	—	210.
1 Adjutant	171.	60.	198.
1 Auditeur	116.	20.	136.
1 Pope oder Priester.	82.	20.	101.
1 Chirurgus	226.	20.	246.
2 Unterchirurgi	120.	—	120.

Die übrigen Personen, die den Unterstab ausmachen, bekommen außer ihrer Löhnung die erforderlichen Lebensmittel und Kleidungsstücken; nämlich:

1 Proviantkommissarius 1 Obercondukteur 1 Lazarethinspektor	Ein jeder hat 40 Rubel. Sie sind Feldwebels.

	Rub.
1 Regimentsschreiber	50.
4 Schreiber 1 Schreiber beim Kommissariat 1 Schreiber beim Proviantwesen	ein jeder 21.
1 Stabstrompeter	100.
15 Trompeter	18.

1 Pauker

		Rub.
1 Pauker	=	21.
Jeder seiner Lehrlinge	=	18.
Ein Küster	=	18.
2 Profoße	=	7½.
30 Karrenfahrer	=	6.

Kompagnieofficiers, welche ihre Rationen und Denschiks an Gelde bekommen.

	Nach dem Staat von 1763.		Nach dem neuen Reglement.
	Rub.	Kop.	Rub.
11 Kapitaines, jeder	297.	80.	344.
16 Lieutenants	182.	40.	222.
16 Fähndrichs	151.	60.	178.

Unterofficiers und andere, welche außer der Kleidung und der Löhnung zu den Lebensmitteln bekommen, nämlich;

		Kop.
16 Feldwebels, jeder	=	42.
16 Kapitainesd'armes	=	26.
64 Korporals	=	21.
8 Barbiers	= =	18.
1104 Husaren, die auf der Fronte gestellet werden.	=	18.

		Kop.
8 Husaren, die nicht in der Linie stehen		18.
1 Schlösser		60.
7 Schlösserbursche	jeder	18.
8 Schmiedebursche	jeder	18.
2 Sattler	jeder	18.
2 Schmiede- oder Pferdeärtzte	jeder	18.
2 Zimmerleute	jeder	18.

Ein Regiment Husaren bestehet also mit Inbegriff der Officiers aus 1356 Mann, welche der Krone seit der von der Kaiserin Katharina II. bewilligten Zulage 41444 Rubel, und 48¾ Kopik. kosten.

Die 1217 Husarenpferde kosten jährlich 2738 Rubel und 25 Kopiken, bloß anzuschaffen.

Bei jedem Husarenregimente befinden sich 107 Packpferde, die zur Herbeischaffung der Fourage und zu andern Verrichtungen gebraucht werden. Der Unterhalt aller dieser Pferde kosten jährlich 15727 Rubel und 50 Kopiken, wozu noch 32 Rubel für die Arzenei-

mittel,

mittel, 29 Rubel und 12½ Kopiken zur Haltung der Wägen, und 29 Rubel und 43½ Kopiken zu dem Sielengeschirr kommen.

Die Unterofficiers und Soldaten bekommen

	kostet		muß dauren
	Rub.	Kop.	Jahre.
eine Mütze .	—	88½	2.
einen Mantel .	3.	67¾.	4.
— Pelz .	2.	76¼.	4.
Die Pelzknöpfe .	—	46¼.	20.
eine Weste .	1.	42½⅛	1.
die Westknöpfe .	—	43¾.	20.
ein Paar Hosen	1.	2½.	

zwei Hemder, ein Paar Stiefeln, welche mit den Spornen 98 Kopiken kosten, das Flickerlohn 40 Kopiken, das Paar wollener und das Paar leinener Strümpfe 18 Kopiken. Die Waffen, der Proviant, die Monduren und Handgelder kosten 12523 Rubel und 35¼ Kopiken. In allem kostet ein Dragonerregiment jährlich 74475 Rubel und 65½ Kopiken.

Vor einigen Jahren hat man in St. Elisabeth und den umliegenden Gegenden Husaren-

regi-

regimenter, so wie danächst neben ihnen noch andere Regimenter errichtet, mit welchen man eine sehr vortheilhafte Einrichtung getroffen hat. Diese Regimenter bestehen größten Theils aus Ungarn, Moldauern u. s. w. Sie haben ihr Quartier beständig an den Gränzen dieser Länder. Man hat den Officiers und Soldaten ein Stück Landes daselbst gegeben. Diese trieben so wohl für sich als für die Officiers den Ackerbau.

Der Oberste und eine Schwardron von jedem Regiment bekommen Lohn und übernehmen die Verbindlichkeit, die Gränze zu beschützen, an welcher sie sich von Zeit zu Zeit sehen lassen. Die Krone gibt das Geld zu den Pferden. Die Waffen der andern Schwadronen werden in einem Zeughause verwahret. Diese Regimenter haben im vorletzten Kriege wider die Türcken Wunder gethan. Sie waren damals mehr als vollständig. Sie warben im Frühling so viele Leute an, daß bei jeder Kompagnie zehn Mann über die bestimmte Zahl sich befanden. Das sind erschreckliche Soldaten, die in ihren Wohnungen und für ihre Wohnungen streiten. Der General, der diese Art Truppen ersann, schien anfänglich in den ersten

Mona-

Monathen mit ihnen unzufrieden zu seyn. Allein sie rechtfertigten bald nachhin die richtigen Einsichten ihres Erfinders. Gegenwärtig hat man auf gleiche Art Pikenierers bei St. Elisabeth errichtet, die größten Theils aus Ukrainern bestehen. Durch diese Einrichtung werden grosse Summen für das Reich ersparet, und die Regierung kann, wenn sie will, diese Soldaten durch unauflösliche Bande mit sich verbinden. In dieser Absicht dürfte man nur die Arbeit der Soldaten beschützen, ihnen die geringe Löhnung, die man ihnen zu geben pflegt, richtig geben, oder vielmehr sie nicht so übel behandeln, daß sie sich genöthiget sehen, das Land zu verlassen.

Es befinden sich gegenwärtig in Siberien solche Korps regulirter Truppen, welche nach der Eintheilung der Divisionen aus einem Regiment Dragoner und drei Regimentern Infanterie bestehen. Jedes Regiment Infanterie kostet der Krone folgende Summen.

	Rubel	Kop.
Die Munition =	14072. =	47.
Die Pferde und die Fourage	2327.	—
Die Besoldungen, Löhnungen		

und

und Rationen der Officiers	26582. =	50.
Die Lebensmittel = =	13722. =	57.
Summe	56704. =	54.

Kosten eines Karabinierregiments

Die Munition = = =	8738. =	89.
Die Pferde und das Futter	12601.	—
Die Besoldungen, Löhnungen und Rationen der Officiers	14746. =	10.
Die Provisionen = = =	6115. =	50.
Summe	42201. =	49.

Sieben Regimenter, welche auf dem Staat aufgeführet werden, kosten mit Inbegriff der Generalofficiers und ihres Gefolges 379460 Rubel und $\frac{3}{4}\frac{1}{8}$ Kopiken.

Die Garnisonen in Rußland bestehen aus gewissen Bataillons. Man sieht dabei nicht auf die Anzahl der Regimenter. Die Generals oder Anführer sind gemeiniglich Kommandanten über die Vestungen. Die Garnisonen allein würden eine fürchterliche Armee ausmachen. Man rechnet dazu nicht weniger als 84 Bataillons. Sie haben eine besondere Einrichtung, je nachdem die Oerter, wo sie sich aufhal-

ten,

ten, beschaffen sind. Man theilet sie in drei Hauptklassen ein.

Die erste derselben bestehet aus 40 Bataillons. Sie sind in die Gouvernements, die an das Baltische Meer stoßen, vertheilet. Davon sind fünf in Petersburg, vier in Wiburg, eben so viele in Riga, eines in Dünamünde, drei in Tobolsk, eines in Jrkutsk und zwei in Selenginsk. Ein jedes von diesen Bataillons bestehet aus sechs Kompagnien und jede von diesen aus 150 Mann. Von diesen Kompagnien bestehen vier aus Soldaten, die fünfte aus Invaliden und die sechste aus verschiedenen Arbeitsleuten, welche zu den Vestungsarbeiten gebraucht werden. Die Mondur der beiden letzte Kompagnien ist blau, und die Farbe der übrigen grün. Der Sold, die Ammunition, die Lebensmittel u. s. w. eines jeden Bataillons kosten jährlich 11690 Rubel und 77¾ Kopiken.

Die zweite Klasse bestehet aus 25 Bataillons, die an andern Gränzen verleget und beinahe so, wie die im Inneren des Reiches befindlichen, eingerichtet sind. Von diesen 25 Bataillons stehen 6 in Kiow, 4 in Astrakan, 3 in St. Elisabeth u. s. w. Jedes dieser Bataillons

beste=

bestehet, wie die vorigen, aus sechs Kompagnien und kostet 9856 Rubel und $63\frac{3}{4}$ Kopiken.

Die dritte Klasse besteht aus 19 Bataillons, die in dem Innersten des Reichs vertheilt sind. Davon befinden sich 3 in Moskau, 3 in Kasan u. s. w. Jedes Bataillon dieser Klasse bestehet, aus fünf Kompagnien Soldaten und aus einer Kompagnie Invaliden, bei welcher sich 30 Arbeitsleute befinden. Jede kostet 9903 Rubel und $49\frac{3}{4}\frac{1}{8}$ Kopiken.

Wenn man zu diesen Summen die Besoldungen der Kommandanten, der Platz-Majors, und der andern Officiers, der Leute, die sich zur Verrichtung ihrer Geschäfte bei ihnen aufhalten, der Musikanten u. s. w. hinzu rechnet; so kosten die 84 Bataillons jährlich 954400 Rubel und $43\frac{3}{4}\frac{1}{8}$ Kopiken.

Diese Garnisonen befinden sich nicht bloß in den Vestungen, sondern auch an offenen Orten, und die großen Vestungen werden auch von Regimentern, die einen Theil der Armee ausmachen, vertheidiget. Der Sold der Garnisonen ist geringer, als der Sold der Regimenter, aber jene haben auch weniger Arbeit, als diese. Die letzteren

ren

ren werden oft nach einem entfernten Ort kommandiret, da hingegen der in Garnison liegende Soldat ein Handwerk treiben und seine Familie erziehen kann, ohne befürchten zu dürfen, daß er seinen Aufenthaltsort werde verlassen müssen. Verschiedene junge Leute werden aus den Garnisonen genommen und unter die Regimenter gesteckt. Die alten Soldaten, welche bei der Armee gestanden haben, bringt man zur Belohnung bei den Garnisonen an, und sie dürfen nicht wieder in die Klasse der Bauren treten. Diese Garnisonen sind, wie man sieht, eine Art von Versorgung für Invaliden, aber eine solche Versorgung, die weit mehr nützlich, als ehrenvoll ist.

Da ein Officier beim Eintritt in eine Garnison immer um einen Grad befördert wird, wofern er nur bereits ein Jahr auf einem und eben demselben Posten bei der Armee gedienet hat; so verlangen viele Officiers vor der Zeit, in Garnison gelegt zu werden. Weil man aber bei denenselben nicht sonderlich befördert wird; so bitten sie sich nach einigen Jahren wieder Dienste bei einem Regiment aus. Die Ursache, warum es in den Garnisonen so schwer hält, befördert zu werden, liegt in der Menge

der Ueberzähligen, vornemlich der Majors, von welchen viele die Dienste eines Kapitains thun müssen.

Viele junge Edelleute begaben sich ehedem zu Garnisonen, um sich desto besser in den Kriegsdiensten zu üben. Allein sie gehen fast gar nicht mehr dahin, seitdem sie solches eben so leicht bei den Garderegimentern thun können.

Die Landmiliz ist theils Infanterie, theils Kavallerie. Die Besoldungen bei derselben sind nicht so groß, als bei der Armee. Inzwischen bekommen die Stabsofficiers und Anführer der Infanterie an Rationen und Denschiks so viel, als die bei der Armee. Diese Landmiliz hat einen kommandirenden General, 2 Generallieutenants, 6 Generalmajors u. s. w. Die Officiers bei der Kavallerie so wohl, als die Officiers bei den Karabiniers bekommen zur Vergütung eines Denschiks nicht mehr, als 4 Rubel und 20 Kopiken. Die Infanterie ist beinahe überall so eingerichtet, wie die Musketiers. Jedes Infanterieregiment bei der Landmiliz hat 24 Fuhrleute mehr, als ein Regiment von der Armee. Außer den Rationen

und

und Denschiks beträgt das Gehalt des Obersten 400 Rubel, das des Oberstlieutenants 240, des Premiermajors 200, des Sekondmajors 166, eines Kapitains 133, eines Lieutenants 80, eines Unterlieutenants und eines Fähndrichs 66⅔. Die Unterofficiers und Soldaten haben außer ihren Monduren und den Lebensmitteln, nämlich ein Obersergeant 24 Rubel, ein Sergeant 10 Rubel, ein Grenadier 5½, ein Zimmermann 5 u. s. w. Die Besoldungen, Löhnungen, Rationen und Lebensmittel eines Infenterieregiments belaufen sich jährlich zu 26393 Rubeln, und 4 Kopiken, und die Flinten, Munition, Uniformen, Pferde, Futter und Haltung der Artillerie betragen 14474 Rubel und 79½ Kopiken.

Ein Kavallerieregiment, welches aus 5 Schwadronen oder 10 Kompagnien bestehet, die in allem 952 Mann enthalten, kostet der Krone 13940 Rubel 93 Kopiken, und an Waffen, Munition, Pferden, Fourage u. s. w. 15863 Rubel und 77 Kopiken. Für die Arzeneimittel und Lazarethe wird eben so viel abgezogen, als bei den Regimentern der Armee. In] dem vorletzten türkischen Kriege errichtete man die St. petersburgischen moskauischen

Legionen. Jede hatte ihren General, und bestand aus 6666 Mann, die in kleine leichte Trupps vertheilt wurden. Jeder Trupp enthielt 2 Kompagnien Infanterie, 60 Dragoner, 30 Jäger und einige Artilleristen, die theils von den alten Regimentern und theils von den Rekruten hergenommen wurden. — Bei Perekop ließ der Anführer der einen Legion sich von einem Eifer hinreißen, der der rußischen Armee bald höchst nachtheilig geworden wäre. Zum Glück wußte man seine unbesonnene Handlung wieder gut zu machen. Sie gab aber Gelegenheit zum Nachdenken, und gegen das Ende eben dieses Krieges wurden die Legionen abgeschaffet, und unter verschiedene Regimenter gesteckt. Die irregulären Truppen sind die Kosaken und Kalmucken. Vor kurzer Zeit hat man sehr nützliche Veränderungen mit den Kosaken vorgenommen. Man hat aus ihnen einige Regimenter gemacht, die jetzt sehr disciplinirt sind, und ihren Officiers mehrere Gewalt gegeben. Diese flößt andern mehrere Achtung für sie ein, und trägt nicht wenig zur Erhaltung einer guten Ordnung bei. Ehedem stand der Oberste unter dem Befehl eines Fähndrichs der rußischen Armee, der ihn

gemei-

gemeiniglich demüthigte. Mit dieser Anordnung hat es sich geändert, seitdem man verschiedenen Anführern der Kosaken Officierspatente gegeben hat. Einige Distrikte, als die Tschuguiefſschen bei dem Don, sind zu regulären Truppen gemacht worden. Der erste ihrer Obersten, (welche sie Attamanns nennen), hat ein Generalspatent. Diese Attamanns wollten einmal ihre Landesleute zu Husaren machen. Allein diese haben sich dazu nie verstehen wollen. Inzwischen haben sie sich statt dessen sehr beflissen, den schicklichen Gebrauch, den sie von allerhand Waffen machen müssen, zu erlernen. Sie haben die Piken beibehalten. Wenn sie zu Felde gehen; sind ihrer immer 500 Mann. Ihre Soldaten kosten der Krone sehr wenig, und sie unterhalten sich selbst mit einer geringen Besoldung, welche sie ihnen gibt. Diejenigen, welche angesessen sind, liefern eine gewisse Anzahl Leute, die die Linien und Gränzen decken. Hiedurch entsteht ein beträchtlicher Trupp unter den Kosaken beim Don. Der vornehmste Attmann genießt ein sehr großes Ansehen. Jewremoff, einer von denenselben, der vor einigen Jahren in Arrest gesetzet ward, hatte ein Einkommen von

100000 Rubeln. Diese Kosaken sind der Armee sehr nützlich. Sie entdecken den Feind, überrumpeln ihm, kundschaften seine Stellung aus und thun alles, was Geschwindigkeit erfordert. Sie sind lebhaft im Angriff, und wissen, die feindliche Schlachtordnung in Unordnung zu bringen. Sie können nach Gelegenheit sich mit vieler Klugheit zurückziehen. Ihre Dienste haben viele Aehnlichkeiten mit den Diensten der Husaren. Ueberhaupt hat Rußland von ihnen den größten Vortheil. In dem vorletzten Kriege mit den Türken vertraten sie die Stelle der Wegweiser in den über alle Maßen großen Wüsteneien der krimmischen Tartarei, worin keine Bäume stehen, und beinahe gar kein Wasser ist. Die reisenden Officiers und Kouriers fanden in ihnen Begleiter und Postmeister. Sie wohneten nicht in Häusern, sondern bloß in Höhlen, in welchen sie mittelst guter Grasung ihren abgematteten Pferden die vorigen Kräfte wieder verschafften.

Die Kalmucken werden kaum unter den irregulären Truppen gerechnet, nicht blos deswegen, weil sie weniger disciplinirt sind, als die Kosaken, sondern auch darum, weil man

sie selten bei Feldzügen gebrauchet. Indeß sind sie sehr nützlich, wenn man einer Ueberrumpelung ausweichen will. Der Kalmuck hat von Natur ein vortrefliches Gehör, und wenn er sich, so lang er ist, auf die Erde legt; so höret er, wie man sagt, den Marsch und die Bewegung des Feindes in solcher Entfernung, daß die rußische Armee Zeit hat, sich in Schlachtordnung zu stellen, ehe er angekommen ist. Es ist ein lustiger Anblick, einen Kalmucken zu Pferde, unbedeckt, ohne Pelz, mit seinem Bogen, seiner Pike und einem alten Säbel bewaffnet, nebst einem Stück ranziges und an dem Sattel gebundenes Fleisch zu sehen. Man hat sie indeß doch so weit gebracht, daß sie eine gewisse Disciplin beobachten, und viele Kosakenofficiers, welche ursprünglich Kalmucken waren, haben sich seit einigen Jahren hervorgethan.

Die Schriftsteller, die die Einkünfte der Potentaten ausgerechnet und mit einander verglichen, haben sich in Ansehung des rußischen Reichs sehr geirret, weil sie nicht bemerket haben, daß die Rekruten der Krone nichts kosten. Man darf in Rußland nicht, wie in England, zu dem erschrecklichen Mittel der

Pressung seine Zuflucht nehmen. Wenn die Armee rekrutiret werden muß; so nimmt man gemeiniglich einen Mann von 400. Jeder Edelmann weiß aus der Revision, aus wie viel männlichen Bauren sein Guth bestehet, und wie viel Mann er daher der Armee liefern muß. Wenn er nicht so viel Leute hat, als zu der Anzahl erfordert werden, von welcher man einen Mann liefern muß; so liefert er ihn doch, und ist dann von dieser Lieferung bei der nächsten Werbung frei. Verschiedene Edelleute vereinigen sich dann bisweilen, und kaufen einen Mann gemeinschaftlich auf Kosten ihrer Bauren, welche sie zwingen, ihren Antheil dazu beizutragen. Wenn ein Edelmann unter seinen Bauren oder Bedienten jemanden hat, mit dem er unzufrieden ist; so läßt er ihn unter den Rekruten anschreiben. Man sucht, ihnen eine große Furcht vor den Werbungen beizubringen. Indeß ist die Härte ihres Schicksals, oder auch bisweilen die Liebe zu ihrer Familie so groß, daß man einige statt ihrer Brüder sich anbiethen sieht. Sie bekommen alsdenn eine gewisse Summe zu den Reisekosten.

Einige Theile Rußlands sind von dem Beitrag zu den Rekruten frei. Die Bauren in dem eigentlich so genannten Rußland und Finnland, welche in Ingermannland sich angesiedelt haben, sind dazu nicht verbunden. Die Kosacken befreien sich davon dadurch, daß sie ihre Gränze decken, oder eine gewisse Anzahl von den ihrigen nach der Armee schicken. Die Liefländer und Ehstländer machen sich davon auf die Art frei, daß sie einen der Größe ihrer so genannten Hakens angemessenen Grundzins entrichten. Ganze Völker und gewisse Klassen, die privilegirt sind, dürfen weder Rekruten liefern, noch etwas statt derselben entrichten. Man hat also auch darin einen Irrthum begangen, daß man die Menge Volks in Rußland nach der Anzahl der angeworbenen Rekruten berechnet hat.

Die solchergestalt angeworbenen Leute werden zu ihren Gouverneurs oder Wojewoden geschickt, die sie dann von einem Chirurgus besichtigen und messen lassen. Hierauf bringen die in dieser Absicht kommandirten Officiers sie nach den Regimentern, bei welchen sie Soldaten, Bedienten, Fuhrleute u. s. w. auch Matrosen werden. Man sieht mehr auf die natür-

liche Stärke, als auf die Größe der Körper. Das mittlere Glied der Feldregimenter bestehet aus untersetzten Leute, und die schönsten Leute werden in das erste Glied gestellet.

Die kleinste Statur eines Rekruten war vormals eine Höhe von drittehalb Arschinen, oder fünf Fuß und drei Zoll, Engelländischer Maße. Man hat nachhin bedacht, daß die Güte eines Soldaten nicht so wohl in seiner Höhe als in seiner Stärke besteht, und man fordert nun nicht mehr als fünf Fuß. Nach den daüber ergangenen Verordnungen müssen die Rekruten unter Weges höchst gelinde behandelt werden, ohne Zweifel deswegen, damit sie nicht ausreißen. In ihrem ersten Dienstjahr werden sie nicht bestraft, wenn sie desertiren. Man soll sie auch nicht eher, als wenn sie zwei Monathe bei dem Regiment gewesen sind, exerciren lassen. Indeß exerciren die Officiers, die ihrem Regiment gerne gute Rekruten liefern wollen, sie doch an einigen Rasttagen, die man unter Weges hält, oder auch in den Quartieren in den zwei Gnadenmonathen der Verordnungen ungeachtet. Ja sie verschonen sie so gar nicht einmal mit Schlägen.

Peter

Peter I wollte, daß die Rekruten sich einige Zeit bei den Garnisonen vor dem Eintritt in die Regimenter aufhielten, weil sie alsdenn bei denenselben nicht so unerfahren in den Kriegesdiensten ankommen würden. Auf diese Art würden die Garnisonen eine sehr nützliche Schule für die Armee seyn. In dem vorletzten Kriege mit den Türken ist eine große Menge Rekruten ums Leben gekommen. Allein dieses Unglück kann in Rußland in den Kriegen, in denen es mit irgend einer Macht verwickelt ist, nicht ausbleiben. Wenn man die Menge der in Rußland zu besetzenden Vestungen und die Entfernung derselben von einander bedenket; so wird man sich nicht so sehr darüber wundern, daß der häufige Transport der Rekruten, ihre starken Märsche, ihre Reisen nach entlegenen Gegenden, die Veränderung des Klima, der plötzliche und abwechselnde Uebergang von der strengsten Kälte zur brennensten Hitze tödtliche Krankheiten unter ihnen erzeugen. Man kann der Absicht des Kaisers Peters I folgende Betrachtungen entgegen setzen: Da der rußische Soldat der stärkste europäische Soldat ist; so kann keiner besser als er die Strapatzen einer langen Reise ertragen. Dieses Sterben, wel-

ches

ches aus dem Transport von einer Vestung zur andern entstand, würde ebenfalls durch den Transport einer Garnison nach der Armee oder nach einer Vestung entstanden seyn. Die Garnisonen haben einen Ueberfluß an alten Soldaten, für welche sie eine vollkommen verdiente Belohnung sind. Hätte man dieselben mit angehenden Soldaten angefüllet; so hätte man die alten Invaliden wegjagen müssen, die alsdenn dem Staat sehr lästig geworden seyn, oder ihn mit Recht der Undankbarkeit beschuldiget haben würden. Denn welche Zuflucht kann ein Mann in seinem Alter finden, der nie etwas anders als Kriegsdienste gethan hat? Nach dem letzten Kriege mit Preußen, einem Kriege, der dem rußischen Reiche so viel tausend Mann gekostet, hat man die alten Soldaten in die Garnisonen verleget, wo sie ihrem Vaterlande noch dienen, wo sie die Stelle der Rekruten vertreten, welche man sonst dahin schicken würde, und wo sie endlich Väter von solchen Kindern werden, welche man auf Kosten der Krone so lange erziehet, bis sie derselben dienen können. Die Garnisonen sind also noch eine Pflanzschule für die Armee. Wenn eine Armee oder ein Regiment von einem Orte zum

andern marschiret; so lässet es einen Ausschuß zurück, der die Rekruten annehmen oder exerciren muß.

Durch eine Zusammenkunft, welche der Feldmarschall Münnich mit dem Marquis von Botta, einem Gesandten der Kaiserin Maria Theresia hatte, fiel jener völlig in Ungnade. Der Marquis bath den Feldmarschall inständigst, dieser Kaiserin einige Hülfstruppen zu verschaffen, weil der König von Preussen sie schon in die allergrößte Enge gebracht hatte. Hierauf antwortete Münnich, „es ist unmög„lich, daß die Kaiserin Königin in einer ge„fährlicheren Lage seyn sollte, als diejenige war, „worin sich Rußland zu der Zeit befand, da „Oesterreich Frieden mit den Türken schloß.“ Bei dieser Unterredung schien Münnich sich es fest vorgenommen zu haben, keine Truppen wider Friedrich zu schicken. Der Gesandte verfehlte hierauf nicht, der Regentin dieses Gespräch mit allen Umständen, die ihren Stolz beleidigen konnten, zu berichten. Anna faßte mehr, um mit einer großen Denkart zu prunken, als aus Freundschaft gegen Maria The-

resia

resia den Entschluß, ihr Hülfstruppen zu geben. Sie ließ den Münnich zu sich kommen, und befahl ihm, Truppen marschiren zu lassen. Da antwortete der stolze Münnich: „als Premierminister und Generalfeldmarschall „des Reichs bin ich verpflichtet, für die Wohl„fahrt desselben zu sorgen. Aus dieser Ur„sache kann ich in die Absendung der Trup„pen nicht willigen. Wenn man aber wider „meinen Willen darauf bestehet; so verlange „ich durchaus meinen Abschied." Dieser ward ihm auch den andern Tag ins Haus geschickt.

Ostermann, der sein unversöhnlicher Feind, und Vertrauter vom Herzog Anton Ullrich geworden war, ließ es geschwinde an allen Ecken der Hauptstadt mittelst des Trommelschlags bekannt machen, daß Münnich seinen Abschied bekommen hätte, und niemand seine Befehle mehr befolgen dürfte. Münnich hatte sich vorgenommen, sich nach Preussen zu begeben, und an dem Hofe der Regentin nicht öfter, als an ihrem Geburtstage wieder zu erscheinen. Allein er konnte dieses Vorhaben

wegen der Revolution, durch welche Elisabeth auf den Thron, und der Ex-Premierminister in Ketten und Banden kam, nicht ausführen.

Die Regentin Anna befaßte sich mit nichts weniger, als mit Staatsgeschäften. Sie sagte oft, daß sie sich nur nach der Mündigkeit ihres Sohnes Iwan III. sehnete, damit sie ihm die Regierung, die ihn mehr als sie angienge, gänzlich überlassen könnte. Man sahe sie nie im Kabinet. Ihre Minister hatten, so zu sagen, völlige Macht und Gewalt. Münnich erhielt sie in dieser Unthätigkeit, vornemlich durch die Vorspiegelung, daß sie die größte Regentin in Europa wäre, und daher nur Befehle ertheilen dürfte, ihre Minister aber sie von allem, was sie beunruhigen könnte, befreien müßten.

Als sie sich auf Anrathen des Ostermann und durch die Intriguen des Marquis von Botta und des Grafen von Lynar, eines polnischen und sächsischen Ministers entschlossen hatte, dem

Hause

Hause Oesterreich, einem alten Alliirten von Rußland Beistand zu leisten; so brachte sie dadurch viele europäische Potentaten wider sich auf. Schweden, ein alter Alliirter von Frankreich, faßte hierauf den Entschluß, Rußland den Krieg zu erklären, und glaubte, bei dieser gute Gelegenheit einige von den Provinzen, die ihm von Peter I. genemmen worden waren, wieder zu bekommen. Diese Hoffnung ward heimlich durch die vertrauten Kundschafter, nämlich Lestocq, Schwartz und Grünstein genähret. Diese suchten der Anna einheimische und auswärtige Feinde zu machen, und unterließen dabei nicht, dem schwedischen Hofe große Verheissungen zu machen, so wie sie denn auch demselben die herrlichsten Aussichten zeigten. Dies gelang ihnen dergestalt, daß der schwedische Hof dadurch verblendet ward. Die schwedischen Gefangenen gingen häufig zur Prinzessinn Elisabeth und sahen sie schon als ihre Erretterinn an. Sie machten gemeinschaftliche Sache mit ihren Lieblingen und Kreaturen, und bothen ihnen ihre Dienste an.

Eli-

Elisabeth ging wenig mit den Großen am Hofe um. Sie suchte vielmehr nach, dem Rath des Lestocq, die Soldaten bei den Garden und vorzüglich die Preobraschenskoischen zu gewinnen, weil sie durch dieselben ihre Officiers auch zu gewinnen hoffte. Es verging kein einziger Tag, an welchen sie nicht ein Kind eines Gardesoldaten zur Taufe hielte. Bei dieser Gelegenheit machte sie ihnen ansehnliche Geschenke. Alle Gnadenerweisungen, die von ihr abhingen, konnten sie sich sicher versprechen. Sie mochte aber bei allen ihren Handlungen so behutsam seyn, als sie immer wollte; so konnten sie doch den Blicken des Hofes nicht entzogen werden. Jedoch schöpfte man daraus gar keinen Verdacht, sondern man machte ihre Aufführung lächerlich. Die Freunde der Anna belustigten sich über ihre Gevatterschaften gar sehr, und sagten bisweilen: „Elisabeth ist eben in einer Assemblee von Grenadiers gewesen.

Ostermann sahe dieses Betragen der Elisabeth nicht mit Gleichgültigkeit an. Da er hauptsächlich zur Erhöhung des Iwan zum Nachtheil dieser Prinzessin beigetragen hatte;

so glaubte er, aus Klugheit sich mit Münnich aussöhnen zu müssen, um das Ungewitter abzuwenden, welches er entstehen sah. Die Hartnäckigkeit der Elisabeth, die nie den Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig heirathen wollte, vergrößerte seinen Argwohn und seine Unruhe. Er vereinigte sich mit dem Vicekanzler Golofkin, dem Oberhofmarschall, Grafen Löwenwalde, dem Präsidenten beim Kommerzkollegium, Baron von Mengden, dem Staatsrath und Erzbischoff von Nowgorod Temiriatsscheff dahin; daß sie die Prinzessinnen, der Regentin Töchter für fähig erklären lassen wollten, ihrem Bruder Iwan III., falls er ohne Kinder mit Tode abgehen sollte, in der Regierung zu folgen. Hierdurch würde Elisabeth auf immmer vom Thron ausgeschlossen worden seyn. Der Hauptgrund, auf welchem Ostermann sich gründete, bestand darin, daß dieses Projekt mit der Verordnung des Kaisers Peters I. übereinstimmete. Dieser gestand dem Monarchen das Recht zu, seinen Nachfolger zu wählen. Daraus zog er den Schluß, daß Anna, welche die Gewalt des Kaisers, ihres Sohnes, ausübte, im Namen dieses ihres Sohnes zum Thronfolger er-

nennen

nennen könnte, wen sie wollte. Diese Vorstellung, die Ostermann mit aller möglichen Wärme that, ward nicht so gut aufgenommen, als er hätte vermuthen mögen. Einige bathen sich eine Frist aus, damit sie einen so verzweifelten Vorschlag vor dessen Annahme reiflich überlegen könnten. Hierauf ward Ostermann gewahr, daß Elisabeth auch im Ministerium Freunde hätte. Er ließ sich aber seinen Verdruß nicht merken, sondern ließ es dabei bewenden, daß er einen Unterofficier befahl, Tag und Nacht vor dem Pallast der Elisabeth alles zu beobachten, was in demselben vorginge, alle Schritte und Tritte der Prinzessin genau auszukundschaften, und ihm davon Nachricht zu geben.

Der Elisabeth war alles, was wider sie angesponnen ward, recht sehr wohl bekannt. Der Prinz von Hessen-Homburg, der Feldmarschall Lascy, der die russischen Truppen wider die Schweden kommandirte, der Großkanzler Fürst Tscherkaskoi und verschiedene andere Herren, benachrichtigten sie von allen Versuchen ihrer Feinde. Der General Wrangel und der

Oberste Dideron, schwedische Gefangene, die ihr eine unverletzliche Ergebenheit angelobet hatten, besuchten sie oft. Lestocq vornemlich diente ihr mit Eifer und Unerschrockenheit. In dieser Lage war Elisabeth so unruhig und behutsam als Ostermann.

Lestocq, der es sehr wohl wußte, daß zur glücklichen Ausführung einer so wichtigen Unternehmung, als der Elisabeth ihre war, eine große Summe Geldes erforderlich wäre, suchte alles Ernstes, dieselbe irgend wo aufzutreiben. Er wollte dem Marquis von Chetardie, einen französischen Ambassadeur, auf seine Seite ziehen. Denn derselbe war im Stande, gewaltige Kabalen zu seinem Vortheil zu erregen, und ihn mit seiner Börse zu unterstützen. Er durfte denselben nicht durch Intriguen zu gewinnen suchen. Denn der französische Hof war mit dem rußischen Hofe, der es mit der Kaiserin Köngin hielt, unzufrieden. Lestocq stellte ihm vor, welche Dankbarkeit Elisabeth dagegen an dem schwedischen Hof beweisen würde. Er versprach nämlich, es zu bewürken, daß diesem alten Bundesgenossen von Frank-

reich

reich ein Theil von den Provinzen, die Peter I. erobert hätte, wieder gegeben würde, wenn Chetardie ihm nur das Geld vorschösse, das er so sehr nöthig hätte. Diese und andere Bewegungsgründe nahmen den französischen Ambassadeur dergestalt für Elisabeth ein, daß er sogar 40000 Dukaten vorstreckte. Diese Unterstützung setzte Elisabeth in den Stand, ihrer Freigiebigkeit freien Lauf zu lassen, und sich Anhänger unter den Garden zu machen.

Bei einem Besuch, den die Regentin bei der Elisabeth ablegte, begegnete ihr ein kleiner Unfall, der sie sehr tiefsinnig machte. Wie sie von der Prinzessin Abschied nahm; that sie einen Fehltritt und fiel. Wie sie wieder in ihrem Pallast war: so sagte sie zu ihren vertrauten Frauenzimmern, da sie ihnen diesen Vorfall erzählte: „Ich befürchte sehr, daß „eine Zeit kömmt, da ich vor der Elisabeth „werde einen Fußfall thun müssen.“ Hieraus erhellet, daß Anna bisher die Absichten der Elisabeth nicht gemerket, oder daß sie sich darum nicht sonderlich bekümmert hatte, und

daß sie wenigstens sehr abergläubig war, und wie der Aberglaube sich nur immer bei einem schwachen Geiste und bei einem nicht recht edlem Gemüthe findet; so verlohr sich auch die Furcht der Anna unvermerkt, und diese Fürstin verfiel bald in ihre schlaffsüchtige Sorglosigkeit.

Als Ostermann, der nicht ruhete, das Ungewitter immer stärker werden sahe; so stellete er vor, daß man Elisabeth im Kloster der Troitzkoi (der heiligen Dreieinigkeit) dicht bei Moskau einsperren, und zugleich die Regentin bei Lebzeiten ihres Sohns mittelst Ausrufung derselben als einer Mitkaiserin auf den Thron setzen müßte. Hätte man diesen Rath befolget; so wären die Ansprüche der Elisabeth und ihres Schwagers, des Herzogs von Holstein vielleicht auf immer vereitelt worden. Ostermann hatte seine Maßregeln genommen, und würde dieses Vorhaben ohne Zweifel ausgeführet haben, wenn ein Theil von den Ministern der Anna nicht so langsam oder treulos und die Elisabeth, die sich immerfort gleich blieb, nicht so behutsam gewesen wäre. Auf

Anrathen ihrer Freunde hatte sie sich stets von den Staatsgeschäften entfernet gehalten, und sich immerfort so gestellet, als wenn sie sich um dieselben nicht im geringsten bekümmerte. Sie hörte nie die Reden derer an, die ihr diskursive die kleinste politische Begebenheit, oder die Neuigkeiten des Hofes erzählen wollten. Diese Leute wurden von Ostermann abgeschickt. Er ließ sich durch diese List täuschen. Die Freunde der Elisabeth aber hatten den größten Vortheil von der Eifersucht, die unter den Ministern obwaltete, und von dem Hasse der Nation gegen die Fremden, welche die ersten Bedienungen bekleideten, und welchen man den schwedischen Krieg zur Last legte.

Als der Kammerherr Woronzoff, der Wundarzt Lestocq; der Oberste Schwartz, der bei der Elisabeth als Musikus stand, sahen, daß alle Anstalten gemacht waren, und vornemlich, daß man einem guten Theil der Garderegimenter mit Sicherheit trauen könnte; so drangen sie in Elisabeth, den Tag zu bestimmen, an welchem sie die letzte Hand daran legen sollten,

sie auf den Thron zu setzen. Lestocq stellte ihr vor, daß man nicht länger verziehen könnte, ohne alle ihre Hofnungen, so wie ihre und aller ihrer Freunde Sicherheit in Gefahr zu setzen. Er gab ihr zu erkennen, daß sie schon ihre Absicht nach dem Tode Peters I. (1730) verfehlet hätte. Er sagte: „ich habe ihnen gerathen, „sich gerade nach dem Pallast Le Fort zu begeben, wo der Körper des Kaisers, der eben „gestorben war, lag, und wo alle Großen des „Reichs beisammen waren. Sie hätten Sich „ihnen als die rechtmäßige Erbin des Throns „darstellen können. Ich ermuntere Sie „dazu, daß Sie heute die Unentschlossenheit „ablegen, in welcher Sie damals immer wa„ren, und welche Sie nachhin gar nicht abge„leget haben. Alles ist zur Ausführung un„sers großen Vorhabens veranstaltet. Der „geringste Aufschub würde gefährlich seyn. „Sie haben zwei große Stützen. Der schwe„dische Hof ist, in der festen Ueberzeugung, „daß er die von Ihrem höchstseeligen Herrn „Vater eroberten Provinzen wieder bekom„men werde, bereit, alle Kräfte für Sie auf„zubieten. Sie mögen die Absicht haben, „diese Provinzen zurück zu geben, oder sie zu

„behalten; so hat man es doch demselben so „fest eingebildet, daß er sie wieder erhalten „sollte, daß er den Baron von Nolcken an „den Hof in Kiel geschicket hat, um ihn dazu „zu vermögen, daß er sich für sie erkläre, aber „ihm nicht zu sagen, was man für den Her„zog von Holstein, Karl Peter Ulrich, thun „werde, wenn sie auf dem Thron sitzen. Der „Baron Pechlin hat dem Herzogregenten ge„rathen, vorläufige Erläuterungen zu verlan„gen, einen Vergleich zum Vortheil des un„mündigen Herzogs zu schliessen, nnd zu ver„stehen zu geben, daß man dem jungen Be„herrscher von Holstein nicht rathen könnte, „die griechische Religion anzunehmen, wie „man mit Recht fordern könnte, wenn er „in Rußland käme, weil er noch nicht die Jah„re hätte, in welchen man eine Wahl aus „Sachkenntnissen anstellen könnte, und auf der „andern Seite die Hoffnung hätte, zum Kö„nig von Schweden ernannt zu werden. Sie „sehen Prinzessin! daß man alle Vorsicht, „welche sie verlangen konnten, gebraucht habe, „Sie können Sich sicher auf den General Las„cy, der die Truppen kommandiret, verlas„sen. Auf das erste Zeichen werden die schwe-

 „dischen

„dischen Gefangenen zum Treffen eilen. Die
„guten Gesinnungen des größten Theils der
„Garden sind Ihnen bekannt. Warum wol-
„len Sie noch bei Sich anstehen, da alle
„Ihre Freunde, die Ihnen nur gar zu gerne
„dienen und sich für Sie aufopfern, nur von
„Ihnen die Erlaubniß erwarten, Sie zu krö-
„nen? Wenn Sie mir folgen wollen; so setzen
„Sie den Tag der Revolution nicht länger als
„bis den 6ten Januar 1742 (ein Tag, da die
„Newa geweihet wird) aus. An diesem Tage
„versammelt die Garnison sich an der Newa.
„Da müssen Sie Sich sehen lassen. Ich
„werde mir vom Chetardie eine große Summe
„Geldes geben lassen, mit welcher man die
„Truppen gewinnen wird, welche Sie als Kai-
„serin von ganz Rußland ausrufen sollen."
Elisabeth beobachtete bei dieser Rede ein tie-
fes Stillschweigen; und statt darauf zu ant-
worten, überließ sie sich ihren Betrachtungen.
Hierauf ließ sie den Prinzen von Hessen-Hom-
burg kommen, und berathschlagte sich mit ihm
über diese Sache, welche entscheidend und da-
her desto kitzlicher war. Der Prinz verwarf
die Meinung des Lestocq in so ferne, als er
den Tag der Revolution zu weit ausgesetzet

hätte.

hätte. Nach einer langen und weisen Ueberlegung ward man darüber einig, daß man den letzten entscheidenden Streich in der zweiten Adventswoche 1741 versuchen und so lange nichts verabsäumen wollte, um die Liebe der Garde zu behalten.

Maßregeln, die seit so langer Zeit genommen waren, und an welchen so viele Leute von allerlei Alter, die nicht alle so verschwiegen, als Elisabeth waren, Theil nahmen, konnten an einem Hofe, an welchen viele fremde Ministers für das Interesse der Anna mit weit größerer Wachsamkeit, als sie selbst, sorgten, nicht unbekannt bleiben. Lestocq hätte mit seinem Geschwätz beinahe alles verdorben. Unterredungen, welche er mit jungen Leuten von seinem Anhang hielt, und in welchen sie nur in verdeckten Ausdrücken zu reden glaubten, würden von den alten Hofleuten, die in dergleichen Händeln geübt sind, verstanden. Finck, ein Ambassadeur von Großbritannien, das mit Rußland durch Kommercientractaten verbunden war, entdeckte das angesponnene Vorhaben, und meldete es der Regentin einige Tage, bevor

vor man sie vom Throne verstieß. Er sagte es ihr vorher, daß sie unfehlbar bald vom Thron verjagt werden würde, wenn sie nicht ernstlich darauf Bedacht nähme, dem Streich vorzubeugen, welchen Lestocq und seine Anhänger ihr zu versetzen Willens wären, und wenn sie nicht den ränkevollen Wundarzt, der beständig mit den Garden zusammen käme und spräche, foltern ließe. Finck beschwor sie um ihrer eigenen und ihrer erhabenen Familie Sicherheit willen, sich der Personen des Lestocq und einiger seiner Mitschuldigen zu versichern. Anna danckte ihm und untersuchte das Betragen der Elisabeth. Da sie aber diese alle Tage am Hofe eine Spielparthie machen sah, und sie überdieß von dem einschmeichelnden Wesen dieser schlauen Prinzessinn sich blenden ließ; so konnte sie sich nicht vorstellen, daß sie vermögend wäre, die schwarze That zu thun, die man ihr zur Last legte.

Die Verblendung und Unachtsamkeit der Anna, erhellen gar sehr aus folgendem Vorgange. Diejenigen, von den Ministern, die

ihr ergeben waren, beunruhigten sich mehr als jemals über die Anschläge des Lestocq und Schwartz, welche kein Räthsel mehr für sie waren. Einmal ward dem Löwenwalde beim Abendessen das Betragen der Elisabeth und ihrer Freunde ganz umständlich erzählet und diese Erzählung rechtfertigte seinen Argwohn. Er schrieb sie auf und brachte diesen Aufsatz geschwinde nach Hofe. Die Regentinn war schon zu Bett. Er bath daher eine ihren Kammerfrauen, sie aufzuwecken und ihr diese höchst wichtige Schrift zu überreichen, damit sie sie sogleich lesen könnte. Diese Frau that, was Löwenwalde verlangte, brachte ein Licht nach dem Bette ihrer Gebietherinn und drang in sie, die Schrift zu lesen. Wie sehr erstaunte der Graf, als die Kammerfrau bei ihrer Zurückkunft ihn im Namen der Regentinn fragte, ob er seinen Verstand verlohren hätte? Wie vom Donner gerührt, kehrte er um, voll Verzweifelung, zu sehen, daß sein Eifer und seine Anhänglichkeit für sie, sie nicht vor einem Verlust sichern könnten, in welchen sie auch ihre getreuesten Diener hinein ziehen würde. Ob er ihr gleich den andern Tag die Gefahr, in welcher sie sich befände, aufs lebhafteste vormahlete; so konnte er sie

doch

doch nicht dahin bringen, daß sie im Geringsten unruhig ward.

Ein andrer Vorfall machte beiden Partheien viel zu schaffen, und machte doch bei der Regentin wenig Eindruck. Sie bekam aus Breslau den 20sten November einen Brief, in welchem man ihr umständlich das Komplot der Elisabeth und die Maßregeln des Lestocq meldete. Alles ward so erzählet, daß kein Zweifel im Gemüth der Anna mehr übrig bleiben konnte. Man rieth ihr zugleich an, daß sie den Wundarzt sogleich arretiren und auf die Folter bringen lassen sollte. Der bloße gesunde Menschenverstand lehrte es genug, was für eine Entschließung bei dem Empfang eines solchen Briefes zu fassen war, ohne daß dieselbe derjenigen, die er so nahe anging, an Hand geleget werden durfte. Sie hielt diesen Brief drei Tage lang geheim. Den 23sten November war eine große Gesellschaft bei Hofe. Elisabeth fand sich auch daselbst ein. Die Regentin, die sich immer die Hoffnung machte, daß sie sie durch eine liebreiche Begegnung zur Sinnesänderung bringen, und durch ein schmeichelnhaftes

tes Wesen so gewinnen würde, daß sie der vorhabenden Verrätherei entsagte, ging aus dem Zimmer, in welchem die Gesellschaft war, in ihr Zimmer, und trug der Baronesse Maria Aurora von Mengden, welche nachhin den Lestocq heirathete, auf, die Prinzessin Elisabeth zu ihr zu rufen. Dieselbe verließ hierauf ihre Spielparthie. Ihr Weggang machte alle und besonders diejenigen aufmerksam, welche an der Spitze beider Partheien standen. Jeder erwartete ihre Rückkunft mit großem Verlangen. Allen Regeln der Klugheit entgegen las sie ihr zuerst den Brief aus Breslau vor, und verlangte danächst von ihr eine Rechtfertigung der Handlungen, die man ihr zur Last legte. Wie die Prinzessin die ersten Ausdrücke hörte; ward sie bestürzt. Gleichwie sie aber die Kunst der Verstellung im höchsten Grade besaß; so hatte sie auch Zeit, sich von ihrer ersten Bestürzung zu erholen, ihre Mienen, ihr Gesicht und ihr Gespräch ordentlich einzurichten. Sie bath hierauf die Regentin, diese Verläumdungen zu verachten und überzeugt zu seyn, daß sie nicht vermögend wäre, an irgend einer Unternehmung, die ihr unangenehm wäre, Theil zu nehmen. Als die Regentinn ihr die häufigen

gen Besuche, die Lestocq bei dem französischen Gesandten abstattete, zur Last legte; (dieß war nicht richtig, denn Lestocq war immer so vorsichtig, daß er zu demselben bloß in einem dritten Hause kam) so faßte Elisabeth von neuem Muth und leugnete solches mit so vieler Dreistigkeit und Unerschrockenheit, daß Anna nur noch hinzusetzte, sie glaubte, daß sie dem ungeachtet sich der Person des Lestocq versichern müßte. Elisabeth betheuerte hierauf der Anna, daß sie ihr ergeben wäre und an ihrem Interesse Theil nähme. So endigte sich diese Zusammenkunft. Die beiden Prinzessinnen kamen nun wieder in die Gesellschaft und setzten ihr Spiel fort. Die Hofleute und vornehmlich die Minister glaubten, eine Veränderung in ihren Gesichtern zu bemerken.

Der weise Ostermann war auch zugegen, und wie diese Zusammenkunft ihn nicht wenig beunruhigte; so war er auch sehr neugierig, alles genau zu wissen, was darin vorgefallen wäre. Er fragte daher die Regentin darnach. Sie erzählete ihm alles und theilte ihm zugleich den Brief aus Breslau mit. Er sahe daraus, daß die

Gefahr

Gefahr näher wäre, als sie jemals gewesen. Die Beruhigung der Anna über die Erklärungen der Elisabeth machte ihn bestürzt. Er gab der ersteren den Rath, daß sie binnen 24 Stunden 4000 Mann von den Garderegimentern nach Wiburg schicken sollte, und zwar unter dem Vorwande, daß der schwedische General Löwenhaupt sich mit allen seinen Truppen dahin begeben hätte. Ich muß gestehen, daß es bei den damaligen verwickelten Umständen schwer war, einen vortheilhaften Entschluß zu fassen. Allein ich zweifele daran daß derjenige, den Ostermann faßte, der beste war. Wollte er bloß einen Theil der Truppen entfernen; so erbitterte er sie noch mehr. Hatte er aber die Absicht, Elisabeth arretiren zu lassen; so war diese Vorsicht vergeblich, weil der größte Theil der Garden schon an Elisabeth verkauft war. Vielleicht hätte er klüger gehandelt, wenn er sie sofort hätte in Arrest setzen, (wodurch die Gährung der Gemüther gewiß vergrößert worden seyn würde), oder Lestocq auf die Folter bringen lassen. Vielleicht wäre auch jede Vorsicht zu einer Zeit, da die Verschwornen im Begriff waren, die Empörung anzufangen, fruchtlos gewesen, und vielleicht hätte

dieser Lerm bloß die Ausführung ihres Vorhabens beschleuniget.

Wie Elisabeth in ihren Pallast trat; erzählte sie dem Lestocq die Unterredung, welche sie mit der Regentin gehabt hätte. Er ward blaß und verstummete auf einige Zeit. So bald er den Gebrauch der Sprache wieder erlanget hatte; rieth er der Prinzessin an, sich des andern Morgens frühe wieder nach dem kaiserlichen Pallast zu begeben, und der Anna zu versichern, daß sie ohne Grund so sehr wider ihn eingenommen wäre, daß sie (die Prinzessin) am vorigen Tage, da sie mit ihr gesprochen, ihr zu sagen, vergessen hätte, daß Lestocq sie mehr als einmal inständigst um seinen Abschied gebethen hätte, und daß er bloß darin seine Ehre setzte, an einem unbekannten Orte in Ruhe für sich zu leben. Wie er hier auf die den Garderegimentern gegebene Ordre und den Umstand, daß er, wenn dieselben weggingen, die beste Unterstützung verlieren würde, betrachtete; so faßte er einen andern Entschluß, der einem großen Muthe in einem verzweifelten Fall anständig war. Es sollte nämlich

noch

noch in eben derselben Nacht ein Zeichen zur Empörung gegeben werden. Er brauchte Geld. Allein die Prinzessin und er hatten beide Mangel daran. Es war eilf Uhr. Er ging zum französischen Ambassadeur, und bath ihn um Geld, ohne ihm seine letzte Entschliessung zu eröffnen. In dieser Zeit beobachteten Schwarz und Grünstein auf seinen Befehl, was am Hofe vorging, und erkundigten sich, in welchem Zimmer die Regentin sich befände, und ob sie allein oder in Gesellschaft wäre. (Seit einigen Tagen war die Regentin tiefsinnig geworden und seit dieser Zeit wählte sie sich jede Nacht ein anderes Wohnzimmer.) Schwartz und Grünstein gaben ihm danächst eine umständliche Nachricht von allem, was er zu wissen verlangte, und meldeten ihm auch, daß in dem Pallast die größte Stille herrschte, und daß daselbst keine andere Wache, als die gewöhnliche Piquetwache; wäre. Durch diese gute Nachrichten bekam er neuen Muth. Er ging gleich darauf hin und nahm die preobraschenskoische Garde, deren Officiers noch nicht gewonnen waren, in Augenschein. Er theilte Geld unter einer kleinen Anzahl Grenadiers aus. Er erinnerte sie an die Zeiten,

da die Leute von der höhern Klasse eben so wohl, als die von der niedern, ehrerbietig gegen den Monarchen gewesen wären. Er stellte daneben eine Vergleichung zwischen der Regierung eines Kindes, unter dessen Namen die mit lauter Ränken umgehenden Menschen alles in Unordnung brächten, und der ruhigen Regierung eines Frauenzimmers, welches dem Reich allen Glanz wieder geben würde, den es unter ihres höchstseeligen Vaters Regierung gehabt hätte, an. Zuletzt sagte er noch zu ihnen, daß sie ihr noch diese Nacht nach dem kaiserlichen Hofe folgen, und ihr die Krone wieder geben müßten, welche sie durch ihre Geburt, so wie durch ihre erhabenen Eigenschaften verdiente.

Nachdem er alles mit ihnen verabredet hatte; begab er sich wieder zur Elisabeth, und stellte ihr vor, daß es mit der Revolution nun so weit gekommen wäre, daß man sie im Augenblick ausführen müßte, und daß der geringste Aufschub sie um ihre Ansprüche an der Krone von ganz Rußland bringen und alle ihre Anhänger stürzen würde. Elisabeth war unschlüssig

sig. Lestocq drang nun aufs heftigste in sie, und gebrauchte bei ihr alle mögliche Mittel der Ueberredung. Endlich faßte sie einen herzhaften Entschluß, fiel vor einem Bilde der heiligen Jungfrau nieder, that ein langes und inbrünstiges Gebeth zu ihr, und vergaß dabei nicht, sehr viele Gelübde zu thun. Hierauf kleidete sie sich an. Lestocq gab sich sehr viele Mühe, ihr einen Küraß zu verschaffen. Sie mußte sich aber ohne denselben behelfen. Er verschafte ihr blos ein St. Katharinaordenszeichen. Sie schickte nach ihrem Quartier diejenigen Grenadiers von der preobraschenskoischen Garde, welche sie bestochen hatte, um die, welche auf der Wache waren, für sie zu stimmen und ihnen zu sagen, daß sie zu ihnen kommen würde, und schon unter Wegens wäre. Sie sagte: „sie „rechnete auf ihre Gewogenheit und Unterstüz„zung bei ihrer Besteigung des Throns ihres „Vaters." Sie setzte sich in einen Schlitten, hinter welchem Lestocq und ihr Kammerherr, der Graf von Woronzoff, eben derjenige, der nachhin Oberhofkanzler ward, standen.

Wie sie in dem Hotel der Garderegimenter angekommen war; kündigte die Elisabeth sich als

Peter I. Tochter und als Erbin seiner Krone an. Sie schwuren ihr erst den Eid der Treue. Nachhin marschirten sie alle, und zwar ihrer 2 bis 300 Mann an der Zahl, mit der Prinzessin nach dem kaiserlichen Pallast. Nicht weit davon detachirte man 75 Mann, welche man in 3 Korps eintheilte, um Ostermann, Münnich und Goloffkin zu arretiren. Die übrigen aber gingen mit Elisabeth in den Pallast. Da setzte Lestocq zuerst alle Trommelschläger außer Stande, Lerm zu schlagen, und stellete bei allen Zugängen Schildwachen hin. Er hieß ihnen, dahin zu sehen, daß die Schildwachen, die noch für Anna standen, ja niemanden aufwecken möchten. Allein sie sahe dieselben, hatte kein Arges daraus, und ließ sie sich frei stellen, wohin sie wollten. Lestocq hatte einen vertrauten Grenadier über diese Schildwachen gesetzet, und ließ sie nicht ablösen. Als diese ersten Anstalten gemacht waren, und dadurch alles bewürket ward, was man nur wünschen konnte; so begab sich Elisabeth zur Schloßwache im Pallast, welche ihr ohne Bedenken den Eid der Treue in Gegenwart des Lestocq und Woronzoff schwur.

Diese

Diese beiden Männer wollten es nicht zugeben, daß Elisabeth nach dem Zimmer Ihro Hoheiten, der Regentin mit denen, die sie arretiren sollten, hinauf stiege. Sie besorgten, daß, wenn die beiden Prinzessinnen zusammen kämen, es zwischen ihnen zur Erklärung und einer Aussöhnung kommen möchte. Es wurden 30 Grenadiers kommandiret, welche in das Zimmer gehen mußten, in welchem der Kaiser sich mit seiner Mutter und ganzen Familie befand. Da diese Soldaten halb betrunken waren; so gingen sie mit solchem Ungestüm auf sie los, daß sie die Nachtlampe umstiessen, und nun ganz im Dunkeln waren. Einige gingen hin und holeten Licht aus dem Vorzimmer, in welchem eine von den Kammerfrauen der Regentin lag. Sie kamen hierauf wieder an das Bette der Anna, die nun wachte, und zitterte und bebte, und befahlen ihr, sofort aufzustehen. Diese Prinzessin mußte sich also nun so demüthigen, daß sie vor den Augen der Soldaten, denen sie nur noch eine halbe Stunde vorher zu befehlen hatte, sich im Hemde sehen ließ. Sie zog ganz geschwinde einen Unterrock an, ließ sich ihre Schuhe und Strümpfe von einer Kammer-

frau, die sie rief, anziehen, und nahm einen sammetnen Mantel um. Sie vergaß darüber, daß die Soldaten nicht warten wollten, sich eine Mütze aufzusetzen. Sie bemerkte dies erst, da sie fror und schon in den Händen der Soldaten war. Indeß ließ man ihr auf ihr Verlangen die Mütze bringen. Sie waren aber unerbittlich, als sie sich von ihnen die Erlaubniß ausbath, einen Augenblick mit ihrer Tante Elisabeth reden zu dürfen.

In der Zeit, da man die Regentin wegschleppte, saß der Herzog, ihr Gemahl noch immerfort auf seinem Bette. Da er nicht von dannen gehen wollte; so fielen einige Grenadiers wüthend über ihn her, schlugen ihm seine Decke über, und brachten ihn so mit bloßen Füßen die Treppe hinunter, wo seine Gemahlin war. Da schlugen sie ihm einen Pelz über seine Dekke und liessen ihn lange in diesem Anzuge, ehe und bevor sie ihm sein Beinkleid und seine andern Kleidungsstücke brachten.

Der

Der junge Iwan schlief in seiner Wiege, und seine Amme war bei ihm. Man befahl den Grenadiers, ihn nicht aufzuwecken, sondern zu warten, bis er von selbst erwachen würde. Sie standen eine gute Stunde ganz still um die Wiege. So bald er erwacht war; stritten die Grenadiers mit einander um die Ehre, ihn wegzubringen. Das Kind erschrak über den Lerm und weinete. Als die Amme sich ganz geschwinde angekleidet hatte; kleidete sie es an, und nahm es in ihre Arme, oder riß es vielmehr den Grenadiers aus den Händen, die sie alle beide wegbrachten.

Die junge Prinzessin Katharina und die Baronesse Juliana von Mengden, welche neben dem Zimmer des Kaisers schliefen, waren die beiden letzten Personen, die weggebracht wurden.

Die ganze solchergestelt gefangene unglückliche Familie ward auf Schlitten nach dem Pallast der Elisabeth gefahren, und die Soldaten,

die dieselbe begleiteten, brachten sie nach der ihnen gewordenen Ordre in verschiedene Zimmer. Nachdem die Freunde der Elisabeth die letzten Anstalten zur Sicherheit eines guten Ausganges dieser Unternehmung gemacht hatten; kehrete sie nach ihrem Pallast zurück. Da das Haus des Marquis von Chetardie auf dem Wege lag, den Elisabeth nehmen mußte; so schickte Lestocq mit ihrer Genehmigung einen von seinen Leuten zu diesem Gesandten, um ihm zu melden, wie glücklich alles in dieser Nacht abgelaufen wäre. Chetardie wunderte sich nicht wenig darüber, daß ein Projekt, von welchem er nicht geglaubt hatte, daß es sich zur Zeit schon ausführen liesse, nach Wunsch ins Werk gerichtet worden war.

Bei der Ausführung desselben gebrauchte Lestocq mehr Vorsicht, als die Zeit zu erlauben schien. Er hatte dem Woronzoff aufgetragen, mit den Hofbedienten behutsam umzugehen und genaue Aufsicht über sie zu führen. Zu diesem Behuf hatte er ihm 100 Mann von der Garde gegeben. Er hatte Schildwachen vor

die Thüren aller Leute von Stande, sie mochten Freunde oder Feinde von der Elisabeth seyn, gestellet. Ihrer zwölf standen vor dem Hause des Grafen Peter Iwanowitsch Schuwaloff. Dieser Mann, der von einer der ersten rußischen Familien abstammete, verrühmte sich nachhin, daß er das meiste bei der Revolution gethan hätte. Gleichwohl ist es gewiß, daß er zu der Zeit von beiden Partheien gar nicht geschätzet ward. Elisabeth ließ ihn dem Rath des Lestocq entgegen zu dem Ansehen gelangen, welches er nachher an ihrem Hofe hatte. Er hatte dasselbe blos seiner Gemahlin Maria Gregorowna zu danken, die wider aller Erwarten (*) der Kaiserin Liebling geworden war.

Wie Elisabeth wieder in ihren Pallast kam; so befahl sie, daß man ihre Gefangene genau bewachen sollte. Lestocq ging hierauf mit ihrer Bewilli-

(*) Sie hatte zwei natürliche Fehler an sich, die sie ihrem Geschlecht eben so unerträglich machen mußte, als den Mannspersonen. Sie hatte nämlich einen häßlichen Mund, und konnte ihr Wasser nicht halten.

Bewilligung mit einigen Soldaten zu dem Fürsten von Hessen-Homburg, zu dem Feldmarschall Grafen von Lascy und zu verschiedenen andern Personen vom ersten Range und meldete ihnen die neue Würde der Elisabeth. Da er in die Gesinnungen des Lascy einen Verdacht setzte; so hatte er aus Vorsicht alle Anstalten zur sofortigen Arretirung desselben, falls er das geringste Misvergnügen geäußert hätte, gemacht. Allein er ward von ihm sehr gut aufgenommen.

In der Zeit, da Lestocq dieses Geschäft ausrichtete, schickte Elisabeth Soldaten zu verschiedenen Regimentern, die in der Gegend von Petersburg kampirten, mit dem Befehl, sich um sechs Uhr des Morgens vor dem Pallast ihrer neuen Kaiserin zu stellen und ihr sodann den Eid der Treue zuleisten. Man brauchte dazu dreißig Pferde, welche Lestocq auf einen Nothfall für die Kouriers hatte in Bereitschaft holen lassen. Elisabeth sahe sich noch nicht als Kaiserin an. Der Befehl, den sie den Regimentern gegeben hatte, jagte ihr eine gar große Angst ein. Sie waren nicht gewonnen. Sie

kannte

kannte ihre Meinungen und Gesinnungen nicht. Statt ihr zu gehorchen, konnten sie in einem Augenblick eine Gegenrevolution machen. Allein in der Zeit, da man Anstalten zur Ceremonie des Eides machte, sahe man sie nach einander kommen, und alle hörte man schreien: es lebe, es lebe unsere neue Kaiserin hoch. Bisher trug Elisabeth, entweder weil sie ein plözliches Unglück befürchtete, oder auch weil der Ehrgeiz die so natürliche zärtliche Liebe gegen ihre Familie in ihr nicht erstickt hatte, die größte Sorge für den Enkel ihrer Vaterbrudertochter Iwan III. Sie ging von Zeit zu Zeit zu ihm, — und trug es auf ihrem Arm, da die Soldaten sich versammleten. Dieses zarte Kind vergnügte sich über ihr Geschrei hura (es lebe) und wollte eben so schreien. Kaum merkte Elisabeth dieses, als sie dasselbe mit gerührter Seele ansahe und zu ihm sagte: „unglückliches Kind, du empfindest es nicht, „daß dieß Geschrei dein Unglück ist".

Am Nachmittage vor jener unglücklichen Nacht hatte Anna einigermaßen Ahndungen vor dem ihr drohenden Unglück gehabt. Sie war ganz

traurig,

traurig, und von dieser Traurigkeit konnte man sie gar nicht abbringen. Sie redete mit ihren Hofdamen von nichts anders, als von ihren großen Besorgnissen. Jedoch ließ sie es bei ihren traurigen Gedanken bewenden, ohne Entschlüsse zu fassen, oder darauf zu denken, wie sie eine Katastrophe vermeiden könnte. Sie erwartete, gerade als wenn sie an ein unvermeidliches Verhängniß geglaubt hätte, geruhig die Streiche des Schicksals. Sie zog ihre Gesellschaft bloß darüber zu Rathe, wie sie sich verhalten und wie sie es in ihrem bevorstehenden Elende machen sollte.

Sie blieb, so wie ihr Gemahl, vier Tage eingeschlossen und in Ungewißheit wegen ihres Schicksals. Sie konnten in aller dieser Zeit nicht zu einander kommen. Der Herzog ward im dunkelsten Zimmer des Pallastes genau bewachet.

Bevor Elisabeth diese unglückliche Familie nach dem bestimmten Orte schickte, ließ dieselbe Anna fragen, ob sie nicht eine Gnade von ihr

sich

sich auszubitten hätte. Sie bath hierauf nicht um die Freiheit, oder das Leben für sich oder die Ihrigen, weil sie vielleicht glaubte, daß sie nicht immerfort im Gefängniß bleiben, sondern mit ihrem Gemahl wieder nach Deutschland geschickt werden sollte. Vielmehr antwortete sie auf die an sie erlassene Frage nur: daß sie sich nichts weiter als die Erlaubniß ausbäthe, ihre vertraute Freundin, die Baronesse von Mengden, welche sie weit mehr als den Herzog, ihren Gemahl und ihre Kinder liebte, mitnehmen zu dürfen. Elisabeth wunderte sich über diese Bitte gar sehr und war von derselben sehr unzufrieden.

Anna und ihre ganze Familie wurden nach Riga gebracht, aber nicht zusammen, sondern nach einander, und da man besorgete, daß der Anblick dieser unglücklichen Personen das Mitleiden des Volks zu sehr erregen möchte; so ließ man sie nur zur Nachtzeit reisen, so, daß vier Wochen vergingen, ehe und bevor sie alle in Riga ankamen. Man sperrete sie daselbst in der Citadelle ein, wo sie zuletzt die Freiheit bekamen, mit einander zu reden.

Der Fürst Anton Ulrich war bei seinem Leiden sehr ungeduldig und ärgerte sich beständig darüber. Er machte seiner Gemahlin mehr als einmal den Vorwurf, daß sie die beunruhigenden Nachrichten, welche sie aus dem Auslande von den ehrgeitzigen Entwürfen der Elisabeth bekommen, vor ihm geheim gehalten hätte. Er sagte, daß er es ihr gar nicht vergeben könnte, daß sie mit guten Willen den Untergang seiner ganzen Familie beschleuniget und ihn in eine für einen Reichsfürsten so unanständige Lage versetzet hätte. Allein diese empfindlichen Vorwürfe machten keinen sonderlichen Eindruck bei der Anna. Sie machte sich wenig aus dem Glanze einer Krone. Sie äußerte in ihrer Einfalt gegen ihn: daß alles so abgegangen wäre, wie man es hätte wünschen können, und daß man auf diese Art einem Blutvergießen vorgebeuget hätte; als wenn man sich nicht mittelst Anwendung einer klugen Vorsicht auf dem Thron hätte erhalten können, ohne einen bürgerlichen Krieg zu veranlassen.

Elisabeth Petrowna ward also den 25sten November 1741. als Kaiserin ausgerufen.

Die

Die Kosten der Kupfer- und Eisen-Bergwerke in Siberien, die man benutzet und die Bearbeitung dieser Metalle belaufen sich jährlich zu 100000 Rubeln. Man gewinnet aus diesen Bergwerken 200000 Pouds reines Eisen in Stangen und 6 bis 7000 Pouds reines Kupfer. In der Summe der 100000 Rubel sind die Kosten der Bearbeitung des Eisens und Kupfers zu Kanonen, Glocken, Dächern u. s. w. nicht begriffen. Das Poud Eisen gilt 60 Kopiken und das Poud Kupfer 8 Rubel.

In den Gegenden von Astrakan und an einigen Orten in Siberien befindet sich im Sommer eine über alle Maßen große Menge Fliegen und verschiedener anderer Insekten, welche Menschen und Vieh nicht bloß des Tages, sondern auch sogar des Nachts peinigen. Die Einwohner müssen, wenn sie den Ackerbau treiben und andere höchst nothwendige Geschäfte vornehmen wollen, sich den ganzen Kopf mit einem Schleier von Pferdehaaren bedecken, in welcher die Oefnungen so klein sind, daß sie vor den Stichen dieser Thiere sicher seyn, und das Tageslicht sehen können. Wenn

sie eine halbe Stunde aus ihrem Hause gewesen sind; so können sie ganze Hände voll von diesen Insekten abnehmen, welche alle Oeffnungen in dem Schleier bedecken, weil sie ihr Blut nicht saugen können. Der Hintertheil von dieser Kappe ist ein Stück Leinwand, welches sowohl den Hals als die Schultern bedekket. Diese Kappe, welche die Russen Setka oder Sitka nennen, sieht beinahe wie eine Mütze oder rußische Mönchskappe aus. Die Ursache dieser großen Menge Fliegen soll in den unabsehbaren ungebaueten oder morastigen Gegenden dieser Länder liegen.

In den Wüsteneien zwischen Jamischeva und Sempalat befindet sich das Thier, welches die Russen Saiga nennen und welches der Gemse sehr ähnlich seyn würde, wenn seine Hörner nicht senkrecht ständen. Man trift es bloß in diesen Gegenden an; denn in ganz Siberien kennet man es ganz und gar nicht. Dasjenige, dem man den Namen Saiga in der Provinz Irkutzk gibt, ist von dem ersten ganz verschieden. Der Saiga in Irkutzk bringt

bringt den Bisam hervor; der andere ist ein Leckerbissen für die Bewohner der Wüsteneien, ob es gleich zwischen seiner Haut und seinem Fleisch ein Nest von ziemlich großen und beinahe einen Zoll langen Würmern hat, deren Enden spitzig sind. Uebrigens findet man eben diese Würmer auch unter der Haut der Rehe, Rennthiere und Elendthiere in ganz Rußland.

Die Jakuten brauchen, wenn es an andern Küchengewächsen fehlet, die Wurzel von dem Gewächse sehr, welches von den Botanisten hedysarum, auf rußisch] Sardana genannt wird. Sie essen sie entweder roh, oder getrocknet, oder auch klein gestoßen. In den letzten Fällen tunken sie sie in Milch. Die Blüte vom Hedysarum ist weiß. Dieses Gewächs findet sich in großer Menge in den Gegenden von Werchoiansk am Flusse Jana.

In den Wüsten der Kalmucken, der Baschkiren und herum wandernden Kosaken bringet

die Erde alle Morgen, wenn sie von der Sonne etwas warm wird, eine weiße und salzigte Materie hervor, welche von den Elendthieren, Pferden, Kühen und Schafen begierig gelekket wird, und sie fett und stärker macht. Diese Materie ist nicht so fest, daß man sie mit den Händen aufnehmen kann. Das Erdreich, wo sie hervorkommt, ist locker und morastig und bringet wenig Gewächse hervor. An den Orten, wo der Erdboden hart und steinicht ist, findet man sie nicht. Das Wasser in den benachbarten Flüssen hingegen, ist nicht salzigt. Das Salz dieser Art von Thau kömmt der Güte unsers bereiteten Salzes nicht bei; es ist viel bitterer. Man braucht es nur im dringenden Nothfall, oder auch zum Thee. Dies ist das Salz, welches die Russen Solonez, und die Kalmucken Gudshir nennen.

Bei dem Irtisch ist der salzigte See Jamischa, der seinen Namen der Vestung Jamischewa, welche 7 Werste von der Westseite des Sees lieget, gegeben hat. Er ist rund und hat 3 Werste im Durchschnitt. Die Ufer dessel-

desselben sind voller Salz, und der Boden ist gleichsam kristallisirt. Die Kristalle dieses Salzes siud alle sechseckigt. Die Oerter, wo man es gewinnet, bringen es in fünf bis sechs Tagen wieder hervor. Es ist so häufig, daß man in einigen Stunden verschiedene Schiffe damit beladen könnte. In den Provinzen Tobolsk und Jeniseisk schaffet man sich ganze Quantitäten von diesem Salze an, welches weißer und besser, als alles andere Salz ist. Das Wasser des Sees ist überaus salzicht und scheinet roth zu seyn, wenn die Sonne darauf scheinet.

In der kubanschen Wüste, die 130 Werste vom Don liegt, befindet sich eben solcher salzhaltiger See. Wann die Hitze stark ist, wird das Salz auf der Oberfläche des Wassers so fest wie Eis. Dieser See heißt Manutskoje-Osero, und hat seinen Namen von dem Flusse Manuts jenseits der Vestung St. Anna. Die Kosaken am Don, die Kalmucken und die kubanschen Tartaren versorgen sich daselbst mit Salz und schlagen sich, so oft sie sich bei dem See antreffen, weil jedes die-

ser Völker sich das Eigenthum derselben anmaßet.

In der Provinz Astrakan, dem Gouvenerment von Kaukasus ist ein dem letztern völlig gleicher See.

In eben derselben kubanschen Wüste auf der Süderseite der Flüsse Süssert und Isset findet man viele Seen mit bitterm Salz. Das Wasser dieser beiden Flüsse ist nicht trinkbar. Auch das Vieh sogar will es nicht saufen.

Der Fluß Miaß fliesset durch ein mit Seen bedecktes Land, von welchen einige süßes, und andere bitteres Wasser bei sich führen. Sie sind häufiger Veränderungen unterworfen. Die süßen Seen verwandeln sich in salzigtes, und die bittern Seen in süßes Wasser. Einige Seen trocknen aus, und da, wo sonst nie Seen gewesen sind, entstehn wieder welche. Diese Gegend dürfte eine weitläuftige Materie

rie zu Betrachtungen für die Naturforscher liefern.

Mehr nach Süden in dem Gouvernement Oufa befinden sich einige Flüsse, welche sich in den Sümpfen endigen und auf einer andern Seite wieder hervorkommen. Sie leiden auch häufige Veränderungen. Nach verschiedenen daselbst angestellten Versuchen ist es sehr wahrscheinlich, daß das kaspische und aralsche Meer nicht immer existirt haben, und daß sie so entstanden sind, wie die erwähnten kleinen Seen, von denen ich eben geredet habe.

Zwischen den Flüssen Lena und Amour auf der Ost = Nord = Ostseite von Nertschinsk befindet sich der Berg Stannowoi = Hrebet, der berühmteste unter allen siberischen Bergen wegen der Zobeljagd. Die Einwohnet in Nertschinsk besuchen ihn häufig. Am Fuße dieses Berges entspringet der Flnß Oud, der sich in den kamschatkaschen Meerbusen ergießet, und zur Anlegung eines Schiffswerfts sehr bequem seyn

würde. Diese Eigenschaft war dem Kapitain Behring, eben demselben, der an der Spitze der in Kamtschatka im Jahr 1733 angefangenen und im Jahr 1741 geendigten Expedition stand, nicht entfallen. Er hatte schon zweien Feldmessern aufgetragen, einen Weg von diesem Berge nach dem Ausfluß des Oud zu suchen. Da sie aber über Berge, so wie durch Wüsten und Moräste, lauter Oerter, wo man gar keine Lebensmittel bekommen konnte, reisen mußten, so war der Versuch des Behring fruchtlos.

Sartes ist der wahre und alte Name der Einwohner der großen und kleinen Bucharei. Denn die Benennung eines Bukariers bedeutet nichts anders, als einen Gelehrten. In Samarkand, Bokara und Jerken waren sehr viele Leute, die ziemlich gut in der persischen und arabischen Sprache redeten und schrieben. Die ganze Nation hat sich unvermerkt Bukares oder Gelehrte genennet; und dadurch wurden sie von den andern Tataren unterschieden, von denen die Wissenschaften nicht getrieben wurden. Die Seres sind vielleicht mit den Sar-

tes

tes einerlei Volk. Diese Meinung ist wenigstens eben so gegründet, als die Meinung derer, die den Seres ihren Platz in China anweisen. Die Sarten oder Bukarier bewohnen heut zu Tage Bokara und die andern Städte nach Osten. Eine große Menge von ihnen reiset alle Jahre durch die Wüsten und treibet einen großen Handel mit den Städten Chiwa, Bokara, Turkestan, Taschkend, Khojend u. s. w. und in den neulich von den Russen angelegten Kolonien.

Die Kalmucken, die sonst Torgautes heißen, haben jährlich ein Fest, welches sie an dem Tage feiern, da die Sonne am höchsten stehet. Sie schlachten ein Füllen, ziehen ihm die Haut ab, die sie auf zwei Stangen an die Luft legen, nehmen das Eingeweide heraus, und legen es daneben. Dann stellet man sich um das Füllen herum. Männer und Weiber, junge und alte, auch sogar die Kinder kommen und essen das Fleisch von dem Füllen. Jeder bekömmt nur eine kleine Portion. Man sammlet hierauf alle Knochen, legt sie mit

dem Eingeweide in die Haut des im vorigen Jahre geschlachteten Füllens, welche bisher auf zwei Stangen liegen geblieben war. Nach diesem Opfer stellen die Torgauten sich um die neuen Stangen herum, fallen vor der Haut nieder und bethen dieses Gebeth: „Du bist „unser Erhalter, erhalte unsere Weiber, un„sere Kinder, unser Vieh und alle unsere „Haabe und Güther. Wenn du uns erhö„rest; werden wir nicht ermangeln, das künf„tige Jahr wieder mit einem neuen Opfer zu „kommen." An dieser religiösen Ceremonie und dem Gastmahl nehmen die Sklaven, die das Füllen schlachten, gar keinen Theil. Sie haben kein Eigenthum, und man glaubt von ihnen, daß sie nicht zur Nation gehören.

In den Wüsten und auf den Wiesen in Kleinrußland und der Ukraine wächst eine Art von Holz, das Tavolga heißt, und dessen Stamm da, wo er am dicksten ist, nicht über 12 Linien im Durchmesser hat. Es schwimmet nicht auf dem Wasser, wie das übrige Holz. Es wird darin so hart, daß man es nachhin

nur

nur mit großer Mühe hauet. Die Bewohner dieser Gegenden vermeinen, daß man vermittelst dieses Holzes die Pferde zum Stallen bringen kann, wenn man sie damit schlägt, oder die Peitsche damit gerieben hat, mit welcher man sie peitschet.

Die Tscheremissen, ein Volk, welches am linken Ufer der Wolga in den Gouvernements Kasan und Oufa wohnet, nennen sich selbst Maris. Der rußische Geschichtschreiber Nestor redet viel von einem Volke, das er Mera nennet, und welches zu seiner Zeit nicht ferne von den Ufern des baltischen Meers wohnete. Dieß sind wahrscheinlich die jetzigen Tscheremissen eine Benennung, welche nach der Meinung des Herrn Tatischescheff mit dem Ausdruck orientalisch gleiche Bedeutung hat. Auf der einen Seite sind sie mit den Tschouwaschen und auf der andern Seite mit den Tataren vermischt. Ihre Sprache hat viele rußische und tatarische Wörter, aber das finnländische lieget dabei zum Grunde. Sie sind mager und dumm, ihre Weiber sind hübsch. Ihre gewöhnliche Nah-

Nahrung ist Pferdefleisch und ihre Religon ist das Heidenthum. Sie haben in einem Walde einen Ort, wo sie ihren Gottesdienst halten. Dieser Ort wird Keremet genannt, ein von einer heidnischen Nation, nämlich den Kaschemiriern oder den Tataren entlehntes Wort. Bernier sagt, daß, wenn die Kaschemirier ihre Verwunderung zu erkennen geben wollen, sie sagen: Karamet! Karamet! (hist. gen. des voy. Tom. XI. p. 120.) das Wort Tscheremissen selbst kömmt, wie mir deucht, von dem Wort Keremet oder Karamet her. In diesem opfern sie Pferde. Darin bestehet ihr ganzer Gottesdienst. Gleich den Egyptiern weisen sie dem Teufel seine gewöhnliche Wohnung im Wasser an. Sie haben auch Schamanen, eine Art Prediger oder Zauberer. Der Name und Stand dieser Schamanen scheinen von einem alten Volk in Indien, welches den Namen Schamaners hatte, und von welchem die Malabaren ihre ganze Philosophie und Religon bekommen haben, hergenommen worden zu seyn.

Seitdem man die Tscheremissen zu den Ackerarbeiten angehalten hat, fangen sie an, Fortschritte darin zu machen. Fischer, Professor

fessor bei der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, der auf Befehl des rußsischen Hofes große Reisen that, hielt sich einige Zeit bei ihnen auf. Er fragte einmahl einen alten Tscheremissen nach seinen Religonssätzen und nach dem Glauben an ein ewiges Leben. Er antwortete darauf: „Wir einfältige und sündige „Menschen, wir denken nicht, daß unser Juma „(Gott) uns eines andern Lebens nach dem ge„genwärtigen werth geschätzet habe. Was dich „und deines Gleichen betrift; so will ich euch „diese Glückseligkeit nicht streitig machen. Ich „weiß, daß ihr der Gegenstand seiner Vorliebe „seyd, und daß ihr in allem den Vorzug haben „werdet."

Die Tschouwaschen wohnen am rechten Ufer der Wolga in dem kasanschen Guoverment. Einige von ihnen wohnen in dem oufaschen Gouvernement, wo die Russen ihren Namen Tschouwaschen in den Namen Bergtataren verwandelt haben. Die Modwinier nennen sie Vedkas. Sie leben mit den Tataren, den Tscheremissen und Modwiniern zusammen. Sie haben, gleich den Tataren, einen Religonssatz, nach welchem

chem sie nie und zu keinen Zeiten Schweinfleisch essen dürfen. Ihre ursprüngliche Sprache, von welcher man nur einige in der tatarischen und rußischen Sprache gegründete Ueberbleibsel antrifft, ist die finnländische. Sie haben eben solche Glaubenslehren und Religon als die Tscheremissen. Man hat ihnen Lust zum Ackerbau beizubringen gesucht. Da sie aber im höchsten Grade faul sind; so lassen sie den Ackerbau von ihren Weibern treiben.

Sie haben eine Probe der Jungferschaft, und zwar beinahe solche Probe, als sich unter den Leviten befand. Der Brautwerber und zwei Frauen warten vor der Thüre des Zimmers, in welchem die beiden Eheleute liegen, bis die Ehe vollzogen ist. Wenn sie eine Stunde gesungen, getanzet und getrunken haben, bekommen sie Erlaubniß, hineinzukommen. Wenn die Braut als eine reine Jungfer erkannt worden; so vordoppelt sich die Freude. Man überläßt sich dann dem Tanze und andern Vergnügungen von neuem. In dem Fall, wo ihre Jungfraulichkeit irgend einen Anstoß erlitten hat; nimmt der Brautwerber ein mit einem

gewissen

gewissen Getränke angefülltes Faß, durchbohret es von unten, steckt seinen Finger durch das Loch und zeiget es den Anwesenden. Hierauf gibt er das Gefäß einem von ihnen hin, ziehet dann seinen Finger zurück und alles Getränk läuft in das Zimmer. Solchergestalt wird das Unglück der jungen Frau überall bekannt, und die Schande, die sie davon hat, macht sie gleichsam zu einer Verwiesenen und Verbanneten mitten in ihrer Nation. Deswegen aber begegnet ihr Mann ihr nicht schlechter, sondern er sieht diese Sache als höchst gleichgültig für sich an. Es ist seltsam genug, daß Barbaren denen gesitteten Völkern, bei welchen man öffenlich für einen von Andern begangenen Fehler büssen muß, ein Beispiel von einem ganz vernünftigen Betragen geben.

Die Einwohner in Tara, einer in der Provinz Tobolsk und an dem Irtisch belegenen Stadt, wollten im Jahr 1723 den vorläufigen Eid der Treue, den sie nach dem Befehl des Kaisers Peters I. dem von ihm einmal zu erwählenden Nachfolger schwören sollten, durchaus nicht schwören. Hierauf ward befohlen, daß alle hingerichtet

werden

werden sollten. Wenn man auch nicht auf das Grausame dieses Befehls sehen will; so kann man doch sagen, daß die Tiranney den besten Gemüthern allemal die Beurtheilungskraft raubet und sie immer ihren eigenen Vortheilen entgegen handeln lässet. War dieser große Gesetzgeber, dieser Schöpfer von Rußland, der sonst nur auf die Mittel sann, seine Staaten zu bevölkern, nicht unsinnig, als er solches Blutbad anbefahl? 700, das heißt, beinahe alle kamen durch das Schwerdt der Soldaten ums Leben.

Die Städte in Siberien, welche sich gerne einander Bei- und Spottnamen geben, nennen heut zu Tage die Einwohner in Tara Kolowitchen, weil viele von den vorgedachten 700 gespießet wurden. Sie nennen sie auch Röskoltschiki, weil sie damalen zur Sekte der Alt Gläubigen gehörten. Diese Sekte ist in diesen Gegenden noch nicht aufgehoben worden.

Die Tungusen sind die Nation, die das Land bewohnet, welches sich auf der einen Seite von

dem Jenisey bis an das orientalische Weltmeer und auf der andern Seite von den Jacuten oder dem Meerbusen Penschine bis an das Land der Mongolen oder an die große chinesische Mauer erstrecket. Man findet in diesem Lande Wüsteneien, Wälder, und Gebürge. Die Bewohner dieses Landes sind selten zwei Nächte hinter einander an einem und eben demselben Orte. Ihr einländischer Name ist Ocwun. Am Meerbusen Penschine ist ein Stamm, der Tungusin heißt. Daher haben die Ostiaken jenes ganze große Volk Tungusen genannt, und die Russen haben sich nach dem Sprachgebrauch der Ostiaken gerichtet. Das Wort Tungus bedeutet in der Sprache der Tataren ein Schwein. Sie haben sehr schwarze Haare und sehr dünne Beine. Sie sind klein. Sie legen sich über das Gesicht Figuren, die sie mit kleinen Nehnadeln und Elendsehnen annähen, die mit Kienruß überstrichen und mit niaengniaengi (*) gefärbt sind. Das Gesicht schwillt von dieser Operation gar sehr auf. Sie wissen sich aber in fünf bis sechs Tagen mit Fuchsfett zu curi-

(*) Dies ist ein blauer und schwarzer Stein, der sich leicht zerstoßen läßt.

riren. Diese angenäheten Figuren machen bei diesen Völkern das höchste Schöne aus. Die Kinder und bisweilen sogar diejenigen, die erst fünf Jahre alt sind, verlangen diese schmerzhafte Operation sehr eifrig und stehen sie ganz geduldig aus.

Sie heiraten, wenn sie sieben oder acht Jahre alt sind. Bei diesem Volke findet man nicht selten Großeltern von 13 bis 14 Jahren. Die Gebräuche von und bei der Heirat können nicht einfältiger seyn, als sie wirklich sind. Nach dem Calym (*) besucht man seine Braut so lange, bis man ihre Gemüthsart kennen gelernet hat. Der Calym wird bezahlt, und man schläft zusammen in dem Hause des Vaters des Mädgens, welches auf diese Art Frau geworden ist und den andern Tag nach der Hütte ihres Mannes geht und darinnen wohnet. Wenn dieser die Jungferschaft seiner Frau beschädiget findet; so fordert er einen Theil vom Heiratsgelde wieder zurück.

Die Vielweiberei ist erlaubt. Sie nehmen sich bisweilen wohl drei und bisweilen wohl gar

(*) Dieß ist der Vergleich über den Kaufpreis, den man für eine Frau bezahlet.

gar vier Weiber. Ueberhaupt haben sie deren selten mehr als zwei, und die älteste davon ist die Vornehmste. Wenn der gemeinschaftliche Mann sich noch eine Frau nehmen will; so sagt er es vorher den andern. Jede hat ihre besondere Hütte. Der Mann schläft bald in der einen, bald in der andern. Wenn eine von diesen Weibern nichts taugt; so schickt er sie wieder zu ihren Aeltern, und fordert das Heiratsgeld wieder. Wenn er sie auf frischer That ertappet; so sticht er sie gemeiniglich mit einem Messer todt.

Sie halten viel von weissen Pferden und Schafen, die einen schwarzen Kopf haben.

Ihre Religion ist das alte in ganz Siberien ausgebreitete Heidenthum, nämlich die Religion des Tao = Tsée.

Sie sind in so genannte Kasten eingetheilet. Jede hat ihren Chef, der Saissan heißt, und dieser einen Unter = Chef, der Schulinga heißt. Der Taischa ist ein Befehlshaber oder Inspector, unter welchem eine gewisse Anzahl Saissans stehet.

Wenn ein von der Krone besoldeter Tunguse stirbt; so bindet man seinen Leib oben an

einen Baum, oder man legt ihn auf die Erde. Hat er die Achtung seiner Mitbürger zu gewinnen gewußt; so leget man ihn mit seinem Bogen und seinen Pfeilen auf ein Gerüste. Man bedeckt ihn mit Laub und Holz, um ihn vor den Anfällen der Raubvögel sicher zu stellen. Jedoch bleiben sie auf diese Art nur einige Tage davor gesichert. Man leget sie mit Fleiß nicht gern auf die Landstraßen hin, weil man besorget, daß die Vorbeigehenden, die etwa eine andere Religion haben, den Bogen und die Pfeile wegnehmen möchten.

Dieser Gebrauch, die Todten oben am Baum zu stellen, haben sie aller Wahrscheinlichkeit nach von den Persern angenommen, ob sie gleich keine Gründe davon angeben können. Von den alten Persern werden alle Elemente sehr verehret. Aus dieser Ursache ließen sie ihre Leichen von Vögeln und Hunden, die dazu abgerichtet wurden, verzehren.

Wenn ein Tunguse sich wegen einer Beschuldigung rechtfertigen und einen Eid ablegen muß; so erdroßelt man einen Hund und läßt dessen Blut in eine Schüssel laufen. Dann trinkt er einen Theil davon und mittlerweile, da das

Uebri-

Uebrige mit dem Leibe des Hundes verbrannt wird; schwöret er also: „das Blut, welches „ich eben getrunken habe, soll mich verbrennen, „wie das Feuer das übrige Blut verbrennet, „und ich will vor Ablauf eines Jahres zusam„men schrumpeln, wie der Leib dieses Hundes, „wenn ich einen falschen Eid ablege.“

Die Tschutschen verzieren ihre Gesichter auf eine andere Art, als die Tungusen. Sie durchbohren ihren Kindern die Backen, und damit sie die Löcher wieder finden können; so stecken sie in dieselben Zähne vom Flußpferd hinein. Dieses Thier hat zwei sehr lange Zähne, die man dazu gebraucht. Sie hängen längst den Backen herab. Sie glauben, dadurch eben so herzhaft, als das Flußpferd, welches sie für das kriegerischste Thier halten, zu werden und ihre Feinde in Furcht und Schrecken zu setzen.

An den Ufern des schwarzen Meers von der Donau bis an das Asoffsche und das Asiatische

Meer ist noch heut zu Tage mitten unter den muhamedanischen Tataren ein heidnisches Volk, das man nicht zu nennen weiß, und welches sich vielleicht nie einen Namen hat geben wollen. Ihre Sprache hat viel Aehnlichkeiten mit der Deutschen. Die Gothen haben ehedem diese Gegend bewohnet. Die Bewohner derselben sind gewiß ein Ueberbleibsel von denen, die dem Schwerdte der Tataren und anderer Eroberer, so wie dem Wechsel der Zeit entgangen sind. Der berühmte Jesuit Pater Mondorf hat auf einer türkischen Galeere einen Matrosensklaven getaufet, und dieser hat ihm erzählet, daß der ganze Gottesdienst dieses Volkes nur in der Verehrung eines alten Baumes bestände. In den Wüsteneien jenseits der Donau befinden sich wenigstens 30000 Spanier, die ein sehr elendes Leben führen. Sie haben ihr Vaterland aus Furcht vor den Verfolgungen der heiligen Hermandad verlassen. Sie wünschen weiter nichts, als daß ein menschenfreundlicher König, der seine Unterthanen so sehr liebte, daß er diese schändliche Inquisition abschafte, den Spanischen Thron besteigen möchte. Dann würden alle in ihre Heimat zurückehren, die woltäthige Hand segnen, die das

Prie-

Priesterjoch zerstöhrete und der christlichen Liebe, von welcher das Muster nur im Evangelium angetroffen, und die durch die betrüglichen Auslegungen unserer neumodischen Apostel so verunstalltet wird, ihre ursprüngliche Lauterkeit wieder verschaffte.

Die Tataren in Siberien sind Muhamedaner. Sie hatten ehedem ihren Chan. Der letzte hieß Kutschum und hatte seine Residenz bei dem Irtisch und der Stadt Tobolsk. Im Jahr 1595 ward er aus derselben von den Russen verjaget, welche Jermak-Timofeiewitsch anführete und starb in einer Art von Landesverweisung bei den Kara-Kalpaks. Heut zu Tage wohnen die siberischen Tataren in den Provinzen Tobolsk, Tara und Tomsk unter dem Schutze, oder vielmehr der Herrschaft von Rußland, an welchem sie einen Tribut entrichten. Die getauften Tataren müssen, wie die übrigen Völker in Siberien, jährlich 1½ Rubel, jedoch nicht in Gelde, sondern in Pelzwaaren bezahlen. Da die Jagd in dem Tomskschen District mühsam ist und wenig einträgt; so kaufen sie auf dem Tomskschen Markte so viel Pelzwaaren,

als zur Befriedigung des Kassirers der Krone erfordert werden. Zehn Stück Eichhornfelle werden mit 10 Altinen oder 30 Kopiken bezahlet. Ein Zobelfell wird von dem Kassirer für 50 Kopiken angenommen. 25 Eichhornfelle oder fünf Hermelinfelle, oder ein gutes Elendfell, oder ein Fell von einem Fuchs, der einen weißen Bauch hat, nimmt man für ein Zobelfell an. Die andern Füchse gelten noch halb mal so viel. Die Krone rechnet die Summen, welche sie haben ausgeben müssen, um ihren Tribut zu bezahlen, nicht nach. Auch rechnet sie die Verminderung dieser Thiere eben so wenig nach. Inzwischen werden die Felle in Rußland ausserordenlich theuer und wenn die Regierung nicht bald durch gewisse Anstalten der Verminderung der Thierarten Einhalt zu thun suchet; so wird sie in kurzer Zeit in einen erstaunenden Mangel versetzet werden, oder vielleicht gar keine Felle mehr bekommen können. Wenn man die Kolonisten in allen Jahreszeiten zur Anstellung der Jagd anhält, ohne einmal auf die Zeit der Begattung Rücksicht zu nehmen; so ist dies gerade eben so, als wenn man die Thierarten vertilgen will. In Jacutzk kostet ein Kamtschatkascher Biber 25 bis 30 Rubel, da er doch vor

nicht

nicht langer Zeit nur fünf bis acht Rubel kostete. Ein Zobel gilt in Jacutzk 4 bis 5 Rubel, und ein rother Fuchs drei Rubel. In Kamtschatka nimmt man zwei Zobelfelle für einen Biber und zwei Füchshäute für einen Zobel. Die Fuchshaut gilt einen Rubel.

Die Völker, die im 13ten Jahrhundert Asien unter ihre Bothmäßigkeit brachten und vor welchem ganz Europa zitterte und bebte, waren Mongolen, obgleich auch einige Tataren sich unter diesen Eroberern befanden. Die Mongolen haben immer dem Gerücht widersprochen, welches ihre Thaten den Tataren zuschrieb. Gleichwol hat die falsche Meinung die Oberhand behalten und diese Ueberwinder des allergrößten Theils unserer Welt sind nur unter dem Namen Tataren bekannt.

Die Tataren in Siberien werden böse, wenn man sie Tataren nennt. Sie mögen sich lieber nach dem Namen der Districte, die sie bewohnen, als Tomsk, Tschatk, Tobolsk, Kasan u. s. w. nennen lassen. Dies klingt eben so, als wenn ein Sachse oder ein Franke es

übel nähme, wenn man ihn einen Deutschen nennete.

Was die Etymologie des Worts Tataren betrifft; so leiten einige es von Tatar-Chan, ein Türken-Sohn, andere aber von dem Fluß Tata her. Es gibt freilich einen so genannten Fluß, der 200 Werste von Jacutzk liegt, sich in den Fluß Aldan ergießt, und gegen 62° 30′ breit ist. Allein es ist sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich, zu beweisen, daß die Tataren sich jemals in diesem Lande aufgehalten haben.[1] Die Jakuten, welche es bewohnen, sind gewiß weder Tataren noch Abkömmlinge von Tataren. Ich glaube, daß dieser Name Tataren vielmehr von den Chinesern herkömmt, welche mehr als jedes andere Volk Opfer der blutigen Streifereyen gewesen sind. Dieses Wort hatte bei den Chinesern eben die Bedeutung, welche das Wort Scythe oder Barbar bei den Griechen, und das Wort Gojim bei den Juden hatte. Die Chineser gaben den Namen Tataren allen Völkern, welche die Lebensart derselben führten, oder eben so grausam als selbige waren. Sie gaben diesen Namen auch den Mongolen. Um

diese

diese von den andern zu unterscheiden, nannten sie sie Si-Ta-dsu (occidentalische Tataren) oder auch aus Spott Tsao-Ta-dsu (stinkende Tataren.)

Die Tataren nehmen sich so viele Weiber und Kebsweiber als sie wollen. Sie können sogar zwei Schwestern von einer und eben derselben Mutter nach einander nehmen.

Derjenige, der keine liegende Gründe hat, darf nicht heiraten.

Ein Tatar, der heiraten will, muß einen Brautschatz geben, von welchem die Hälfte der Frau gleich gegeben werden muß.

Sie unterläßt nicht, in dem Kontract die Bedingung setzen zu lassen, daß er ohne ihre Einwilligung sich keine andere Frau nehmen soll. Wenn er dieser Verbindlichkeit entgegen handelt; so muß er ihr die andere Hälfte des Brautschatzes bezahlen. In diesem Fall hat sie so gar das Recht, ihn zu verlassen, und einen Andern zu heiraten.

Der vorzüglichste Name, den die Tataren Gott geben, ist Allah. Außerdem geben sie ihm noch tausend andere Namen.

Es ist von ihnen die Beschneidung angenommen worden. Sie nehmen sie zwischen

dem 7ten und 16ten Jahre vor. Sie vermeinen, daß, wenn ein Kind beschnitten wird, zwei Engel auf seinen Schultern sitzen, und daß diese Engel die Sünden nicht achten, welche dieses Kind bis zum 16ten Jahre begehet.

Ihre Kleidungsstücken sind folgende: ein Takja (eine mit Pelzwerk gefütterte Mütze) ein Kabedsch (eine ander kleinere Mütze als die erste) ein Kaftan, welcher mit Knöpfen an der Schulter geknöpfet wird, bis an die Knie hinunter hängt, und vorne mit 5 bis 6 Koralien oder silbernen Knöpfen zugeknöpfet wird, ein Bilban, welches eine Binde oder ein Seil ist, mit welchem der Kaftan fest gebunden wird: ein Hemd ohne Halskragen, das nur bis an den Gürtel hinunter geht: eine solche leinene Hose, wie unsere Matrosen tragen: Stiefeln von Korduan ohne Absätze, welche bis unter dem Knie gehen: Kaloschen oder Pantoffeln, welche sie im Vorzimmer lassen, wenn sie in ein Haus kommen.

Die Tataren, so wie die Kalmucken und Mongolen, kennen nur die Mondmonathe. Sie geben ihnen folgende Namen.

	kömmt überein mit dem Monath	Eine andere Benennung, die vornemlich von gewissen Gegenständen der Arbeit hergenommen worden.
Die Maus	Januar	Adlermonath
— Kuh	Februar	Jagdmonath
Der Tiger	März	Der kleine Monath
— Hase	April	Der große Monath
— Drache, oder Krokodill	Mai	Arbeitsmonath
Die Schlange	Junius	Fischmonath
Das Pferd	Julius	Zur Ausbesserung der Netze bestimmter Monath
Das Schaf	August	Sommermonath
Der Affe	September	Pflugmonath
Das Huhn	October	Erndtemonath
Der Hund	November	Monath, in welchem die Blätter abfallen
Das Schwein	December	Der letzte Monath.

Der Tataren=Siegel oder Wapen sind sehr einförmig und willkührlich gewesen. So besiegelte Tamerlan oder Timur Beg, die Creditivbreife für seine Gouverneurs in Persien mit einem rothen Siegel, in welchem seine Hand eingeätzet war.

Ous=

Oussolie oder Nowoie = Oussolie ein bewohnter Ort in Permien am Fluß Kama 20 Werste von Solikamsk gelegen. Dieß ist die berühmteste Salzmanufaktur in ganz Rußland; sie gehört den Baron von Stroganoff. Man siehet daselbst 79 große Kessel, in welchen jährlich 3000000 Pouds Salz gesotten werden, die dem Reiche 300000 Rubel Zoll eintragen.

Die Woten, welche die Russen Wotiakes (*) nennen, bewohnen die Gegenden des Flusses Våtka, welcher in dem Distrikte gleiches Namens (einer kasanischen Wüste) entspringt und sich in den Kamafluß ergießet. Sie nennen sich selbst Oud, oder nach dem Ritsschkoff, Mordi. Die Tartaren nenen sie Ar. Sie sind den finnischen Bauern sehr åhnlich und sehr klein. Hieran ist hauptsächlich das Gesöffe Schuld. Seit der Regierung des Iwan-Wasiliewitsch erlaubt man ihnen, Aquavit zu brennen, und von demselben machen sie einen unglaublich unordentlichen Gebrauch. Sie vermi-

(*) Eine rußische Endung.

vermischen sich nicht mit den benachbarten Völkern. Ihre Sprache, welche die finnische ist, hat davon mehr Reinigkeit und ihre ursprüngliche Schreibart behalten. Ihre Mundart kömmt mit der Mundart der Tscheremissen sehr nahe und der Mundart der Permier noch näher. Ihrer sind in dem Gouvernement Oufa ungefehr 15000, größten Theils Christen, und in dem kasanschen Gouvernement 30000. Sie haben, wie die Tscheremissen, keine gewisse Wohnungen, sondern schweifen herum. In einem Augenblick reissen sie alle Wohnungen in einem Dorfe nieder und bringen sie nach einem andern Orte.

Ihr Dona oder Priester, dessen Amtsgeschäfte sich nicht weit erstrecken, verstehet die Kunst, ihnen einzubilden, daß er das Zukünftige vorhersieht, und daß er sie kurirt, wenn sie krank sind. Kömmt man zu ihm und frägt ihn um Rath; so nimmt er Toback zwischen seine Finger, macht Bewegungen mit den Händen, verzerret das Gesicht, murmelt einige Worte her und thut hierauf seinen Orakelspruch. Wird er zu einem Kranken gerufen; so macht er eben dieselben Possen und dann reichet er ihm ein Glas Aquavit.

Das

Sie legen auf folgende Art den Eid der Treue oder einen andern Eid ab. Man legt zwei Degen ins Kreutz, und dann nähert man sich erst dem einen und nachher dem andern. Man liest die Formel her, jeder liegt auf seinen Knieen und schluckt ein Stück vierecktigtes Brodt nieder, welches vorher in geschmolzenes Salz eingetunket wird, und unter der Eidesleistung mitten auf dem Kreutz liegen muß. Dieses alles hat die Bedeutung, daß derjenige, der dem Eide nicht genau nachkömmt, sterben wird.

Sie haben, so zu sagen, gar keine Religion. Sie setzen ihren Gott Jumar in die Sonne; aber sie vermeinen, auf keinerlei Art ihn zu verehren schuldig zu seyn. Sie haben weder Festtage noch Processionen, wie ihre Nachbaren haben.

Einige Gelehrte und unter andern von Strahlenberg (in seinem Buche, das den Titel hat: der nördliche und östliche Theil von Europa und Asien) sind der Meinung, daß die Uralischen Gebirge diese beiden Welttheile von einander trennen. Diese Gebirge befinden sich zwischen

den

den Städte Kungur und Catharinenburg. Beide Städte sind 300 Werste von einander entfernet.

Von der Zeit des Iwan-Wasiliewitsch bis auf die Zeit des Peter I. haben die Beherrscher von Rußland keinen andern Titel als den Titel eines Zars geführet. Die Russen kennen den Ursprung desselben nicht, behaupten aber, daß er dem Titel eines Kaisers gleich sey und nichts anders bedeute. Diese Behauptung ist meinem Bedenken nach etwas gewagt. Das Wort Zar ist, wie ich glaube, Hebräisch. Nach dieser Sprache bedeutet שר (schar) bloß einen Fürsten, nicht aber einen Kaiser. Daher ist es ohne Zweifel gekommen, daß die persischen Könige den Titel eines Sar (Fürsten oder Regenten) geführet haben, daher ist der Sir der Engländer und der Sire der Fronzosen gekommen. Die ältesten Beherrscher von Georgien haben den Titel eines Zars geführet und die Beherrscher von Gurgistan haben den Titel eines Schars gehabt. Es hat sich aber keiner von ihnen einfallen lassen, daß diese Benennungen so viel sagen wollen, als Kaiser. Vermuthlich haben die rußischen Regenten

genten ihren Titel von den Georgischen Zars hergenommen. Diese beiden Nationen haben sonst meinem Bedünken nach einerlei Ursprung. Meine Meinung gründet sich auf verschiedene Aehnlichkeiten, die sie mit einander haben und die ich gleich anführen will.

Wenn man bei einem Volke die Gebräuche und die Lebensart eines andern findet, dessen Land bisweilen Auswanderungen unterworfen gewesen ist; so entspringet schon daraus eine starke Vermuthung, daß das erstgedachte Volk aus diesem Lande gekommen ist. Auf diese Art kann man leicht den Ursprung gewisser Sklavonischer Kolonien und insonderheit derjenigen entdecken, die sich am wenigsten von ihrem Vaterlande entfernet haben.

Tchighis ist der Name eines Volks, das den Kaucasus bewohnet. Die Böhmen führen den Namen Tcheghis. Diese letzteren sind unstreitig ihrem Ursprung nach Sklavonier und stammen, wie alles, was man Sklavonisch nennet von den Tchighis des Kaucasus ab. Hievon könnte ich eine Menge Beweise anführen.

Char-

Chardin, der im verdienten Ansehen stehet, sagt, daß die Sprache der Bewohner des Kaukasus eine größere Aehnlichkeit mit der sklavonischen und georgischen Sprache hat, weil diese Völker nicht so sehr entfernt von dem Chersonesus oder Phasis sind.

Das medische Wort Barun zeigt eine Würde an. In Armenien hat es eben dieselbe Bedeutung. Das russische Wort Boiarin ist, so wie vielleicht das französische Wort, Baron daher gekommen.

Die mingrelischen Frauenzimmer sind wohl gebildet und groß. Sie haben ein majestätisches und Achtung einflößendes Ansehen, das durch höchst reizende Blicke gemildert wird. Diejenigen, welche am wenigsten schön sind und die alten Weiber schminken sich auf eine plumpe Art das ganze Gesicht, ja sogar auch die Stirne und die Nase. Die jungen bemahlen sich blos ihre Augenbraunen. Diese bemahlen sich, wenn sie ihre monathliche Reinigung haben, das Gesicht, wie die alten und dies soll vermuthlich ihren Liebhabern zur Nachricht dienen. Eben diesen Gebrauch beobachtet man auch in Rußland, wo die Frauenzim-

mer nicht so schön sind. Alle bemahlen sich das Gesicht auf eben so plumpe Art. Sie färben so gar ihre Zähne schwarz.

Wenn es schlechtes Wetter ist; so stecken die Mingrelier ihre Mützen in die Tasche. Die Weiber in Rußland nehmen ihre Pantoffeln in die Hand und gehen mit bloßen Füßen im Koth.

Die Mingrelier schneiden ihre Haare ab und lassen davon nur eine Lage in der Gestalt eines Kranzes auf dem Kopf. Dieses wird sehr allgemein in Pohlen beobachtet. Sie lassen ihre Haare bis unter den Augenbraunen hinunter fallen. Das ganze rußische Volk macht es eben so.

In Mingrelien tragen blos die Priester einen Bart und außerordentliche lange Haare. Weil Gott der Vater immer mit langen Haaren abgebildet wird; so glauben sie, sich ihm durch diese langen Haare zu verähnlichen, und setzen aus dieser Ursache auf dieselben einen gar hohen Werth. Die russischen Priester sind hierin eben so gewissenhaft.

Kirchengeschichtschreiber haben behauptet, daß ein Sklave, dem man dem Namen Nine oder Ninone beileget, den König, die Königin und alle Große in Kolchis zur Annahme des christlichen Glaubens gebracht habe. Sie setzen hinzu, daß solches unter der Regierung des Konstantin geschehen wäre, und daß dieser zu diesem neubekehrten Priester geschickt hätte, der sie hätte taufen und in den Lehren des Christenthums unterrichten müssen. Nach einer andern allgemeiner angenommenen Sage schreibt man diese Ehre dem Apostel Andreas zu, welcher, wie man sagt, den in Kolchis gleichfalls wohnenden Awchas geprediget hat. Diese letztere Meinung wird dadurch noch glaubwürdiger, daß an dem Ufer des Meers auf einer Stelle, die Pigewilas heißt, nahe bei dem Fluß Koddors (die Alten nannten ihn Korax) eine alte Kirche mit drei Schiffen stehet. Nach dieser Kirche muß das geistliche Oberhaupt in Kolchis einmal in seinem Leben mit allen seinen Bischöfen gehen und das heilige Oehl, welches Miron heißt, darin machen. Dieses Wort kömmt offenbar von Muron, einem arabischen Ausdruck, welcher den weißen Balsam bedeutet.

Man liest beim Baronius, daß die Einwohner in Kolchis bei der Reinigkeit des Glaubens so lange geblieben sind, bis der Kaiser Michael ihnen die Mönche St. Cyrillus und St. Methodius geschickt hat. Diese haben sie irre geführet und ihnen die Kirchengebräuche und Ceremonien der Griechen beigebracht. Die Russen bezeugen gleichfalls, daß St. Andreas ihnen das Evangelium geprediget und die erwähnten beiden Mönche sie dazu vermogt haben, zur griechischen Religion überzugehen.

Die Mingrelier verehren die Bilder sehr und nicht allein das, was dadurch abgebildet wird, sondern auch das Holz und die Farbe der Gemählde wird von ihnen verehret. Der Eid, den sie im Gericht vor einem Bilde schwören, ist entscheidend. Sie appelliren davon gar nicht. Sie fürchten sich vor diesem Eide so sehr, daß viele sich weigern, diesen Eid abzulegen. Andere, die etwas weniger bedenklich sind, schwören blos vor denen Bildern, welche sanftmüthig aussehen und den Ruf haben, daß sie nicht so grausam, als die andern sind. Für die Diebe und Räuber ist das Bild des heiligen Georg das fürchterlichste. Alle glauben, sie müssen sterben, wenn sie es nur anse-

ansehen. Dies alles findet man bei den Russen beinahe eben so. Das Gemählde des heiligen Georg stehet auf den Kopiken.

Die Glocken in Mingrelien sind klein, und deren giebt es auch nur wenige. Weil das Metall im Morgenlande theuer ist; so läutet man nicht einmal die Glocken, wann Gottesdienst gehalten werden soll. Man hat gewisse Arten Latten von Ora-Holz, welches das heilige Holz heißt, und diese Latten stößt man an einander. Da, wo man Glocken hat, schlägt man auf das heilige Holz, bevor man läutet. In Rußland waren ehedem sehr wenige Glocken. Man stieß deswegen daselbst an das heilige Holz. Mitten im Lande thut man dies noch. Die Schildwachen, welche des Nachts für die öffentliche Sicherheit wachen, stoßen auch dergleichen Latten an einander, und zeigen auf diese Art die Stunden an.

Die Mingrelier geben ihren Kindern Namen, welche von den Umständen, unter welchen sie gebohren sind, hergenommen werden. Solchergestalt nennen sie Freitag das Kind, welches an diesem Tage gebohren, spät ge-

kommen dasjenige, was am Ende des Tages gebohren ist u. s. w. Allein dies sind daselbst eigentlich nur Beinamen und man behält immer den Namen seines Vaters.

Die Georgier nennen die Stadt Teflis Tebilo-Cala (eine warme Stadt). Dies ist ein sklavonischer Name. Tepla bedeutet in der sklavonischen Sprache warm. Es sind warme Bäder in der Vestung, welche von den Türken im Jahr 1576 erbauet war.

Auch ist in Böhmen eine Stadt, die wegen ihrer warmen Bäder den Namen Töplitz hat.

Wann die Mingrelier gefährlich krank sind; so lassen sie statt eines Arztes Papas oder Priester zu sich kommen und fragen sie, wovon sie krank geworden sind und ob sie an dieser Krankheit sterben werden. Der Priester zieht hierauf ein Buch aus einer seiner Taschen, blättert in demselben ernsthaft und sagt zum Kranken, das und das Bild sey wider ihn aufgebracht, es verlange seinen Tod, und er könne es auf keine andre Art besänftigen, als wenn er ihm eine Ziege, eine Kuh, oder ein ande-

anderes Opfer, oder Geld gebe. Dann mag der Kranke an seiner Krankheit sterben, oder von derselben wieder aufkommen; so ist der Zorn des Bildes, oder vielmehr der Geiz des Priesters immer gestillt oder befriedigt.

Unter der Regierung des Kaisers Peter I. spielte man auch noch in Rußland die nämliche Komödie.

Nach dem Zeugniß des Hesichius war der Sarapis eine Art von Unterrock, den die Frauenzimmer in Persien trugen. Die georgischen, mingrelischen und russischen Frauenzimmer tragen auch solchen Unterrock. Die letzteren haben bloß den Namen dieses Kleidungsstücks ein wenig geändert, und nennen es Sarafan.

Die alten Bewohner der Ufer des schwarzen Meers waren, nach dem Bericht des Polybius im neunten Buch, die besten Lederbereiter. Die Sklavonier und Russen, die in diesen Gegenden reiseten, brachten bei ihrer Rückkunft die Bereitungsart dieser Völker ihren Landesleuten mit, die nachhin sich in derselben immer sehr ausgezeichnet haben.

Die Georgier verheirathen seit undenklichen Zeiten ihre Töchter sehr frühe. Die Russen thun dies auch. Vornemlich bei dem gemeinen Volk werden die Mädgens versorget, wenn sie neun bis zehn Jahr alt sind.

Die Georgier und Mingrelier enthalten sich aus Gewissenhaftigkeit des Fleisches gewisser Thiere, als Tauben, Hasen, Schildkröten u. s. w. Die Russen würden ebenfalls glauben, daß sie sich Leib und Seele verunreinigten, wenn sie solches Fleisch äßen. Inzwischen haben die meisten Russen, die Erziehung haben, (deren giebt es aber wenige) sich über dieses Vorurtheil, so wie über viele andere Vorurtheile, welche dem größten Theil der Nation ankleben, weggesetzt.

Die Georgier nennen ihre Priester Papas und die Russen nennen ihre Priester Popen.

In Persien sowohl als in Georgien nehmen die Awanys und die Tchapars (Kouriers) auf dem Wege, den sie reisen, die Pferde denen weg, welche sie damit antreffen, sie mögen sie nöthig haben, oder sie blos besser befinden,

finden, als diejenigen, auf welchen sie reiten, ohne zu fragen, wem sie gehören. Diese wunderliche und tirannische Gewohnheit würde ein Ende haben, wenn man Posten errichtete.

In Rußland beobachtete man eben diese Gewohnheit, ehe und bevor man daselbst Posten eingeführet hatte. Allein auf gewissen Landstraßen, wo noch keine Posten sind, und insonderheit in Siberien nimmt man den Reisenden noch eben so, wie in Persien und Georgien, die Pferde weg. Uebrigens ist das Wort awany, von welchem wir wahrscheinlich das Wort avance bekommen haben, ursprünglich ein arabisches Wort, und bedeutet eine übergroße Steuer, eine ungerechte Geldstrafe.

Man hat Georgien auch asiatisches Iberien genannt. Die alten Griechen nannten es deswegen Georgien, weil die Einwohner dieses Landes große Freunde vom Ackerbau waren. Es wird in zwei Provinzen eingetheilet, nämlich in das eigentlich so genannte Georgien und Mingrelien. In Mingrelien liegt das berühmte Königreich Kolchis, das Vater-

terland der Medea. Chardin schreibt davon in seinen Reisen nach Persien folgendermaßen: „Das Land Mingrelien bringet weder Gold noch „irgend ein anderes Metall hervor. Ich weiß „nicht, wo der Sand geblieben ist, welchen „man daselbst nach dem Berichte der Alten „sammelte, und durch welchen sie auf die Er„findung der Fabel von dem goldnen Vließ ge„kommen sind. Man findet dergleichen „Sand weder in den Gebirgen, noch in den „Flüssen, noch anderswo. Unmöglich kön„nen die Neuern sich hierüber mit den Alten „vereinigen."

Ehedem war dies ein aus drei Provinzen, welche Imerette, Bassachione und Guriel hießen, bestehendes Königreich. Die Hauptstädte in diesen drei Provinzen waren Saratoff, Kotalis und Wartlui. Der König residirte in Imerette. Er hatte zwei Gouverneurs über die beiden übrigen Provinzen. Vor ungefehr 57 Jahren empörte sich der von Bassachione, der ein Geistlicher war, und ließ sich vom Volke, das er durch manche Ränke gewonnen hatte, zum König ausrufen. Der Gouverneur von Guriel folgte seinem Beispiel, so bald er davon Nachricht bekam, schloß ein

Bünd=

Bündniß mit den Türken, und versprach ihnen unter der Bedingung, daß sie ihm wider den König von Imerette mit 20000 Mann, welche sie ihm aus Trebisonde, Erzerum und Kars schicken sollten, Beistand leisteten, einen ansehnlichen Tribut an Eisen. Diese Könige führten einen blutigen Krieg mit einander. Der Ausgang dieses Krieges und dieser Empörungen war die Zertheilung eines vorhin fürchterlichen Reichs, das 80000 Reuter auf die Beine stellen konnte, oder vielmehr die Theilung desselben zwischen der Türkei und Persien, welche die Könige und Einwohner desselben wie Sklaven behandelt haben.

Der Tribut, den der König von Imerette den Persern entrichtete, bestand in der That nur in einer kleinen Summe Geldes. Aber man nahm ihm die schönsten Mädchen, die er an seinem Hofe hatte, ja sogar die Töchter der vornehmsten Herren für das Serail des Sultans weg. Auch zwang man den König und seine Unterthanen zur Abschwörung der christlichen Religion, und in dieser Absicht brauchte man nicht nur Gewalt, sondern man versprach auch einige Vortheile und Belohnungen. Der Kronprinz konnte aber gar keinen

Anspruch auf den Thron seines Vaters machen, wenn er sich nicht öffentlich zur Religion des Aly bekannte.

Der letzte König von Imerette Acril oder Artschil, ein Sohn des Wachtang, bemühete sich seit dem Anfang seiner Regierung, die Freiheit oder vielmehr die Krone seiner Väter wieder zu erlangen. Er berief deswegen seine Reichsstände zusammen und machte ihnen seine Absichten bekannt. Hätte er sogleich diejenigen, die ihm hinderlich waren, gebührend bestrafet; so würde seine Parthey leicht die Oberhand gewonnen haben. Allein seine Klugheit entsprach seinem gerechten Ehrgeitze gar nicht. Die meisten Mitglieder dieser Stände, die sich vor der Gegenparthey fürchteten, versagten ihm ausdrücklich den Gehorsam, oder flohen auch nach Persien. Da fielen die Perser ihn an, bemächtigten sich der vornehmsten Vestungen, drangen in das Innere des Landes und jagten ihn aus demselben hinaus. Er begab sich hierauf (1688) mit seiner ganzen Familie nach Rußland. Zwei Jahre nachher kam er wieder in sein Vaterland. Allein er kam bald wieder nach Rußland zurück und endigte da sein Leben. Sein Sohn, der Prinz Alexander, ging nach

Moskau,

Moskau, wo er die Artillerie zu erlernen suchte. Mit Peter I., der ihn nachhin zum Admiral bei der ersten Expedition wider Narva ernannte, begab er sich nach Holland. Diese unglückliche Familie ward in Rußland sehr gut aufgenommen. Er bekam verschiedene Güther zum Geschenk. Allein wegen des Krieges, den man wider die Schweden führete, konnte man ihm gar keine Hülfsvölker geben. In der Schlacht bei Narva ward Alexander gefangen genommen und nach Stockholm gebracht. Bei seiner Zurückkunft starb er. Der Vater starb auch bald darauf vor Gram. In seinem Testament hat er den Kaiser Peter I. und seine Nachfolger zu Erben des Königreichs Imerette eingesetzet. Seine alten Unterthanen genehmigten dieses Testament und unterwarfen sich, wie die russische Armee gegen sie im Jahr 1722 anrückte, von selbst dem Kaiser Peter I.

Die Wittwe des letzten Königes von Imerette verlebte die übrigen Tage ihres Lebens in Kummer und Gottesfurcht. Ihr Gemahl bekam durch sie einmal seine Freiheit wieder. Denn da er von den Persern gefangen genommen und in einer Cidadelle eng eingeschlossen war; so eilete sie dahin mit einer wenigen Anzahl getreuer

treuer Unterthanen, half ihm aus der Citadelle heraus, und schleifte sie.

Ihre Tochter Davida Wachtang (die Russen nennen sie Daria) lebet noch und behält in St. Petersburg noch immer fort den ansehnlichen Hofstaat, den sie aus ihrem Lande mit gebracht hat. Peter I. fragte sie einmal, warum sie nicht einen so kostbaren Hofstaat abschaffte. Hierauf antworte sie: „ich kann es nicht von mir erhalten, diese unglücklichen Opfer ihrer Ergebenheit gegen mich abzuschaffen, weil sie ihr Vaterland so großmüthig verlassen haben, um mir zu folgen. Wenn ich auch weiter nichts mehr als ein Stück Brodt habe; will ich es mit ihnen theilen.“

Die Georgier legen sich keinen andern Namen, als den Namen Melitenser bei und ihrem Regenten geben sie den Titel eines Melitensischen Zars.

Als der alte König Acril in St. Petersburg war; übergab er dem Senat einen in Iberischer Sprache geschriebenen Aufsatz, welchen man sorgfältig im Archiv aufbehält, und der aufbehalten zu werden verdienet. Es ist das unter-

terbrochene Geschlechtsregister der Könige von Iberien von David, dem Könige der Juden an, bis zum Acril. Dieser Aufsatz ist so wol ins Lateinische als ins Rußische übersetzt worden. Hier ist ein Auszug daraus.

„Joseph, ein Pflegevater von Jesus „Christus, dessen Abstammung von David man „nicht bestreiten kann, hatte einen Bruder mit „Namen Cleophas, dessen Nachkommen folgen„dermaßen auf einander folgen.

„Naům, Zara, Robam, Mottar, Eli„achim, Benjamin, Roboam, Moises, Judas, „Eliasar, Levi, Joaram, Manasses, Joachim, „Robam, Abram, Job, Achab, Simon, Zacha„rias, Amias, Gad, Aser, Isaac, Dan, Salomon. Der letzte hatte sieben Söhne, die zu Sklaven gemacht und aus Judäa nach der Hauptstadt in Iberien mit Namen Elenes (*) gebracht wurden. Rachiel, die Königin im Lande ranzionirte sie und bezeugte ihnen viele Ach-

(*) Dies ist vielleicht eben die Stadt, welche Elegia oder Elegea ist, die nahe bei dem Euphrates liegt, und von welcher Plinius im 24 C. des 5 Buchs redet.

Achtung für ihre hohe Geburt. Sie bath sie aufs dringendste, Christen zu werden, und endlich bewog sie sie dazu. Der älteste bekam, wie er getaufet ward, den Namen Pancratius und ward nachhin der Liebling der Königin die ihm die höchsten Bedienungen im Reich gab. In dieser Zeit regirten in Iberien die Chosrobanier. Alirian I., von der ältesten Linie dieser Familie, hatte die christliche Religion unter der Regierung des Constantin angenommen. Actil, der letzte von seinen Nachkommen, hatte einen Sohn, der Stephan hieß, und der in einer Schlacht vom Könige von Persien Elimas ums Leben gebracht ward. Das Geschlecht der Chosrobanier erlosch im Actil. Rachiel, seine Wittwe, die noch zu jung war, als daß sie die Großen zum Gehorsam hätte bringen können, sahe, daß ihr Reich mit einem bürgerlichen Krige heimgesuchet ward. Als die Kriegführenden Partheien der Verwirrungen, die daraus entstanden, überdrüßig waren und keiner von ihnen seine Absicht dadurch erreichte; so vereinigten sie sich darüber, daß derjenige zum Könige erwählet werden sollte, den die Königin mit ihrer Wahl beehren würde. Hierauf gaben sie der Königin und ihrem Liebling

von

von dieser ihrer Entschliessung Nachricht. Niemand aber war dieser Wahl würdiger als Pancratius. Er ward also erwählet und gekrönet, heiratete die Rachiel und setzte das Geschlecht des David und Joseph fort. Diese Begebenheiten trugen sich im Jahr 6123 nach der iberischen Rechnung zu.

Vom Pancratius ward Stephan gebohren, und dieser kam nach ihm auf den Thron. Seine beiden Söhne Adranas und Huram regiereten nach einander. Der erste starb ohne Kinder. Nach Huram regierten Bacuras, Acriotubenza, Pancratius, David und Andrean nach einander. Dieser starb ohne Nachkommen und hinterließ den Thron seinem Anverwandten Sebatissa Pancratius. Nach ihm kammen Georg, Pancratius, Georg, David, welcher durch die große Menge Tempel, die er erbauete, sich den Beinamen eines Tempelbauers erwarb, Demetrius, David, der nur eine Tochter, die Thamar, hinterließ. Sie hatte bei Lebzeiten ihres Vaters die Regierung angetreten, und seinen Bruder geheiratet. Dieser hatte mit ihr einen Sohn, der Wachtang hieß, nach ihm regierete, und Alexander zum Nachfalger hatte. Alexander hatte drei

Söhne, die er alle gleich zährtlich liebte. Er theilete Iberien um ihrenwillen in drei Theile. Georg, der älteste bekam das Königreich Imirette mit den Herrschaften Awchasi, Udissi, Huria, Swancti, Oseto, und den besten nach Osten, bis Atan belegenen Gegenden. Alexander II., erhielt das Königreich Kacheti mit den Herrschaften Scadiiz, Schirwan, Derbent und den entferntesten Provinzen. Constantin III. erlangte das Königreich Cartalimi, Samcheti, Santabahotere und Sonicheti. Ihr Vater hatte in diesem letzten Reich bis an seinen Tod residiret. Constantin hatte David und Luartab zu seinen Nachfolgern. Luartab hatte vier Söhne. Simon, der älteste succedirte ihm eben so wenig als sein Sohn Georg, welcher vom König von Persien Abas umgebracht ward. Der zweite und dritte, Pancratius und Taimuras regiereten nach einander. Dieser verlor sein Leben in einer Schlacht wider die benachbarten Tataren. Der vierte, Coichorus regierte hierauf und verlor das Leben in der Schlacht wider die Türken. Der König von Persien setzte nachher einen Mahomedaner, der Rostom oder Rustan hieß, auf den Thron. Allein diesen König wollte das Königl. Haus eben so wenig als die Einwohner anerkennen.

Man

Man erwählte hierauf Wachtang, einen Sohn des Taimuras und Vater des Acril, der sein Reich verließ, nach Rußland ging, und daselbst um Hülfstruppen wider seine empörischen Unterthanenen und die unrechtmäßigen Anmaßungen der Perser bath.

Nach seiner Flucht ward sein Bruder Georg, der mit ihm von einer und eben derselben Mutter war, König von Carduel, oder Cartalinien. Auf diesen folgte Wachtang in der Regierung, dessen Vater, der Leo hieß, ein Bruder von Artschil war.

Als im Jahre 1722 Peter I. Persien den Krieg erklärte; begab Wachtang sich unter seinen Schutz, und half den Russen, Gilan erobern. In eben dieser Zeit bemächtigten die Türken sich seines Reichs, ohne daß die Russen solches im Geringsten verhindern konnten. Er kam daher nach Rußland und genoß daselbst eine sehr gute Pension, welche die Kaiserin Katharina I. ihm gab. In dem Kriege, welchen Anna den Türken erklärete, gab man dem Wachtang eine ziemlich große Menge Hülfstruppen, um ihm dadurch wieder zu seinen Staaten zu verhelfen. Allein er war zu langsam und deswegen war diese Hülse fruchtlos. Er kam

eher in Derbent an, als da der Schach Nadir Schamachia eingenommen und ihm hiedurch den Durchmarsch versperret hatte. Er kam wieder nach Astracan und starb daselbst ein Jahr darauf (1737) Bakar, der älteste seiner beiden Söhne war Generallieutenant bei der Artillerie. Er starb 1750. Die Prinzessin Doria, eine Tochter von Autshil hatte ihn zum Erben aller ihrer Güther eingesetzet. Allein nach der Entscheidung der Kaiserin Elisabeth ward die Erbschaft mit den jüngsten Brüdern getheilet. Bakar hatte auch zwei Söhne, nämlich Leo und Alexander. Dieser heiratete eine Prinzessin Menzikoff. Georg, ein Bruder von Bakar, war Generallieutenant bei der Armee, eine Würde, die er in der Folge niederlegte. Seine Gemahlin war eine Prinzessin Dolgorucki. Diese Dame machte durch ihre erhabenen Eigenschaften ihrem Geschlecht Ehre und war eine Zierde des Hofes. Sie starb im Jahr 1761 und hinterließ zwei Söhne und eine Tochter, die alle noch unmündig waren. Taimuras, ein Schwiegersohn von Wachtang folgte ihm in der Regierung des Landes Georgien.

Er kam 1761 nach Rußland, wo er den 9ten Januar des folgenden Jahres starb. Sein Sohn ist der Heraclius, der sich in den letzten einheimischen Kriegen in Persien außerordentlich großen Ruhm erwarb. Hier hat das Iberische Geschlechtregister ein Ende.

Das Land ist ungemein fruchtbar und hat Gold- und Silberbergwerke, welche sie aber aus Furcht vor den benachbarten Türken nicht nutzen. Man erndtet daselbst verschiedene Arten Getraide und Reis. Der häufigste Saame der Mingrelier ist der Gom, auf lateinisch panicum. Er ist so dünne, als der Koriander und hat große Aehnlichkeit mit der Hirse. Man pflanzet ihn im Frühling. Er bringt einen Halm hervor, der so dick wie ein Daumen und höher als 5 Köngl. Fuß ist. Die Aehre, die oben am Halm, sitzt, hat über 300 Körner. Was dem Halm, der den Zuckerrohren ähnlich ist, betrift; so ziehet man ihn im Oktobermonath aus, und läßt ihn 20 Tage lang in der Sonne trocknen. Man macht einen schneeweißen Teig daraus, den die Türken Pasta nennen. In dieser Absicht kocht man ihn eine halbe Stunde in Wasser. In dieser Zeit rühret man ihn mit einem hölzernen Löffel sanft um, und dann ent-

steht der Teig von selbst. Wenn er gut seyn soll; so muß er weder kühl, noch aufgewärmt seyn. Daher kocht man ihn nicht eher, als bis man ihn essen will, und zwar nur so viel, als man zur Mahlzeit gebraucht. Dieser Teig ist seiner Natur nach kühl und erweichet. Wenn man ihm diese Eigenschaft nehmen will; so muß man Wein dazu nehmen, Dies ist das gewöhnliche Brodt aller Völker, die am schwarzen Meere von der Meerenge des meotischen Sumpfes an bis Trebisonde wohnen. Sie sind desselben so gewohnt, daß sie es dem Waitzenbrodt vorziehen. Fremde, denen es anfangs unschmackhaft und schwer zu seyn scheinet, essen es bald eben so gerne, als die Eingebohrnen des Landes. Die Wälder bestehen großen Theils aus Obstbäumen und die Gebirge sind voller Weinstöcke, welche vortrefflichen rothen und weissen Wein hervorbringen. Man gewinnet daselbst auch viele Seide. Die Cypressenbäume sind da erstaunend hoch und werden bei der Erbauung der Palläste gebraucht. Es wächset daselbst auch eine Menge Semsblätter, Skammonien, schwarzer Niesewurz und anderer Kräuter.

Die Kürbisse werden von den Mingreliern als Flaschen gebrauchet, worin sie Milch, Wein und andere flüßige Sachen aufbehalten.

Sie haben in ihrer Sprache einige gedruckte Bücher; als das neue Testament, die Gebethe des heiligen Augustin und die Werke der übrigen Kirchenväter. Sie haben auch noch einige medicinische Bücher, welche, wie es scheinet, Nachahmungen des Ibn-Sina sind. Andere Bücher befinden sich lediglich in den Händen der Priester.

Ich will mich nicht auf eine ausführliche Lebensbeschreibung des Fürsten Menzikoff, sondern nur auf die Darstellnng eines Theils derselben einlassen. Jedermann weiß, daß er der Sohn eines Muschicks oder Bauern war. Dieser Muschick verstand sich gar gut auf die Pastetenbäckerkunst. Alle, die seine Geburt haben berühmt machen wollen, haben es dem Van Huyssen, einem Hofmeister des unglücklichen Alexis-Petrowitsch nachgeschrieben und mit demselben behauptet, daß er ein Abkömmling

von einem gewissen Daniel Menschikoff gewesen sey, welcher aus einer adelichen Familie bei Minsk in Lithauen entsprossen seyn, und als Officier bei der semenoffskoisen Garde gedient haben soll. Ich begreife es nicht, wie ein solches Historchen in Europa und vornemlich in Rußland und Polen hat Glauben finden können. Denn man hat an keinem Orte in Polen jemals den Namen Menschikoff gekannt, und zu der Zeit, da dieser adeliche Pole in Rußland gedienet haben soll, war noch keine semenoffskoische Garde.

Der Vater des Menzikoff ist als Pastetenbäcker berühmt gewesen. Der Sohn hat nicht weniger bei der Erlernung eben dieser Kunst Ehre eingelegt. Der erste machte die Pyrogen im ganzen Reich am besten. Diese Pyrogen sind kleine Pasteten, die von Mehl, Oehl und gehackten Fischen gemacht werden. Der zweite ward in seinem zehnten oder eilften Jahre bei einem Meister in Moskau angebracht und trug kleine Pasteten in der Stadt herum. Er sang beständig lustige Lieder, und war dabei selbst sehr lustig. Hiedurch verschaffte er seinem Meister einen starken Absaz.

Eini-

Einige Herren am Hofe verbreiteten unter der Regierung des Kaisers Peter I. das Gerücht, daß er ein Sohn des Lefort wäre. Dahingegen glaube ich vielmehr, daß Lefort dieses Kind als einen Spion gebrauchte. Der junge Menzikoff hatte einen freien Zutritt zu den großen Häusern in Moskau, und machte leicht Bekanntschaft mit den Dienstbothen, die ihm geheime Dinge entdecken mußten. Hiedurch erfuhr Lefort die Geheimnisse aller Großen am Hofe.

Damit sie den Menzikoff zu sich kommen lassen, und so gar mit ihm bekannt zu werden suchen möchten; bewog Lefort den Zar dazu, daß er sich von ihm alle Tage kleine Pasteten bringen ließ. Das Beispiel des Herrn, welches allemal einen so großen Einfluß auf seine Hofleute hat, hatte die Folge, daß diese Herren sich um Menzikoff und seine Waaren rissen. Er kam bei dem Zar dergestalt in Gnaden, daß er eben so freien Zutritt zu dem Kaiserl. Pallast als zu den Häusern der Pirvatpersonen hatte. So bald er etwas Merkwürdiges oder Wichtiges erfahren hatte; ging er zum Zar. Als er einmal sehr spät kam und ihm eine sehr wichtige Neuigkeit erzählen wollte; konnte er es nicht bewürken, daß man ihn aufweckte. Denn man

man fürchtete sich gar zu sehr vor dem Erwachen des Kaisers, weil derjenige, der daran, wie-wol wider seinen Willen, Schuld war, sicher erwarten konnte, daß er dafür eine Tracht Stockschläge zum Lohn bekommen würde. Menzikoff kehrte sich an nichts, sondern machte einen großen Lerm im Vorzimmer. Hierauf kam Peter mit seinem Stock in der Hand. Wie er aber den Günstling des Lefort erblickte; legte sich sein Zorn, er ließ ihn in sein Kabinet kommen, und nachdem er ihn angehöret hatte, ließ er ihn nach seinem Hause begleiten.

So wie Lefort den jungen Menzikoff bisher so gebrauchet hatte, daß er mit ihm zufrieden seyn konnte; so hatte er ihn auch schon zu Intrigen angeleitet. Er hatte im Sinne, ihn am Hofe anzubringen und die alten russischen vom Stolz auf ihre Geburt aufgeblasenen Familien zu demüthigen. Er wollte sich einen Nachfolger anschaffen, der, wie er, auf die gute Ordnung und den Ruhm des Reiches zu halten, und den stolzen Hofleuten zu zeigen wüßte, daß man bloß durch Tugend, Tapferkeit und Eifer für das Interesse des Herrn, sich seine Gnade erwerben könnte. Er merkte, daß sein junger Alexaschka (diesen Namen gab man damals

dem

dem Fürsten Alexander Menzikoff) noch einigen Unterricht nöthig hätte. Er war ganz voll von diesem Project, als eben Menzikoff vor seinen Fenstern mit seinen Pyrogen vorbei ging. Nun entschloß er sich, ihn im Augenblick aus diesem seinen niedrigen Stande zu ziehen. Er ließ ihn daher zu sich nach seinem Zimmer hinauf kommen, und fragte ihn, was die Pyrogen und der Korb aufs genaueste gelten sollten. Hierauf anwortete Menzikoff so lebhaft als richtig: „Die kleinen Pasteten stehen Ihnen zu Diensten und Sie sollen sie für so und so viel haben. „Was den Korb betrifft; so kann ich damit „nicht machen, was ich will, weil er nicht mir, „sondern meinem Herrn gehöret." Diese dreiste und freimüthige Antwort setzte den Lefort in Erstaunen. Hierauf fragte dieser jenen weiter: „hättest du woll Lust, bei mir zu die„nen? — Sehr gerne. Damit ich aber „nicht undanckbar gegen meinen Meister sey; so werden Sie mir erlauben, daß ich erst zu ihm gehe und ihn um meinen Abschied bitte. Lefort glaubte, im Menzikoff einen solchen Menschen zu finden, als er haben wollte. Er befahl ihm daher, wieder zu seinem Herrn zu gehen und sich von demselben seinen Abschied auszubitten.

Der

Der Meister des Alexaschka sahe es ungerne, daß sein Lehrling von ihm zog. Indeß liebte er ihn und freuete sich über seine Beförderung. Ueberdieß war es schwer, dem Liebling des Zars sein Verlangen abzuschlagen. Menzikoff eilte also zu dem Lefort, bei dem er sein Wams ablegte und die Lieberei dieses Herrn anzog. Er widersprach der Meinung nicht, die man gleich von ihm gefaßt hatte. Man fand bei ihm unter andern guten Eigenschaften eine Schnelligkeit in der Aufwartung, große Beurtheilungskraft und viel Schlauigkeit und Verstand. Lefort brachte ihm von Zeit zu Zeit im Scherze bei, wie er sich in verschiedenen Umständen verhalten müßte, und was er sich in Ansehung seiner vorgenommen hätte.

In der Zeit, da Lefort dem an ihn ergangenen Befehl, ein Korps von 50 Russen anzuwerben, es zu kleiden und auf europäische Art zu exerciren, nachkam; ließ er den Menzikoff unter des Zars Fenstern exerciren. Diese Kriegsübungen gefielen demselben sowol, daß er Lust bekam, selbst bei diesem Korps zu dienen. Lefort freuete sich in geheim über diesen schnellen Entschluß des Zars und sahe vorher, daß die Folgen desselben nicht anders als gut

für

für seine Absichten mit Menzikoff seyn könnten. Er rieth dem Zar, durch alle Stuffen bei diesem Korps zu gehen, damit er die Russen zur Nacheiferung reiße. Peter folgte auch dem Rath des Lefort und dienete zuerst als Tromelschläger, eine Stelle, welche die Russen und einige andere europäische Nationen aus Vorurtheil gewissermaßen für schimpflich halten, ob man sie gleich bei den Truppen nicht entbehren kann.

Menzikoff bediente seinen Heren immer unverdrossen und benutzte alle Lehren, die er ihm gab. Er ahmte ihm nach, auch sogar in seinen Ausschweifungen. Als er sahe, daß dieser sein Herr in der teutschen Slabode in Moskau sich vergnügte, überließ er sich eben diesen Ausschweifungen. Indeß versäumte er das Schreiben, was doch eine Hauptsache war und lernte es niemalen. Er blieb bei Lefort so lange, bis der Zar Iwan-Alexiewitsch das Regimentsruder seinem Bruder Peter I. gänzlich überließ (1688). Dieser Umstand, welcher den Lefort dem jungen Zar noch nothwendiger machte, brachte den Liebling auf den Gedanken, Menzikoff bei dem Kaiser anzubringen zu suchen, damit er durch ihn alle Streiche,

die

die am Hofe gespielet würden und die Anschläge, die man fassen möchte, um ihn zu stürzen, erfahren könnte.

Seit diesem Zeitpunct ließ Peter den Lefort entweder Geschäfte halber oder auch wegen gewisser Vergnügen häufiger vor sich kommen. Er hatte auch öfter Gelegenheit, mit Menzikoff umzugehen. Er bewunderte beständig seine Thätigkeit und Geschicklichkeit, und diese Tugenden bekamen durch die Lobsprüche des Lefort noch einen größeren Werth. Der Fürst bath sich denselben endlich von seinem Liebling aus, damit er ihn bei sich anbringen könnte. Gerade dahin wollte Lefort seinen Herrn bringen. Er überließ ihm diesen jungen Menschen und gab diesem einige Regeln über das von ihm zu beobachtende Verhalten. Zugleich empfahl er ihm vor allen Dingen die Behutsamkeit, und drohete ihm, daß, wenn er es daran fehlen ließe, er ihn zum Pastetenbäcker zurückschicken und dann seinem widrigen Schicksal überlassen wollte.

Bald darauf nahm Menzikoff die Liberei des Zars. Da Lefort immer Oberster über die Kompagnie der auf europäische Art bewaffenten 50 Mann war; so war es ihm ein leichtes, den Zar dazu zu bewegen, daß er den Menzikoff darunter auf-

aufnahm. Dieses kleine Korps, welches Poteschnie oder Preprowodeni (kleiner Zeit vertreib) hieß, bestand nur aus jungen Edelleuten. Der Zar ward dabei zuerst Trommelschläger. Durch diese Aufnahme gelangte Menzikoff zu einem großen Ansehen. Ja er ward dadurch so gar in seinen eigenen Augen erhöhet. Er konnte gewissermaßen das Schicksal vorhersehn, auf welches er in der Folge Anspruch machen konnte.

Bei dieser Stelle, welche er so wenig hatte erwarten dürfen, verrieth er den stolzen und ehrgeitzigen Charakter, der ihn nachhin so berühmt gemacht hat. Von dieser Zeit an hörte er mit der größten Aufmerksamkeit die Lehren der Staatsklugheit, der Diplomatick u. d. m., die er, zu hören, Gelegenheit hatte. Auch suchte er die Gemüthsart und Neigungen des Kaisers kennen zu lernen und er bequemte sich mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit darnach. Einige Beleidigungen und Stockschläge, die er dann und wann erhielt, machten wenig Eindruck in seine Seele, und brachten ihn gar nicht von dem Zweck ab, nach welchem er strebte. Durch dieses Betragen befestigte er sich immer mehr und mehr in der Gnade des Zars, und die-

dieser bewunderte diese Art von Gleichgültigkeit gegen diese Züchtigungen, so wie seine Verschwiegenheit und Treue, die vollkommen bewährt waren. Er zeichnete sich durch sein gutes Benehmen unter allen seinen Bedienten so sehr aus, daß er ihn bald zu seinem Vertrauten machte. Von dieser Zeit an betrachtete ganz Rußland ihn als den Günstling des Herrn und den Nachfolger des Lefort; und dieser freuete sich sehr über den guten Erfolg seines Projects.

Aus der Kompagnie des Lefort, entstand in kurzer Zeit ein Regiment von verschiedenen Bataillons. Zu eben dieser Zeit wurden verschiedene Regimenter eben so eingerichtet. Peter, welcher, nachdem er nach und nach Trommelschläger, Lieutenant, Kapitain und Oberstlieutenant gewesen, Oberster geworden war, hatte außerordentlich große Lust, mit seinem neuen Korps auf seine auswärtigen Feinde loszugehn und sich Ruhm zu erwerben. Er äußerte diese seine Absichten, und diese gefielen dem teutschen Kaiser Leopold und dem polnischen König Sobieski sehr. Im Jahr 1695 marschirte er mit Menzikoff an der Spitze seiner Armee ab, um den Türken Asoff wegzunehmen. Diese trieben

die

die Russen zu zweien malen in diesem Feldzuge zurück. Nachdem der Zar 20000 Mann verlohren hatte, war es schon so spät im Herbste, daß er keinen neuen Versuch machen konnte. Er ging daher nach Woronesch (*) und bauete daselbst einige Schiffe, weil er merkte, daß er ohne dieselben Asoff nicht erobern könnte.

In diesem Feldzuge hatte Menzikoff an des Kaiser Peters Seite so viele Tapferkeit und so großen Verstand bewiesen, daß sein Herr noch mehr sein Freund ward, als er es vorhin gewesen war. Im Jahr 1696 ernannte Peter, der durch den Tod seines Bruders Iwan der alleinige Beherrscher des Reichs ward, den Menzikoff zum Officier und zu seinem Kammerjunker. Jedes mal, wann er den Lefort über wichtige Sachen zu Rathe zog, war Menzikoff zugegen und sagte auch seine Meinung. Er erwarb sich unvermerkt eine solche Gewalt über den Zar, daß er mit Hülfe des Lefort denselben in der übelen Meinung, die er von seinem Volke hatte, bestärkte, sie, so zu sagen, in einen Groll verwandelte, und ihn dazu ver-

(*) Am Fluß Woronesch, der sich in den Don ergießet.

mogte, daß er in der Folge lauter fremde Officiers bei seinen Truppen nahm. Hierdurch suchte er, sich eine Stütze wider die Kabalen und Intrigen der Großen am Hofe zu verschaffen. Denn diese sahen die Gnade, welche er genoß, mit neidischen Augen an.

Im Jahr 1697 gingen zwei große Galeeren, 23 andere und 7 Brander mit 15000 Mann von Woronesch ab, um Asoff einzunehmen und sich des schwarzen Meers zu bemächtigen. Der Zar folgte dieser Flottille mit einer Galeere, auf welcher Lefort und Menzikoff waren. Nach der Eroberung der Stadt Asoff begab er sich wieder nach Woronesch und hatte immer den Menzikoff bei sich. Am 9 October hielt er seinen triumphirenden Einzug in Moskau. Allein die größte Ehre genossen Lefort und der kommandirende General Schein, indem dieselben auf einem prächtigen Triumpfwagen saßen. Der Zar war so bescheiden, daß er mit Menzikoff hinter ihnen unter seinen Officiers ging.

Menzikoff, der eben die Kriegesexercitien unter seinem Herrn zu lernen angefangen hatte, nahm an allen seinen Vergnügungen, so wie

an

an allen seinen Geheimnissen Theil und nahm jede Gelegenheit war, ihm dagegen seine Dankbarkeit zu beweisen. Er kannte die Erbitterung seiner Landesleute wider seinen Wohlthäter und gab daher auf die Uebelgesinneten, die es ihm nicht vergeben konnten, daß er ihnen ihre alten Gewohnheiten genommen hatte, ganz genau Achtung. Als der Zar am 2 Feb. 1692 sich mit einer munteren Gesellschaft in dem Hause des Lefort vergnügte; kam Menzikoff ganz unerwartet herein und meldete ihm, daß verschiedene Bojaren und Edelleute sich in eine Verschwörung eingelassen hätten. Hierauf ging Peter weg, überfiel die Verschwornen unvermuthet, ließ sie ins Gefängniß setzen, und begab sich wieder zum Lefort, wo man sich von neuem belustigte, als wenn nichts außerordentliches vorgefallen wäre.

Die Neuerungen, die Peter einführte, der Vorzug, den er den fremden Officiers beim Dienst gab, und vornehmlich die, welche er dem Menzikoff schenkte, erbitterten insonderheit die alten Familien, die es gewohnt waren, die ersten Bedienungen bei dem Regenten zu bekleiden. Die Schwester des Zars, die listige Sophia, unterhielt heimlich den Haß, den

man gegen ihren Bruder hegte. Weil sie in einem Kloster eingesperret war; so unterstand sie sich nicht, öffentlich etwas vorzunehmen und konnte es auch nicht gut thun. Die Misvergnügten wandten sich daher an die Gemahlin des Zars Eudoxia Foedorowna Lapuchin, die aus einer der ältesten russischen Familien war. Diese Fürstin war damalen erst sechzehn Jahre alt, bildschön, und schon Mutter von dem unglücklichen Alexis. Sie nahm ihre Bitte liebreich auf und besprach sich darüber mit der Mutter des Zars Natalia Kyrilowna Nariskin. Hierauf drangen sie unablässig in den Kaiser Peter, seine auf Verbesserungen abzielende Projecte fahren zu lassen, und seine Verbindung mit Lefort und seinen Teutschen und insonderheit mit dem Pastetenbäckerburschen aufzugeben. Allein der Zar hielt viel zu viel von seinen Projecten, als daß er sie nicht hätte ausführen sollen, nachdem sie ihm soviel Nachdenken gekostet hatten. Er gab den Vorstellungen seiner Familie kein Gehör und entrüstete sich darüber, daß sie durchaus das Gute hindern wollte, was er sich vorgenommen hatte, bey seinem Volk zu stiften.

Lefort und Menzikoff wußten es recht gut, daß diese beiden Fürstinnen mit vereinigten Kräften daran arbeiteten, daß sie ihren Abschied bekamen. Sie sahen es auch ein, daß die Liebe zu einer liebenswürdigen Gemahlin und die kindliche Liebe sie früh oder spät stürzen könnten. Sie trafen daher ihrer Seits eine Verabredung darüber, daß sie es dahin bringen wollten, daß das ihnen drohende Ungewitter diejenigen träfe, welche es wider sie erreget haten. Menzikoff bekam den Auftrag, auf alle günstige Zeitpuncte genau Acht zu haben und sie so zu nutzen, daß der Zar allen Bitten seiner Gemahlin und seiner Mutter kein Gehör geben konnte. Es gelang ihm dieses auch um so leichter, weil diese beiden Fürstinnen die Räncke nicht kannten, mit welchen die Frauenzimmer die Mannspersonen zu gewinnen wissen.

Natalia starb und da Eudoxia solchergestalt von ihr keine Unterstützung mehr haben konnte; so ward sie von ihrem Gemahl fast gänzlich verlassen, und zwar mit so weniger Schonung, daß er ihr ausdrücklich verboth, ihm jemahlen etwas wieder von den Maßregeln vorzusagen, die er bei der Beherrschung seines Reichs zu nehmen hätte. Da sie es nicht von sich erhalten

konnte, sich pünctlich nach diesem Gesetzt zu richten; so drohete er, sie zu verstoßen, so bald sie ihm wieder solche Vorstellung thun würde.

Während der großen Gesandschaft, welche er im Jahr 1697 übernahm um verschiedene Höfe in Europa zu besuchen, arbeitete Menzikoff mit ihm zu Sardam in Holland mitten unter den Schiffszimmerleuten. (Der Zar ward damalen Peter Michailoff, oder Schipper Peter, das ist, Peter der Schiffer genannt. Den letzten Namen zog er allen übrigen vor.) Von da reisete Menzikoff mit ihm nach England. Sie wohneten zusammen zu Deptfort, einem Dorfe, das bei London und ganz nahe bei dem Schiffswerft an der Temse liegt. Peter ward daselbst ein vollkommener Siffsbaumeister.

In London verschaffte Menzikoff, um den Zar zu zerstreuen, ihm die Bekanntschaft der Schauspielerin Croß. Dieß war nur eine vorübergehende Liebe. Peter verließ sie, ohne darüber misvergnügt zu seyn und ohne sie zu bezahlen. Wie Peter und sein treuer Reisegefährte wieder nach Holland zurückgekommen waren; so reiseten sie nach Cleve und danächst nach Dresden. Sie beobachteten das strengste

in-

incognito am Hofe der Königin, der Mutter des damalen abwesenden Königs August. Es war einmal eine Menge Menschen in den Pallast gekommen, um den Zar zu sehen. Allein dieser löschte geschwinde alle Lichter aus, womit die Gallerie erleuchtet war. Nachdem sie die Vestung Königstein besehen hatten; reiseten sie nach Wien, wo der Kaiser Leopold um ihret willen eine prächtige Maskarade anstellete. Hienächst reiseten sie nach Petersburg und von hier nach andern Ländern in Teutschland. Menzikoff nahm an der Ehre und den Vergnügungen Theil, die sein Herr auf dieser Reise genoß. Er verließ ihn auch dann nicht einmal, wann der Zar mit den Regenten, die er besuchte, redete. Peter war im Begriff, nach Italien zu reisen; als die Nachricht von der Empörung der Strelizen ihn nöthigte, ganz geschwinde nach Moskau zurückzukehren. Da reiseten er und Menzikoff in aller Eile durch Pohlen.

Wie Peter in Maskau angekommen war; ließ er die Strelizen niederstoßen. Beinahe hätte er seine Schwester vom Scharfrichter hinrichten lassen. Als der Patriarch durch alle seine Beredsamkeit dieses Morden nicht hinter-

treiben konnte; so redete der Staats- und Hofrath Wosnizin den Zar folgendermaßen an: warum verurtheilen Ew. Kaiserl. Majtt. nicht alle Verbrecher zu öffentlichen Arbeiten? dann würden Sie für ihr Verbrechen büßen und sich zugleich dem Staat nützlich machen. Hierauf antwortete der Zar: „Sie haben ganz Recht, es hat mich nur niemand vorher auf diesen vortrefflichen Gedanken gebracht, aber Sie sind für diese Verbrecher und mich zu spät gekommen.

Peter war sehr übel darauf zu sprechen, daß man ihn in Riga, wohin er auf seiner Reise aus Rußland gekommen war, schlecht aufgenommen hatte Weil Dahlberg, der Gouverneur dieser Stadt ihm die dortigen Festungswerke nicht hatte zeigen wollen; (dieß hätte er aber deswegen nicht übel nehmen sollen, weil er sich nicht zu erkennen gegeben hatte) so nahm er sich es vor, Schweden den Krieg zu erklären. Menzikoff, der für die Ehre seines Herrn eben so sehr eiferte, als er seinen Neigungen zu schmeicheln suchte, unterließ nicht, ihm diese vermeintliche Beleidigung mit solchen Farben vorzumahlen, wodurch er die Rachsucht in ihm am leichtesten entflammen konnte. Seit diesem

Augen-

Augenblick sehnte er sich nach nichts so sehr, als nach Krieg. Anfangs ward dem Lefort allein dieses Geheimniß anvertrauet. Es wurde in Rawa einer kleinen Stadt, acht Meilen von Lemberg, eine Zusammenkunft verabredet, um mit dem König von Pohlen die letzten Verabredungen zu treffen. Man hatte sich auch über die Mittel vereiniget, die von Patkul angewandt werden sollten, und dieser Herr hatte ein Bedientenkleid angezogen, damit er nicht erkannt werden möchte. Der Zar reisete mit seinen beiden Lieblingen und Golowkin gar sehr zufrieden weg und nahm den Generalmajor Carlowitz als pohlnischen Gesandten mit sich nach seinem Hofe.

Menzikoff hatte viele Ursachen, sich von der Zarin loszumachen und nahm daher von der Ermordung der Strelizen Gelegenheit, dieselbe anzuschwärzen. Er stellete dem Zar vor, daß diese Leute nimmermehr jene verwegene Frevelthat begangen haben würden, wenn sie nicht davon überzeugt gewesen wären, daß sie eine grosse Stütze an seiner Gemahlin hätten. Peter, der schon ohnehin wider dieselbe aufgebracht war, ließ sich durch die treulosen Vorspiegelungen des Menzikoff dergestalt hinreissen, daß er

sie einige Tage darauf in das susdalsche Kloster, 30 Meilen von Moskau, verwies. Ihren beiderseitigen Sohn Alexis, der damalen acht Jahre alt war, behielt er bei sich. Da der Vater aber nicht darauf bedacht war, seinem Sohn eine gute Erziehung zu geben, oder vielmehr ihn sich selbst überließ; so sahe ganz Europa genug, daß der Haß, den Peter gegen die Mutter hegte, sein Herz so verändert hatte, daß auch seine Gesinnungen gegen diesen seinen einzigen Sohn ganz anders als vorhin waren.

Er hatte sich damit geschmeichelt, daß seine Gemahlin sich durch diese Verstoßung genöthiget sehen würde, eine Nonne zu werden. Alsdenn hätte er sich wieder vermählen können. Menzikoff hatte ihm dazu Hoffnung gemacht. Man that der Zarin dieserwegen Vorstellungen. Allein wie sehr erstaunete Peter, als er diese Antwort bekam: „wenn Sie wollen, daß ich „eine Nonne werde; so machen Sie dazu den „Anfang und kommen selbst und schneiden mir „die Haare ab. Außer Ihnen soll kein Mensch „meinen Körper anrühren.“ So heftig der Groll des Zars auch war; so konnte er sich doch nicht entschließen, diese Einladung anzunehmen,

men, wiewol ihn Menzikoff darum aufs dringenste bath.

Im Jahr 1699 bekam Menzikoff, wie er mit dem Zar in Woronesch war, die Nachricht von dem Tode des Lefort. Hierüber freute er sich innerlich recht sehr, weil er nun das völlige Vertrauen seines Herrn zu erlangen und sein einziger Liebling zu bleiben hoffte. Hierin irrte er sich auch nicht. Beides wollte der russische Adel, dessen Haß gegen ihn aufs höchste gestiegen war, und der, sich seiner zu entledigen geschworen hatte, hintertreiben. Allein alle ihre Bemühungen waren furchtlos. Denn Lefort hatte ihn dem Zar als den einzigen Mann empfohlen, auf dessen Treue er sich sicher verlassen könnte.

Menzikoff ward durch die Gewalt, die des Zars Maitresse, Anna Iwanowna Mons, eines liefländischen Weinhändlers Tochter, über denselben bekommen hatte beunruhiget. Peter hatte ihr viele Geschenke gemacht. Außer vielen Juwelen und kostbaren Meublen hatte er ihr auch sein mit Diamanten besetztes Bildniß geschenkt. Wie er gewiß wußte, daß diejenige, in die er verliebt war, ihn ihrer Seits auch gar sehr liebte; so sprach er auch nur immer

von

ihr mit seinen Hofleuten. Diese Verbindung, die schon einige Jahre gedauret hatte, misfiel dem Menzikoff, weil er befürchtete, daß sie traurige Folgen für sein Ansehen haben möchte. Er ließ daher auf alle Schritte und Tritte der Demoiselle Mons Acht geben Er erfuhr hierauf, daß sie häufige Besuche von Kayserling, einem Brandenburgschen Gesandten annähme, und ihm so gar ihr Herz und ihre Hand versprochen hätte, wenn er sich die Einwilligung des Zars auswürkte. Nun suchte Menzikoff durch allerlei Ränke und List, von diesen Verliebten den Auftrag, sich für sie bei dem Zar zu verwenden, zu erhalten. Kayserling kam endlich auch zu ihm und erbath sich von ihm seine Fürsprache. Diese versprach er unter der Bedingung, daß die Demoiselle Mons ihm die schriftliche Versicherung geben sollte, daß sie, ihn zu heirathen, Willens wäre. Er schickte deswegen die Generalin Weyde zu ihr, und diese gab derselben diese schriftliche Versicherung. Weil ihn sehr darnach verlangte, dieselbe in Händen zu haben, so wartete er nicht so lange, bis man sie ihm brachte, sondern er ging nach dem Hause der Generalin Weyde und erwartete ihre Rückkunft. Als er dieses über-

überzeugende Papier hatte; eilte er zum Zar und sagte zu ihm: „Nun gnädigster Herr: Sie „halten sich immer vollkommen davon über„zeugt, daß die Demoiselle Mons gar keine „Andere, als Sie liebt. Was wollten Sie „wohl sagen, wenn ich Ihnen das Gegentheil „bewiese? Hierauf versetzte der Zar: Alexis, „schweigen Sie; ich bin von ihrer Liebe gegen „mich überzeugt." Hierauf zeigte Menzikoff ihm das fatale Billet. Peter, der anfänglich erstaunete und bald nachhin über alle Maßen aufgebracht ward, eilte hierauf zu der Demoiselle Mons, schimpfte heftig auf sie, nahm ihr sein Bildniß so wie andere Juwelen weg, und ließ ihr weiter nichts, als das Haus und einige Diamanten. Sie heirathete indeß den Kayserling. Allein Verdruß und Aergerniß brachten sie noch im ersten Jahr ihrer Ehe ins Grab. Durch ähnliche Mittel wußte Menzikoff alles wegzuschaffen, was ihm schaden konnte.

Die alten russischen Familien, als die Narischkins, die Scheremetoffs, die Apraxins, die Gollowins, die Gallicins u. s. w. waren seine Feinde. Allein außerdem, daß er seines Herrn ganzes Zutrauen besaß, wußte er auch

noch

noch das Vorurtheil zu benutzen, was dieser gegen das ganze russische Volk hegte, ein Vorurtheil, das sich so gar bis auf diese Herren erstreckte. Was ihn leicht in tausend Fällen hätte stürzen können, war der unersättliche Geitz, der ihn zeitlebens plagte und der geringe Scheu, mit dem er so wohl annahm als forderte. Die Schwäche des Zars gegen ihn war so groß, daß, wenn ihm irgend ein Guth oder Haus gefiel, der Kaiser es ihm gar nicht versagen konnte. Bald nach dem Tode des Lefort, erhielt er die Würde eines Generalmajors mit den Pleskowschen Gouvernement.

Der berühmte nordische Krieg war die Folge einer Unterredung, welche Peter bei seiner Rückkunft von Wien mit Menzikoff, den teutschen Officirs und einigen Großen des Reiches hatte. Menzikoff und die Teutschen hatten ein völliges Uebergewicht im Senat. Der Liebling rieth seinem Herrn nach seinem besonderen Interesse und der Krieg eröffnete ihm einen Weg, auf welchem er, schnell von einer Stuffe der Ehre zur andern zu steigen, hoffte. Auch gab derselbe ihm tausend Gelegenheiten, seinen kleinen Despotismus auszuüben u. s. w. Es ward daher der Krieg wider Schweden beschlos-

schlossen. Menziff hatte vor kurzer Zeit Daria Arsenieff, eine Fräulein aus einem berühmten adelichen Hause geheirathet. Er mußte aber seine Frau verlassen, weil er dem Zar folgen und ein Dragonerregiment, das ihm gehörte, commandiren mußte. Von dieser Zeit an war er Generalmajor.

Das Glück, das ihm schon außerordentlich günstig gewesen war, verließ ihn auch in diesem Kriege nicht. Er würde mit seinem Herrn den Schweden in die Hände gefallen seyn, wenn sie nicht beide einige Tage vor der Schlacht bei Narva aus dieser Stadt gereiset wären, um sich nach Nowgorod zu begeben. Hier machten sie Anordnungen wegen der Rekruten und Lebensmittel.

Nachdem die russische Armee bei Narva geschlagen worden war; bemühte sich Menzikoff vornehmlich, den Muth des Zars wieder aufzurichten. Als er hierauf erfuhr, daß Carl XII., statt gerade auf Moskau loszugehen, gegen Pohlen anrückte; rieth er seinem Herrn, den König von Pohlen zu einer abermaligen Zusammenkunft einzuladen. Dieselbe ward auch 1701 in Birsen an den kurländischen Gränzen gehalten. August kam dahin in Begleitung verschiedener

seiner treuen Starosten und des Generals Patkul, der diesen Krieg angestiftet hatte. Peter und Menzikoff besprachen sich mit ihnen. Man erneuerte das genaueste Bündniß. Der Zar und sein Liebling kamen wieder nach Moskau zurück und machten daselbst Anstalten zur eifrigsten und lebhaftesten Fortsetzung des Krieges. Menzikoff warb aller Orten Soldaten an, und da es ihm an Metall zu den Kanonen, die gegossen werden sollten, fehlete; so nahm er dazu die Kirchenglocken.

Als Peter wieder in Moskau war, sahe er sich endlich nach seinem Sohn um, der schon zu lange in den Händen der Priester und Mönche geblieben war. Die von ihm in dieser Schule gefaßten Meinungen und Lehren hatten einen zu tiefen Eindruck in seinen Geist gemacht, als daß sie von dem Hofmeister, den sein Vater ihm gab, hätten verändert werden können. Dieser Hofmeister war Menzikoff, dessen beste Eigenschaft in einer gänzlichen Unfähigkeit bestand, die so weit ging, daß er nicht einmal lesen konnte. Diese Ehre war ihm um so angenehmer, weil er dadurch Gelegenheit bekam, diesen jungen Prinzen nach seinem Sinn zu bilden, und versichert war,

daß

daß er nichts mehr von ihm zu befürchten hatte. Im Jahr 1702 schickte der Kaiser Leopold dem General Menzikoff das Diplom, in welchem er zum Grafen des heiligen Römischen Reichs ernannt ward. Mit diesem Character reisete er mit dem Zar geschwinde nach der Ukraine, um die Empörung der saporovischen Kosaken zu dämpfen. Von da begaben sie sich mit Mazeppa, einem Hettmann der Kosacken nach Liefland. Wie sie hier ankamen; erhielt der Zar die Nachricht von dem Siege, den Scheremetoff über den schwedischen General Schlippenbach erhalten hatte. Bey dieser Nachricht brach Peter voller Freuden in die Worte aus: „Gott sey gelobet! ich „sagte es vorher, daß mein Bruder Carl mich „noch verschiedene male schlagen würde. Endlich sind wir so glücklich gewesen, die Schwe„den wieder zu schlagen." Hierauf ging der Zar mit Menzikoff auf Noteburg los und nachdem sie diese Stadt hatten belagern lassen; ward sie eingenommen. Wie er in diese Vestung einzog; so veränderte er den Namen derselben in den Namen Schlüsselburg. Menzikoff ward darin zum Kommandanten und zugleich zum Gouverneur über Carelien, Liefland und

Ingermannland ernannt. Nach gendigtem Feldzuge kamen sie mit Scheremetoff wieder nach Moskau und zogen in diese Stadt triumphirend ein.

Menzikoff nahm die Catharina, die seine Gefangene war mit. Man hat vorhin gesehen, aus welchen Bewegungsgrüden er sie zu dem Zar brachte, und wie sein Project ihm gelang. Durch die zärtliche Liebe, die Peter zu dieser jungen Dame hatte, ward es dem Menzikoff leicht, es dahin zu bringen, daß sein Zögling die Liebe seines Vaters vor der Abreise aus Moskau gänzlich verlohr. Der Zar besprach sich lange mit dem Oberhofmeister über die Einrichtung, die er in Absicht seines Sohnes zu treffen hätte. Er wünschte, daß er mit seinem Hofmeister Van-Huyssen, einem sehr verdienstvollen Mann, nach Schlüsselburg reisete, daß er einen Feldzug machte, und daß man ihm eine Vorschrift oder einen Plan über die von ihm zu erlernenden Wissenschaften aufsetzen möchte. Menzikoff unterstand sich nicht, sich diesen höchst vernünftigen Absichten zu widersetzen. Er gab daher dem Van-Huyssen auf, eine solche Vorschrift aufzusetzen. Aber

er

er hatte sich es fest vorgenommen, den Nutzen derselben auf alle mögliche Art zu hindern.

Als er mit dem Zar der Eroberung der Stadt Nienschanz und verschiedenen andern Actionen beigewohnet hatte; so bekam er den Befehl, an dem Ufer der Newa eine Stadt zu bauen, die St. Petersburg heißen sollte. Zugleich erhielt er die Insel Basilien, die jetzt ein Theil dieser Stadt ist, zum Geschenk. Nach geendigten Feldzuge kam er wieder mit dem Zarewitsch nach Moskau und veranstaltete einen triumphirenden Einzug.

Als der Zar mit seinem Sohn und seinem Liebling nach St. Petersburg kam; beschleunigte dieser die Erbauung der Städte Kronschlott und St. Petersburg und ließ für sich selbst Oranienbaum erbauen. Dieß ist ein Lustschloß, welches am Ufer des Meers acht Meilen von St. Petersburg liegt. Ich habe in demselben unter andern Sachen das Schlafzimmer des Fürsten, dessen Tafelwerk schwarz angemahlet und mit seinem Namen, so wie mit allen Ordenszeichen, die er hatte, verzieret ist, und die auf türkische Art eingerichteten Bäder, in welchen eine horizontal angebrachte Röhre ist, wodurch man das Ta-

geslicht bekömmt, bewundert. Der zum Heizen bestimmte Ofen ist unter dem Fußboden.

Als der Zar Befehl gegeben hatte, daß Dorpat und Narva zu gleicher Zeit belagert werden sollten; begab er sich oft mit seinem Liebling von der einen Armee zur andern, um sie mit allem, was sie nöthig hatten, zu versorgen so wohl, als ihnen Muth einzusprechen. Als Narva eingenommen worden war; ward Menzikoff zum Gouverneur dieser Stadt ernannt. Man stellte hierauf vor dem Hause des Gouverneurs einen Mörser mit Wein, den der Zar und seine Generals austranken. Von da schickte er den Menzikoff nach Wilna, um dem General Patkul die Hülfstruppen, die aus Kiow kamen, zu überliefern. Eben demselben Patkul meldete er, daß der Zar ihn zum Gesandten bei dem König und der Republick Pohlen ernannt hätte, und gab den Konföderirten in Sendomir die Versicherung, daß alle Verheißungen seines Herrn erfüllet werden würden. Menzikoff kam danächst wieder nach Narva, wo er die Ehre hatte, den türkischen Gesandten zu empfangen. Der Zar war gar kein Freund vom Hofceremoniel und deswegen hatte er seinem Liebling, der hierin einen ganz

andern

andern Geschmack hatte, diesen Auftrag gemacht. Der Gesandte ward aufs prächtigste aufgenommen. Denn bei dergleichen Gelegenheiten ließ Menzikoff seinem Stolz und Hochmuth freien Lauf.

Statt seinem Zögling wenigstens die Wissenschaft beizubringen, die er am besten verstand, nämlich die Kriegeskunst; suchte er nur die Gegenward des Van-Huyssen ganz fruchtlos zu machen. Wenn der Zarewitsch den geringsten Fehler beging; so gab er ihm einen heftigen Verweis. Nie fehlte es ihm an einem Vorwande, ihm Vorwürfe zu machen. Er befahl ihm bisweilen bei der Tafel, hinter dem Stuhl seines Vaters zu stehen und ihm aufzuwarten. Diese üblen Begegnungen in Gegenwart des Zars, der dieselben gut hieß, hatten weiter keinen Nutzen, als daß dieser junge natürlich furchtsame Prinz den Muth verlohr und sein Haß, den sein Vater nur gar zu sehr erreget hatte, gestärket ward.

Dem Alexis ward es indeß erlaubt, der Feierlichkeit, welche den 30 December zu der Zeit des Einzugs des Zars in Moskau angestellet ward, wo man sieben Triumpfbögen errichtet hatte, beizuwohnen. Man sah den Zare-

witsch mitten unter jungen Edelleuten Soldatendienste thun. Von dieser Unterweisung hatte sein Vater ein Beispiel gegeben. Der Zar, der von Menzikoff begleitet ward, dem er eben die Stelle eines Generallieutenants verliehen hatte, begab sich hierauf nach Pleskow und nahm seine Truppen in Augenschein. Er befahl dem Scheremetoff, nach Kurland zu gehen und den General Löwenhaupt zu beunruhigen. Er kam selbst mit 4000 Mann, die von dem Feldmarschall Ogilvy kommandiret wurden, dem August im pohlnischen Preußen zu Hülfe. Daselbst ließ er ein Manifest ergehen, worin er die Pohlen ermahnete, ihrem König treu zu bleiben. Mazeppa ging mit seinen Kosaken nach einer andern Gegend. Peter schickte, bevor er sich nach Wilna begab, den Menzikoff dahin, damit er einige Pohlen daselbst auf des August Seite bringen möchte. Beide begaben sich hierauf nach Tykocczin. Als der General Bauer die Stadt Mietau eingenommen, und Scheremetoff den Löwenhaupt geschlagen hatte; eilten der Zar und Menzikoff nach Kurland. Da ließ der Liebling seine Grausamkeit und Raubsucht recht sehen. Alles Schöne und Köstliche, was sich nur auf dem Schlosse

und

und in der Stadt Mietau befand, ward nach St. Petersburg gebracht; und das erschreckliche Niedermetzeln der Kurländer ist kaum zu glauben, ob es gleich von den Geschichtschreibern einmüthig bezeuget wird. Hierauf verließen sie Kurland ganz geschwinde und reiseten durch Lithauen nach Tykocczin, um die Krönung des Stanislaus Lescinsky zu verhindern. Ogilvy erhielt einen völligen Sieg über die Truppen des Stanislaus. Da aber der König sich mit seinen Truppen in der Nachbarschaft befand; so hielt der Zar es für nöthig, mit seiner Armee nach Grodnow zu gehen. Da stieß August den 2 November zu ihm und jener schenkte dem Menzikoff und Ogilvy den pohlnischen weißen Adlerorden. Nach des letzteren Meinung sollte man den König von Schweden mit vereinigter Macht angreifen. Allein der Herbst war schon gar zu weit fortgerückt. Man bezog daher die Winterquartiere. Menzikoff war bei allen Zusammenkünften zugegen, die die beiden Monarchen mit einander hatten. Am 24sten November, seinem Geburtstage gab er ihnen ein prächtiges Festin. An eben demselben Tage ernannte der Zar ihn zum Knesen oder Fürsten. August schenkte ihm das

Flemmingsche Infanterieregiment, welches seit dieser Zeit das Alexandrische hieß.

Alexis, der allenthalben seinem Oberhofmeister folgte, war noch immerfort gemeiner Soldat. Menzikoff befürchtete stets, daß der junge Prinz sich Ruhm erwerben möchte, wenn Von-Huyssen länger bei ihm bliebe. Er faßte daher den Entschluß, diesen Hofmeister wegzuschaffen. Er machte dem Zar weiß, daß sein Sohn schon so weit gekommen wäre, daß er keinen Hofmeister mehr nöthig hätte. Peter, der immer schwach und leichtgläubig war, so oft Menzikoff nur mit ihm redete, willigte in die Entfernung des Van-Huyssen.

Dieser ward hierauf nach Wien geschickt, um das Reichsfürstendiplom, das dem Menzikoff gehörte, abzuholen. Oben habe ich bereits erzählet, daß van Huyssen seinen Auftrag glücklich ausgerichtet und dafür eine schändliche Belohnung von dem Liebling bekommen habe. Dieser raubte ihm sogar die Geschenke, welche ihm der Kaiser gemacht hatte, und gab ihm mit dem bittersten Scherz seinen Abschied.

August

August hatte den Zaar dadurch heftig beleidiget, daß er seinen Gesandten Patkull in Dresden hatte einsperren lassen. Als Peter dieses erfuhr; wollte er ihm die versprochenen Hülfstruppen nicht zugestehen. Auch wollte er nicht mehr von einem Alliirten hören, der so gar gegen ihn dem Völkerrecht und den Regeln der gesunden Vernunft entgegen handelte. Nun kann man sich leicht selbst vorstellen, welche Gewalt der Liebling über seinen Herrn hatte. Denn Menzikoff besänftigte den Zar und erhielt von ihm 15000 Mann, mit welchen er selbst zum August sich begab. Hierauf wollte der König von Pohlen, der sich genöthiget gesehen hatte, mit dem Könige von Schweden den Altranstädtischen Frieden zu schließen, den schwedischen General Marderfeld nicht angreifen. Menzikoff aber, der nicht glaubte, daß man an einen Vertrag, den er nicht genehmigt hätte, gebunden seyn könnte, ging auf den Marderfeld los, siegte und schlug ihn. Für diese Aktion erhielt er bei seiner Rückkunft nach Rußland die Würde eines Generals bei der Kavallerie.

Menzikoff, der den Zar allenthalben und hauptsächlich in Polen begleitet, auch so gar verschiedene Siege erfochten hatte, genoß überall eine Ehre, die er sich mehr durch seine Grausamkeit in den Schlachten, als durch wahre kriegerische Talente, erworben hatte. Durch seine siegreichen Waffen war das Vertrauen des Zars zu seiner vermeinten Geschicklichkeit nur noch größer geworden. Als der Hettmann der Kosaken sich öffentlich empört hatte; bekam Menzikoff in geheim Befehl, ganz geschwinde sich der Kosaken Hauptstadt Baturin, wo die Niederlage von allen Kriegsbedürfnissen für Karl XII. war, zu bemächtigen. Er nahm sie mit stürmender Hand ein. Wie er aber erfuhr, daß der Hettmann seine Schätze weggebracht hätte; so ging seine Grausamkeit über alle Maßen weit. Er ließ alle Einwohner niederhauen und die Stadt verbrennen. Ehe und bevor letzteres geschah; ließ er eine Figur von einem Menschen in Holz aushauen, und diesen verzierte man nachhin mit dem Zeichen des heiligen Andreasordens. Diese Figur stellte den Hettmann vor und ward erhenkt, nachdem man derselben das Ordenszeichen abgerissen hatte. Für diese That be-

kam

kam der Sieger beträchtliche Güther in der Ukraine.

Menzikoff hatte auch zu dem Siege bei Pultava etwas beigetragen und dafür ward er mit der Stelle eines Generalfeldmarschalls belohnet.

Er unterstützte des Barons von Görz Projekte mit seinem ganzen Ansehen, weil sie mit seinem Geitz bestanden und ihm viel Geld ohne Mühe einbrachten. Er suchte daher den Zar auf des von Görz und seines Agenten von Bassevitz Seite zu bringen. Allein Peter war darin immer entgegen und sagte, daß ein Regent aufrichtig seyn müßte. Als diese Worte von dem von Bassevitz, der sie von dem von Menzikoff vernommen hatte, dem von Görz erzählet wurden, antwortete dieser: „Weil „der Zar seine Ehre in der Aufrichtigkeit setzet; „so geben sie ihm zu erkennen, daß die Freund„schaft unter Regenten ein Ausdruck ist, der „nichts anders als Interesse bedeutet, und „daß, wenn ein Fürst einem andern seine Er„gebenheit auch noch so ausdrücklich hoch und „theuer versichert, derselbe aber keine offen„bare Vortheile von ihrer Verbindung hat; alle

„Ver-

„Versicherungen und Betheurungen gar nichts „bedeuten.

Aus der vertrauten Freundschaft, die von Bassevitz und von Menzikoff mit einander hielten, schöpften die russischen Großen Verdacht. Sie sahen mit heftigen Verdruß einen Mann aus der niedrigsten Volksklasse sich vorgesetzt. Sie machten Kabalen. Man gab ihnen Gehör und öffnete auf den Posthäusern den Briefwechsel des von Bassevitz. Auch entdeckte man die zwischen den Höfen in Berlin und Gottorp getroffenen Maßregeln, nach welchen man mit der Krone Schweden nach Gefallen schalten und walten wollte und welche vor dem Zar mit Fleiß geheim gehalten wurden. Die Großen glaubten, diesmal den Menzikoff gewiß zu stürzen. Sie schmäleten öffentlich auf seine Unbesonnenheit, wodurch er den Staat unglücklich machte. Allein Peter lies es bei einem kleinen Verweis bewenden, der inzwischen nicht sowohl dem Menzikoff, als vielmehr dem Herzog von Holstein gegeben ward.

Der Groll aller Hofleute gegen Menzikoff war zu groß, als daß sie nach einem oder zwei fruchtlosen Versuchen ruhig hätten bleiben sollen. Sie kannten seine häufigen Erpressungen

gen der Auflagen, und seine außerordentlich großen Vortheile bei den mancherlei Lieferungen, die ihm vom Zar aufgetragen wurden. Bei ihrer Erbitterung waren sie so verblendet, daß sie sich an Menzikoff selbst wandten, und sich von ihm Nachweisungen über verschiedene von ihm angeordnete öffentliche Ausgaben ausbathen. Allein er kannte sie und deswegen war er so behutsam, daß er ihnen bloß unbestimmte Antworten gab, die ihnen nicht viel Licht gaben. Zuletzt machten sie einen Aufsatz von dem übergroßen Gewinn, den der Liebling Tag für Tag machte, und legten ihn auf den Tisch des Senats vor des Zars Stelle. Dem Anscheine nach hatten sie es nicht wagen mögen, diesen Aufsatz ihm selbst zu überreichen. So fürchteten sie sich vor seiner Schwachheit und dem Ansehen des Menzikoff. Wie der Zar kam; sahe er dies Verzeichniß, las es geschwinde nach, und legte es wieder dahin, wo es gelegen hatte, sah aber dabei so gleichgültig aus, als wenn er nichts gelesen hätte. Die Räthe wurden darüber ungehalten, daß der Zar sich über den Aufsatz gar nicht äußerte und waren der einstimmigen Meinung, daß man sich diese Äußerung von ihm

aus-

ausbitten mußte. Tolstoi, der am nächsten bei ihm saß, führte daher im Namen aller seiner Kollegen das Wort, und fragte ihn, was er über diesen Aufsatz dächte? „Nichts, antwortete Peter, außer daß Menzikoff immer „Menzikoff bleiben wird.“ Diese Antwort machte sie bestürzt. Nun ward nicht weiter von dem Raub des Menzikoff gesprochen, und niemand ließ es sich mehr einfallen, sich in eine Verbindung wider ihn einzulassen.

Es kam einmal der ungarische General Berezini im Namen der ungarschen Stände zu dem Zar und bat ihn, es durch seine Vermittelung zu bewürken zu suchen, daß ihr Monarch Ragotzky, Fürst von Siebenbürgen mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt werden möchte. Menzikoff, an welchen der Zar ihn wies, gab ihm auf seinem Antrag eine harte abschlägige Antwort. Als hienächst der Gesandte der Stände sich den Charakter und die Neigungen des Menzikoff hatte sagen lassen; so kam er noch einmal zu ihm, und gab ihm zu verstehen, daß, wenn er den ungarschen Staaten in ihrem Gesuch beförderlich wäre, es möglich sein dürfte, daß Ragotzky König von Pohlen und er, Menzikoff, Fürst von Ungarn würde. Diese

Spra-

Sprache ward begriffen, und erweichte das Herz des Lieblings, so, daß er bald nachhin den Zar dazu vermogte, daß er dem Berezini Briefe an Ragotzky mitgab, und ihm die Verheißung machte, über das Uebrige mit einem Gesandten Nadasty, den er in St. Petersbrug ließ, zu sprechen.

Als Menzikoff im Jahr 1710 erfuhr, daß Klinkowströhm, ein schwedischer Sekretär, aus Bender von Karl XII. mit höchst wichtigen Depeschen nach Teutschland und Schweden geschickt ward; so ließ er ihn an der ungarschen Gränze arretiren. Von da brachte man ihn nach Krakau zum Menzikoff. Dieser öffnete alle seine Briefe, und ließ Auszüge daraus machen. Hierauf befahl er, daß man ihn unter einer guten Bedeckung nach St. Petersburg bringen sollte, und zwar unter dem Vorwande, daß der Zar ihn sprechen und ihm den Auftrag machen wollte, Karl XII. großmüthige Anerbiethungen zu überbringen. Klinkowströhm, dem es bekannt war, wie wenig man in Rußland das Völkerrecht achtete, und der solches vornemlich damals merkte, fand in Königsberg Gelegenheit, seinem Führer, dem General Mayer, zu entwischen.

Als Gordon, Generalfeldzeugmeister des Wolfenbüttelschen Hofes, von Seiten des Herzogs Anton Ulrich nach Rußland als Unterhändler bei der Vermählung des Alexis mit der Enkelin des Herzogs gesandt ward; wies Peter ihn an Menzikoff. Diese Vermählung war nicht nach dem Sinn des Lieblings. Denn er war nur auf das Interesse der Kinder seiner Gönnerin, der Katharina bedacht. Allein der Wille des Zars mußte befolget werden. Einige Tage nach der Unterhandlung unterstand er sich gleichwohl, im Namen des Zars dem Zarewitsch zu befehlen, daß er Krakau verlassen und nach Sachsen reisen sollte. Er gebrauchte dabei den Vorwand, daß der junge Prinz sich in den seinem erhabnen Stande angemessenen Wissenschaften vervollkommnen sollte.

Nichts verräth den Hochmuth und die Grausamkeit des Menzikoffs mehr, als sein Betragen nach der Schlacht bei Pultawa. Er eilete nach Moskau und ordnete selbst die Zurüstungen zum Triumph an. Nach seinem Verlangen sollten alle Gefangene bei demselben zugegen seyn. Er bewirkte es auch beim Zar, daß die Generals so wohl, als die Soldaten, als

Siegs-

Siegszeichen bei einem Triumphbogen gestellet werden sollten. Anfangs ließ er die Generals bei den Gesandten, die Officiers bei Leuten von Stande, und einige Soldaten bei geringen Leuten wohnen, andere aber in den Gefängnissen in Moskau sitzen. Nachhin aber wurden die Generals, Officiers und Soldaten, alle unter einander, nach Siberien, Kasan, Wologda, Colomna, Caluga, Usting und der Ukraine gebracht. Man bestimmte jedem täglich vier Kopiken, die aber schlecht bezahlet wurden. Nur in Rußland und bei den Wilden findet man Beispiele von dergleichen Begegnungen.

Als Menzikoff in schwedisch Pommern war; nahm er es übel, daß der Doktor Mayer, Generalsuperintendent der schwedischen Provinzen in Teutschland, in seinen Kirchengebethen den König Carl XII. ausdrücklich mit einschloß und Gott anrief, seinem Landesherrn wider seine Feinde beizustehen. Er verboth ihm deswegen, die Kanzel zu besteigen. Als hierauf Mayer demjenigen, der hienächst seine Stelle vertrat, befohlen hatte, daß er eben so bethen sollte; so wollte er ihn nach Siberien bringen lassen. Allein der Doktor, der dieses

zu rechter Zeit erfuhr, ergriff die Flucht, und ließ seinem Verfolger sein ganzes Vermögen nebst einer prächtigen Bibliothek zurück.

Als der Oberste Gordon das Unglück gehabt hatte, in Swerin (7 Meilen von Posen) von Grandzinsky und einigen andern Officiers von des Stanislaus Anhang überfallen zu werden; so entsetzte ihn Menzikoff seiner Würde. Ob nun gleich Rußland seiner Familie und vornehmlich dem General Gordon, welcher der Empörung der Strelizen ein Ende machte, viel zu danken hatte; so ward doch der Oberste ohne weitere Umstände, und bloß, weil Menzikoff es ausdrücklich haben wollte, des Dienstes entlassen.

Als der Zarewitsch mit seiner Gemahlin in Elbingen angekommen war; gab Peter dem Menzikoff Befehl, ihn mit nach Pommern zu nehmen, und ihn in der Kriegskunst zu unterrichten. Nahm der Liebling ihn nun gleich mit; so gab er ihm doch gar keinen Unterricht. Hingegen freuete er sich, wenn er denselben seine Zeit mit den nichtswürdigsten Vergnügungen zubringen sah.

Menzikoff ward krank und warf Blut aus. Sein Generaladjutant Brukkendahl ergriff die

Flucht.

Flucht. Dies war ein Mann, der allen Lastern ergeben war. Gleichwohl haßte der Fürst ihn nicht. Er hatte ein ausnehmend munteres Wesen, und deshalb vorzüglich ward er von dem Fürsten geliebt. Auf desselben Befehl mußte er viele Lieferungen für die Armee thun. Wie er den Fürsten gefährlich krank sah, und besorgte, daß nach seinem Tode Rechnung abgeleget werden sollte; so ging er nach Danzig und ward Franciskaner Mönch.

Der Proceß des Alexis Petrowitsch hat die abscheulichen Projecte und die schwarze Seele des Menzikoffs in die allergrößte Gewißheit gesetzet. Auch ist es ausgemacht, daß Peter seinen Sohn leben lassen wollte, und daß er keine andere Absicht hatte, als ein Todesurthel zu sprechen, um ihn zu demüthigen; wodurch er dem Prinzen Peter, dem Sohn der Katharina, die Krone zugesichert haben würde. Bei dieser berüchtigten Geschichte hat die Kaiserin Katharina sich so betragen, daß man ihr gar keine Vorwürfe machen kann. Sie hat den Vater nicht wider seinen unglücklichen Sohn zu erbittern gesucht. Vielmehr hat sie, wie man weiß, öffentlich gesagt, daß sie zufrieden wäre, wenn er den Mönchsstand annähme

und kein Todesurthel gesprochen würde, welches auch seinen Kindern zum Schimpf gereichen dürfte, von welchen der eine zur Aufrechthaltung der Ehre der Krone bestimmt zu seyn schiene. Diese Vermuthung war um so viel gegründeter, weil die schwächliche Natur des Prinzen Peter kein langes Leben versprach. Wenn Menzikoff auf sein und seiner Familie Interesse gesehen, und solches mit dem Interesse der Familie seiner Gönnerin verbunden hat; so hat er auch, wie man versichert, vorhergesehen und dem Zar zu erkennen gegeben, daß die Eifersucht der Kinder beider Kaiserinnen dereinst die Quelle unbeschreiblich vieler Unruhen im Staate seyn würden. Lasse ich dieses nun gleich dahin gestellet seyn; so ist doch das gewiß, daß er sich die größte Mühe gegeben hat, den Zar von gnädigen Gesinnungen gegen seinen Sohn abzulenken, und daß Peter ohne sein Zuthun seine Hände in seines Sohnes Blut nicht gewaschen haben würde. Einer von den Lieblingen des Zars, der General Weyde ging nach der Citadelle und hauete selbst dem Zarewitsch den Kopf ab.

Peter bethete, wie man sagt, Katharina an, und schmeichelte sich damit, daß er in dem

Prinzen Peter den Geist und die Liebenswürdigkeit dieser geliebten Gemahlin wieder aufleben sehen würde. Dies alles ist wahr. Allein sein nachheriges Benehmen gegen Menzikoff bewies es mehr als zu viel, daß es ihm herzlich leid war, daß er sich durch seine Rathschläge hatte leiten lassen. Von dieser Zeit an sahe man, wie man mit Wahrheit sagen kann, das Ansehen und den Einfluß des Menzikoffs merklich abnehmen. Selbst an dem Tage, da Alexis hingerichtet ward, ließ er ihm seinen Proceß wegen seiner Gelderpressungen machen, da er doch vorher davon nichts hatte hören wollen. Er ließ ihn zur Erlegung einer schweren Geldstrafe verurtheilen, und diese Verurtheilung geschah nachhin noch mehr als einmal wieder. Wenn er weder das Leben verlohr, noch des Landes verwiesen ward; so hatte er solches der Gnade der Katharina zu danken, die ihm nun die ihr von ihm geleisteten Dienste gut bezahlete. Endlich wurden die russischen Großen an den Hochmuth des Menzikoffs gerochen.

Diejenigen, die bei dem Zar kamen, haben versichert, daß, wenn er nicht bald nach seinem Sohn mit Tode abgegangen wäre, Menzikoff wieder in seinen ersten Stand versetzet worden

seyn würde. Der Hof wurde ihm verbothen, bevor der Zar bettlägerig war, und nicht eher, als bis er in den letzten Zügen lag, war er geneigt, ihm zu vergeben. Man kann die Größe seiner Reue auch aus folgenden Thatsachen abnehmen, die nicht in Zweifel gezogen werden können. Der Zar, der sonst so großes Vertrauen zu seinem Liebling hatte, gab nach dem Tode des Alexis stets auf sein Betragen Acht, und schmälete immer auf ihn. Auch schien er, ihn völlig demüthigen zu wollen. Wie oft hat er ihn nicht auf öffentlicher Straße aus seiner Kutsche steigen lassen, und ihm dann eine Tracht Stockschläge gegeben? Man erinnere sich nur daran, daß Peter I. von Natur die Gerechtigkeit liebte, und sich selten wider jemanden einnehmen ließ. Alsdenn wird man seine veränderten Meinungen und Gesinnungen gegen den Menzikoff nicht anders erklären können, als ich sie erkläret habe.

Man hat nicht ohne Grund behauptet, daß dieser Fürst seine Familie habe auf den Thron setzen wollen. Nach dem Tode des Kaisers Peter I. erwarb er sich mehr Einfluß in die Staatsangelegenheiten des russischen Reichs, als er bei seiner Regierung zu der Zeit, da er bei ihm in Gnaden gestanden, gehabt hatte.

Er setzte nach dem Tode der Katharina I. Peter II. auf den Thron. Dies that er vermöge eines Testamentes der höchstseeligen Kaiserin. Allein man sagt, daß er dieses Testament selbst geschmiedet habe. Ueberdieß widersprach dieses Testament der vom Peter I. verordneten Thronfolge, nach welcher die Prinzessinnen Töchter dem Peter vorgehen sollten. Seine übermäßigen Anmaßungen waren ganz sichtbar, als man erfuhr, daß er seine Tochter an den Kaiser verheirathen wollte. Nun nahm der Groll der Großen gegen den überaus mächtigen Minister immer mehr zu. Das ganze Reich schien durch diese Vermählung des Monarchen mit eines Pastetenbäckerjungen Tochter herabgewürdiget zu werden. Auch merkte ein jeder leicht, daß er seinen Sohn mit der Schwester des Kaisers zu verbinden gewilliget war.

Alles vereinigte sich zur Verabscheuung des Menzikoffs. Er folgte blindlings dem Rath seiner Schwiegerin, einer außerordentlich stolzen und hochmüthigen Dame, die von jedermann über alle Maßen geehrt und geschmeichelt seyn wollte, die auf eine grobe Art alle diejenigen beleidigte, die ihr misfielen, oder denen ein Wort entfuhr, wodurch sie sich nach ihrer

Meinung beleidiget halten mußte, die ihre Erwartungen eines künftigen glänzenderen Schicksals nicht verfehlete, ob sie gleich den höchsten Rang hatte, den jemand, der nicht auf dem Thron gebohren ist, nur begehren kann. Als Katharina I. gewahr ward, daß ein allgemeines Mißvergnügen mit der Frau Arsenieff entstand; so ließ sie derselben Schwager durch den Grafen Löwenwolde freundschaftlich bitten, seiner Schwiegerin vorzustellen, daß ihr unbescheidenes und hochmüthiges Wesen dem ganzen Hofe zuwider wäre. Hierauf gab Menzikoff dem Grafen die grobe Antwort: „warum „mischet sie sich in die Angelegenheiten meiner „Schwiegerin? die gehen sie nichts an."

So bald die Tochter des Menzikoffs mit dem Kaiser Peter II. verlobet war; verlangte der Minister, daß die Prinzessin Elisabeth, die nachherige Kaiserin, sich zu der erklärten Braut des Monarchen begeben und ihr die Hand küssen sollte. Dies foderte er als eine unumgängliche Schuldigkeit von ihr. Diese beleidigende Eitelkeit war dieser Prinzessin und allen denen, die ihr ergeben waren, höchst empfindlich. Allein sie mußte nur dem Eigensinn des überaus mächtigen Ministers nachgeben, um

sich nicht seinen unversöhnlichen Zorn und Groll zuzuziehen.

Endlich hatten die Ungerechtigkeiten, die Raubsucht und die Grausamkeit des Menzikoffs ein Ende und wurden gebührend bestrafet. Der alte Fürst Dolgorouky, der Oberhofmeister des Kaisers, war derjenige, der Rußland von der Tyranney dieses Ungeheuers befreiete. Als er sich einmal mit seinem Herrn zu Peterhoff befand; rieth er ihm an, diesen Minister abzuschaffen, der ihn nie über seine Unterthanen herrschen lassen würde; wobei er ihm die Unterstützung des Senats versprach, mit welchem er vor allen Dingen sich hierüber besprechen müßte. Der zuvor von Dolgorouky hievon unterrichtete und geleitete Senat pflichtete auch allen Anträgen des Kaisers bei. Wie Menzikoff den kühnen Schritt des jungen Monarchen erfuhr; so begab er sich geschwinde zu dem Senat, um die von demselben mit den Räthen getroffenen Maßregeln zu zernichten zu suchen. Allein er kam zu spät und ward sogleich arretiret. Zu eben derselben Zeit ward eine kaiserliche Verordnung bekannt gemacht, vermittelst deren alle diejenigen, die von Menzikoff des Landes waren verwiesen worden, zurückberufen wurden.

den. Ihrer waren nicht wenige. Denn für die geringste dem Fürsten, oder seiner würdigen Rathgeberin, der Frau Arsenieff, zugefügte Beleidigung, ward man mit der Landesverweisung bestraft. Hiebei war man noch sehr glücklich, wenn man nicht in unterirdischen Gewölben, wo man kein Tageslicht mehr zu sehen bekam, eingeschlossen ward. Man sahe also diese unglücklichen Opfer der Grausamkeit des Menzikoffs und des Eigensinns seiner Schwiegerin in Menge in die Hauptstadt kommen.

Er ward aller seiner Stellen entsetzet und seiner Seits mit seiner Gemahlin, einer gebohrnen Arsenieff, den beyden Prinzessinnen, ihren Töchtern, und dem Prinzen, ihrem Sohn, der schon ein Mitglied der Orden des heil. Andreas, des Alexander-Newsky, des dänischen Elephanten und des polnischen weissen Adlers war, des Landes verwiesen. Er trug das Zeichen vom letztgedachten Orden im dritten Knopfloch. Zum Orte ihrer Verweisung wurden die Gegenden bei Jakuzk bestimmet. Die Frau Menzikoff brachte die wenigen Tage, die sie noch nach ihrer Ungnade lebte, mit weinen hin. Einige Monathe nachher starb die Prinzessin, die mit Peter II. verlobet

lobet war, an den Blattern. Menzikoff bekam von einem langsamen Fieber eine Auszehrung und folgte ihr bald ins Grab, nachdem er seinen beiden übrigen Kindern seinen Seegen gegeben hatte.

Die Kaiserin Anna Iwanowna berief diese beiden Verwiesenen zurück. Man gerieth in eine angenehme Verwunderung, als man diese beiden jungen Leute, welche das Unglück liebreich und sanftmüthig gemacht hatte, sahe. Die Verbrechen ihres Vaters wurden vergessen: man gab ihnen einen Theil seines Vermögens zurück, und der Prinz ward bei den Kriegsdiensten gebraucht. Er heirathete eine Prinzessin Gallicin, und ging frühe als kommandirender General aus dem Dienst, begab sich hierauf nach Moskau und lebte da in der Stille. Seine Schwester heirathete des berühmten Grafen Biron Bruder Gustav und starb vor ihrem Gemahl.

Der portugisische Prinz Emanuel kam im Jahr 1730 nach Moskau, um das Gemüth der Kaiserin Anna kennen zu lernen, und sie um ihr Herz und ihre Hand zu bitten. Er verlohr aber im

Au=

Augenblick seine Neigung zu ihr und zwar, bevor er sich gegen sie erkläret hatte. Gleich darauf hatte er Absichten auf die Prinzessin von Mecklenburg. Man rieth ihm aber, an dieselbe nicht zu denken.

Die Kaiserin Anna hatte dem Grafen Löwenwolde den Auftrag gemacht, nach den teutschen Höfen zu reisen, und ihr nachhin nicht nur die Prinzen, die er daselbst gesehen hätte, bekannt zu machen, sondern ihr auch eine schickliche Parthie für die Herzogin von Mecklenburg anzuzeigen. Als Löwenwolde wieder zurück kam; machte er ihr eine umständliche Beschreibung von allen Prinzen, die er kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, und rühmte den Character und die Verdienste des Prinzen Anton Ulrich, des Markgrafen Carl und des Prinzen von Bevern nicht wenig. Die Kaiserin war für den Prinzen Anton und ließ ihn kommen. Allein der Geschmack der Anna war nicht der Geschmack des Löwenwolde. Anton hatte also das Unglück, bei dem ersten Anblick der Kaiserin zu misfallen. Allein der Fehler war einmal begangen. Der gerufene Prinz war häufig am Hofe,

Hofe, ob man gleich seine Aufwartungen immer nur kaltsinnig aufnahm. Nach einer gewissen Zeit sagte Anna einmal auf eine etwas scherzhafte Art: „Ich glaube, daß ich durch „seine Krankheit für ihn eingenommen werde, „er ist sanft und umgänglich. Ich will mit „dem Grafen Ostermann darüber sprechen.“ Auf den Rath desselben wurden Anstalten zur Hochzeit gemacht und die Vermählung vollzogen.

Als diese Fürstin fühlte, daß ihre letzte Stunde kam; so hatte sie Ahndungen von den Unruhen, die in Rußland wegen der Thronfolge entstehen würden. Sie sagte zu Biron: „ich „will alles thun, was ich thun kann, und das „Uebrige Gott überlassen. Ich sehe mit Kum„mer, daß ich dieses arme Kind (Iwan III.) „in traurigen Umständen hinterlasse. Er ist „nicht im Stande, sich selbst zu helfen. Sein „Vater und seine Mutter können ihm keine „große Hülfe leisten. Der erstere hat vom „Himmel leider! nicht die zur Beherrschung „eines solchen Reiches, als Rußland ist, nö„thigen Eigenschaften empfangen. Der an„dern fehlt es freilich nicht an Verstand; aber

ihr

„ihr Vater lebet noch. Die Russen sehen ihn „als einen Tyrannen an. Er wird unfehlbar „nach St. Petersburg kommen und es da so „machen, als er es in Mecklenburg macht. „Er wird das Reich in verderbliche Kriege ver„wickeln, und es in das größte Unglück stürzen. „Ja, ich muß befürchten, daß man wegen der „Unglücksfälle, womit Rußland nach meinem „Tode heimgesuchet werden wird, mein Anden„ken verabscheuen werde."

Als eben diese Kaiserin die Verordnung, worin der dem Iwan III. zu schwörende Eid, vorgeschrieben war, unterschrieben hatte; sagte sie: „diesmal habe ich mit zitternder Hand „unterzeichnet. Dies ist mir doch damals „nicht begegnet, wie ich die Kriegserklärung „wider die Pforte unterzeichnete."

Den 25sten November 1741, da Elisabeth Petrowna ihren Enkel, Iwan III., vom Thron jagte; ließ sie folgendes Manifest ergehen:

„Von Gottes Gnaden Wir Elisabeth die 1ste, Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reussen. Aus dem Manifest vom 5ten October 1740 hat jedermann ersehen können, welchergestalt

gestalt die höchstseelige erhabene Frau und Kaiserin, Anna Iwanowna, ihren damahlen einige Monathe alten Enkel zu ihrem Thronfolger ernannte. Allein unter der Regierung dieses Kindes haben so viele Personen von so ungleichen Denckarten die Reichsgeschäfte so verwaltet, daß daraus nur Unruhen und Verwirrungen entstanden sind; wodurch dieses herrliche Reich zuletzt unfehlbar untergegangen seyn würde. Um nun einem solchen Unglück vorzubeugen, haben alle unsere Unterthanen, so wohl geistliche, als weltliche, und hauptsächlich unsere Garderegimenter uns inständig und einmüthig gebethen, den russischen Thron zu besteigen, der uns durch unsere Geburt zukömmt, und den der Kaiser Peter der Große und seine Gemahlin Katharina Alexiewna, deren Tochter wir zu seyn uns rühmen dürfen, mit so großem Ruhm besessen haben. Auf diese einstimmige Bitte unserer Unterthanen sind wir also auf den Thron gestiegen, und wir sind gewilliget, ihnen vermittelst eines andern Manifestes die Gründe, die uns zur Annahme ihres Antrags bewogen haben, ausführlich anzuzeigen. Mittlerweile haben wir ihr Anerbiethen, uns den Eid der Treue zu schwören, angenommen, und

 wir

wir nehmen dieses Anerbiethen auch durch dieses von uns eigenhändig unterzeichnete Manifest an. Gegeben u.s. w. Mitgetheilt dem Senat in St. Petersburg den 25sten November 1741. Das Original ist von der Elisabeth mit eigener Hand unterzeichnet.

Drei Tage darauf ließ sie folgendes Manifest ergehen.

„Von Gottes Gnaden. . . . . Den 7ten Mai im Jahr 1727, nach dem Tode der Allerdurchlauchtigsten, u. s. w. unserer Mutter, Ihro Kaiserl. Majestäten, Katharina Alexiewna, ist, Vermöge des von ihr übergebenen Testaments, welchem alle unsere treue Unterthanen vom geistlichen so wol als weltlichen Stande, mittelst des von ihnen abgelegten Eides der Treue nachzukommen (in Absicht der Thronfolge 1ster Art.) versprochen haben, Peter II. zur Regierung gelanget. Im Fall, daß er ohne Nachkommen versterben sollte, verordnete der 8te Artikel des besagten Testaments, daß die Kaiserl. Prinzessin Anna und ihre Nachkommen, und danächst die Großfürstin und ihre Nachkommen die Kaiserl. Krone tragen sollten, und daß sie niemand besitzen könnte, der sich nicht

zur

zur griechischen Religion bekennte, oder der schon eine Krone besäße.

„Wie der Kaiser Peter II. starb, waren Wir also sein und unsers höchstseeligen Vaters wahre Nachfolgerin. Allein durch die üblen Ueberredungen und sträflichen Ränke des Oberhofmeisters, des Grafen Ostermann (denn er war es, der alle wichtige Staatsangelegenheiten unter der Regierung des Kaisers Peter II. betrieb), ist das Testament unserer lieben Mutter aufgehoben worden. Durch eben dieselben Ränke dieses Mannes, dessen Hinterlist und böse Anschläge man nur gar zu gut kennet, durch Ränke, bei welchen man keine andere Absicht hatte, als uns auf immer von einem Thron zu verjagen, der uns nach dem Erbrecht zustand, durch so schändliche als dem Wohl des Reichs widerstreitende Ränke, haben wir uns bis auf den heutigen Tag von diesem Thron ausgeschlossen gesehen, auf welchen wir uns so gar schon vor der glorwürdigen Kaiserin Anna hätten setzen sollen. Im Oktobermonathe des Jahres 1740 starb diese Kaiserin. Vor ihrem Tode hatte der Graf Ostermann eine Verordnung abgefasset, die den 6ten dieses Monaths bekannt gemacht ward, und den Prinzen Iwan zur Re-

gierung rief, der doch daran gar kein Recht hatte, weil er ein Sohn von dem Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg und der Durchlauchtigsten Prinzessin Anna von Mecklenburg war. Es war noch nicht genug, daß ein Kind von zwei Monathen zu unserm Nachtheil auf den Thron stieg. Der Graf Ostermann ließ, um unsere Demüthigung vollkommen zu machen und die Ungerechtigkeit, die er uns erwies, in augenscheinliche Gewißheit zu setzen, in diese Verordnung mit einfliessen, daß nach dem tödtlichen Hintritt des Kaisers Iwan sein Sohn, und nach ihm sein Enkel, und falls seine Nachkommenschaft aussterben sollte, die übrigen Kinder des Herzogs von Braunschweig und der Prinzessin von Mecklenburg (obgleich ohne Recht, und ohne daß man den geringsten Bewegungsgrund für sie anführen könnte) die rechtmäßigen Thronfolger seyn sollten. Vermöge dieser den 5ten Oktober von Ihro Kaiserl. Maytt zu einer Zeit, da ihre Krankheit sie an das Ziel ihres Lebens gebracht hatte, unterschriebenen Verordnung bestieg der Prinz Iwan den Thron, und ward dabei durch die vereinigte List und Macht des erwähnten Grafen Ostermann und des vormaligen Feldmar-

marschalls Grafen von Münnich unterstützet. Und da damals unsere Garden so wol als die Regimenter unter dem Kommando des gedachten Grafen Münnich und des Vaters des Prinzen Iwan standen; so kann man sich leicht vorstellen, daß die ganze öffentliche Macht in ihren Händen vereiniget war, und daß unsere getreue und gut gesinnte Unterthanen sich aus gar zu großer Furcht genöthiget sahen, dem zum Kaiser ernannten Prinzen Iwan den Eid der Treue zu leisten. Sie wurden auch gezwungen, mittelst dieses Eides eine andere Verordnung zu beschwören, die unter der Regierung der Kaiserin Anna entworfen, ihr oft von dem Grafen Ostermann vorgeleget, aber von ihr nicht genehmiget worden war, und deswegen erst nach ihrem Tode herauskam. In dieser Verordnung war festgesetzt worden, wie es in der Minderjährigkeit des Iwan mit der Regierung gehalten werden sollte. Ohne Zweifel würde der Graf Ostermann nicht eher geruhet haben, bis er der schwachen Kaiserin eine Unterschrift abgepresset hätte, wenn sie länger beim Leben geblieben wäre. Der Prinz Anton Ulrich und seine Gemahlin haben diese Verordnung unterzeichnet und sie mit ihrem Eide bekräftiget, weil sie sich

damit schmeichelten, daß sie sich dadurch auf dem Thron erhalten würden. Die ganze Welt weiß, daß sie selbst diese Verordnung unter dem Beistande der erwähnten Grafen Ostermann und Münnich und des Michel Golofffin aufhoben, daß die Prinzessin von Mecklenburg auf die gewaltsamste Art zur Beherrschung unsers Reichs gelangte, indem sie nicht nur der Regentschaft überdrüssig ward, sondern auch nach der Krone strebte und den Titel einer Großfürstin annahm, einen Titel, der ihr ganz und gar nicht zukam. Die Welt kennet gleichfalls die Unordnungen und Verwirrungen, wodurch unser Reich in dieser Anarchie verheeret worden. Man hat unsere Unterthanen auf alle mögliche Art gedrückt und gemißhandelt. Dabei hat man es noch nicht bewenden lassen. Nein, die Grafen Ostermann und Golofffin haben, um uns alle unsere Rechte zu nehmen, mit Bewilligung des Prinzen Anton Ulrich und seiner Gemahlin, eine Verordnung aufgesetzet, wodurch wir allen göttlichen und menschlichen Gesetzen, dem Recht unserer Geburt und dem besondern Recht dieses Reichs in Ansehung der Thronfolge entgegen, auf immer vom Thron ausgeschlossen werden. Sie haben, troß aller Rechte, ohne Schaam

und

und ohne alle Furcht vor Gott die kühne und verwegene Absicht gehabt; die Prinzessin Anna neben ihrem Sohn auf den Thron zu setzen.

„Als Zeugen dieser bösen Entwürfe und abscheulichen Anschläge, welche unter dem Namen eines Kindes von 14 Monathen angesponnen wurden, wodurch unser Reich nicht nur in die allergrößte Verwirrung gerathen, sondern auch ein Gespötte unserer einheimischen und auswärtigen Feinde geworden seyn würde, und die uns alle Sicherheit für unsere eigene Person nahmen, haben wir uns, um größeren Uebeln vorzubeugen, unter dem Beistande Gottes auf aller unserer getreuen Unterthanen Ansuchen, und vorzüglich in Hinsicht der Empörung unserer Garden entschlossen, das Erbguth unserer Väter den 25sten dieses wieder zu uns zu nehmen, und an diesem Tage ein kurzes Manifest ergehen lassen. Und obgleich die Prinzessin Anna, ihr Sohn, der Prinz Iwan, und ihre Tochter, die Prinzessin Katharina, wie von uns hinlänglich bewiesen worden, kein Recht an der kaiserlichen Krone haben; so haben wir sie doch in Betracht der Verwandtschaft, in welcher wir mit der Familie dieser Prinzes-

sin stehen, und worin der Prinz Anton Ulrich mit der Mutter des Kaisers Peter II. stand, so wie aus kaiserlicher Gnade sie der Schritte und Versuche ungeachtet, welche sie wider die Rechte, das Interesse und die Sicherheit unserer kaiserlichen Person gemacht haben, und welche wir auf ewig in Vergessenheit stellen, mit der Ehre und Genugthuung, die wir, ihnen geben zu müssen, geglaubt haben, zurückgeschickt und nach ihrem Vaterlande bringen lassen." Den 28 November 1741.

Ueber dieses letzte Manifest könnte man viele Betrachtungen anstellen. Der Zeit galt die Verordnung des Kaisers Peter I., nach welcher den russischen Monarchen das Recht zusteht, ihre Nachfolger zu ernennen. Ueber die Ungereimtheit dieser Verordnung habe ich schon meine Meinung gesagt. Allein wenn sie der gesunden Vernunft so offenbar widerstritt; war es dann nicht nothwendig, derselben ihre bestimmte Schranken zu setzen, und konnte Katharina I. sie auf die Art ausdehnen, daß sie den Nachfolger ihres Nachfolgers ernannte? Wenn sie sich des mit der Krone verbundenen Rechts bediente; so konnte sie demjenigen, der diese Krone nach ihr trug, dieses Recht nicht neh-

nehmen. Als die Kaiserin Anna Jwan, ihrer Schwester Enkel, zu ihrem Nachfolger ernannte; so machte sie bloß von einem kaiserlichen Vorrecht, dessen die Russen gewohnt waren, Gebrauch. Ueberdies war sie aus dem zarischen Geblüte und stammte von einer der ältesten Linien ab. Wie Elisabeth den Thron bestieg; kehrte sie die gültige Ordnung der Thronfolge um. In dieser Absicht gründete sie sich auf ihrer Abstammung von Peter I. Anna hingegen stammte von dem ältesten Bruder Peter I. ab.

Auf der andern Seite meldet Elisabeth in Gegenwart des ganzen Europa, daß sie der Exregentin und ihrer ganzen Familie vergeben habe. Sie verspricht nicht, sie nach ihrem Vaterlande zurückzuschicken. Nein, sie meldet, daß sie sie zurückgeschickt habe. Nach dieser Sprache sollte man wenigstens glauben, daß diese unglückliche Familie sich auf dem Wege nach Teutschland befände. Woher kömmt es denn, daß sie nicht aus den Gefängnissen gekommen ist? Es ist zu vermuthen, daß die Elisabeth die Absicht gehabt habe, sie in Freiheit zu setzen, davon aber durch ihre Freunde und die Großen zurückgehalten worden. Diese

befürchteten einen auswärtigen und einheimischen Krieg zugleich, und dieses um so mehr, weil das Recht, das die Kaiserin Anna an dem Thron hatte, nicht so gewiß, als das Recht war, welches die Regentin Anna, ihrer Schwester Katharina, der Gemahlin des Karl Leopold, Herzogs von Mecklenburg Tochter, an dem Thron hatte. Dieses ist aus der Stammtafel ganz deutlich zu ersehen. Die Kaiserin Anna hatte, so lange die Linie ihrer ältesten Schwester Katharina, des Karl Leopold Gemahlin, noch nicht erloschen war, kein gesetzmäßiges Recht an dem russischen Thron; und Elisabeth hatte gar kein Recht daran, so lange noch nicht die ganze Familie des Zars Jwan Alexiewitsch, des ältesten Bruders des Peter I. erloschen war. Dieses erhellet aus der anliegenden Stammtafel ganz klar, zumal da die von Peter I. über die russische Thronfolge gegebenen Gesetze, vermittelst des Testaments seiner Gemahlin, Katharina Petrowna Alexiewna I., aufgehoben worden war.

Der erste Entschluß, den die Kaiserin Elisabeth bei der Besteigung des Throns faßte, war, sich salben und krönen zu lassen. Diese Feierlichkeit geschieht immer in der alten Hauptstadt

yrilowna Nariskin, seiner zweiten Gemahlin,

1. Alexi 2. Natalie.
Alexiewitsch.
† 1670.

emahlin, Catharina die I. Petrowna
Alexiewna, Kaiserin † 1727.

isabeth. 3. Peter, 4. Paulus, 5. Natalia.
762. † 1719. † 1717. † 1725.

1. Catharin
Gemahlin d
Carl Leopo
Herzogs v
Mecklenbu
† 1733. 62.
n.
Witt.
von
erin.

Anna Re
fürstin von
verheyrath
von
ul=Petrowitsch,
er Großfürst,
geb. 1754.

1. Iwan II
Kaiser.

stadt Moskau. Sie ist um so nöthiger, als die russische Nation denjenigen, der auf dem Thron sitzt und dem sie den Eid der Treue geschworen hat, gar nicht als seinen Monarchen ansieht, bevor er sich nach der Kathedralkirche begeben hat und daselbst auf die vorgeschriebene Art mit dem heiligen Oehl gesalbet und gekrönet worden. Elisabeth bestimmte den 25sten April 1742 zu ihrer Krönung.

Ehe sie sich nach Moskau begab, glaubte sie, die innere Verwaltung ihrer Saaten im folgenden Manifest, das sie den 13ten December 1741 ergehen ließ, reguliren zu müssen.

„Von Gottes Gnaden, u. s. w. Da wir kurz nach unserer glücklichen Gelangung zum russischen Thron, von welchem wir rechtmäßige Erbin waren, bemerkten, daß die inneren Geschäfte unsers Reichs ganz anders, als zu unsers höchstseeligen Vaters, des glorwürdigsten Kaisers Peter des I. Zeiten, und in dem ersten Jahr der Regierung unserer höchstgeliebten Mutter, der Kaiserin Katharina Alexiewna, betrieben wurden, daß im folgenden Jahre die Kabalen und Intriguen einiger Personen die alte Regierungsform durch die Errichtung eines sogenannten geheimen Raths, welcher bis an

den

den Tod des Kaisers Peter I. dauerte, und nur im ersten Jahr der Regierung der Anna Iwanowna in Unthätigkeit gesetzet ward, verdrängete, daß dieser geheime Rath in dem zweiten Jahr ebenderselben Regierung unter dem Namen eines Kabinets, welches eben solche Gewalt als der hiebevorige geheime Rath hatte, wieder eingeführet worden ist, und daß bei dieser Einrichtung viele Angelegenheiten, die das Innere des Reichs betreffen, gänzlich verabsäumet und die Gerechtigkeit gar schlecht verwaltet worden, wie unser Senat uns in einer Vorstellung vom 3ten dieses in aller Demuth bewiesen hat; so haben wir, zur Verhütung solcher in der Folge etwa zu besorgenden Unordnungen, folgendes verordnet:

„Unser regierende Senat soll in allen inneren Reichsangelegenheiten eben das Ansehen und eben die Gewalt haben, die demselben von unserm geliebtesten und glorwürdigsten Vater, Peter dem Großen, vermittelst der Verordnungen (welche noch vorhanden sind) vom 12ten Januar, 5ten Februar, 4ten, 6ten, 11ten und 27sten April, 18ten May und 6ten Junius 1722., 5ten und 6ten November 1723, 20sten 22sten und 31sten Janu-

Januar 1724. und anderer hier nicht angeführten Verfügungen gegeben worden. Alle diese Verordnungen sind Spiegel der Gerechtigkeit, welche der Senat und die übrigen Kollegien beständig vor Augen haben müssen. Wir gebiethen daneben, daß man alle seine übrigen Verordnungen und Gesetze in allen Departemens, Kollegien, geistlichen Gerichten, Kammerkollegien, Gouvernemens, Provinzen und allen Etablissemens unsers Reichs, sie mögen heißen, wie sie wollen, aufs genaueste befolge, daß man unsers höchstseeligen glorwürdigsten Großvaters, des Zars Alexis Michailowitsch Verordnungen und Gesetzbuch ihre völlige Kraft und Gültigkeit wieder gebe, daß man bloß die von ihm in den traurigen Zeiten dieses Reichs gegebenen und von selbst ungültig gewordenen Verordnungen nicht zur Richtschnur nehme, und daß man denen nach dem Tode Sr. Majestät des Kaisers Peter I. von unserer höchstseeligen glorwürdigsten Mutter und ihren Nachfolgern gegebenen Gesetzen und Verordnungen genau nachkomme und nur diejenigen nicht befolge, welche der gegenwärtigen Verfassung des Reichs nicht mehr anpassend sind, oder dem Interesse desselben zuwider seyn können, und welche man

nebst

nebst den Bewegungsgründen, aus welchen sie für ungültig erkläret werden, bald ausdrücklich anzeigen wird.

„Wir ernennen also zu Räthen folgende Männer: den Generalfeldmarschall Fürsten Iwan Trubetzkoi, den Großkanzler Fürsten Alexis Tscherkaskoi, den General und Oberhofmeister Grafen Simeon Soltikoff, den General Gregorius Tschernisscheff, den General Andreas Uschakoff, den Admiral Grafen Nicolaus Golowin, den Oberstallmeister Fürsten Alexander Kurakin, den wirklichen Geheimen Rath Alexis Bestuscheff - Riumin, den wirklichen Geheimen Rath Alexander Nariskin, den Generallieutenant Fürsten Michael Gallitzin, den Generallieutenat Fürsten Gregorius Urussoff, den Generallieutenant Iwan Bachmetieff, den Geheimen Rath Basilius Nowasilzoff, den wirklichen Staatsrath Fürsten Alexis Gallizin, von welchen immer einer den verschiedenen Departemens des Senats beiwohnen soll. Der wirkliche Geheimerath Fürst Nikita Trubetzkoi und der wirkliche Kammerherr Iwan Bielkin sollen ihre Amtsgeschäfte, als Generalprocurator und erster Procurator, welche Stellen ihnen von unserm höchstseeligen

Vater

Vater, dem Kaiser Peter dem Großen übertragen worden, ferner verwalten. Man soll bei den Kollegien, Kanzeleien, Rechnungskollegien und den Gouvernemens die Männer, die daselbst vorhin in Bedienungen standen, wiederum anstellen. Wir erwarten darüber das Verzeichniß, welches uns unverzüglich vorgeleget werden soll. Die im gegenwärtigen Manifest genannten Männer sollen uns in Person zugeführet werden.

„Die auswärtigen Geschäfte sollen von dem Kanzler, Fürsten Alexis Bestuscheff-Riumin, den wir hiedurch zu unserm Vicecanzler ernennen, verwaltet werden. Der Geheimerath von Breweren soll in diesem Fach seine vorigen Amtsgeschäfte ferner verwalten. Wenn eine wichtige Sache vorfällt; sollen der Admiral Graf Golowin und der Oberstallmeister Fürst Kurakin denen Berathschlagungen beiwohnen und uns ihre Meinungen eröffnen.

„Der Senat und die Minister der auswärtigen Angelegenheiten sollen ihre Versammlungen in unserm kaiserlichen Pallast in besondern Zimmern halten, und werden wir denenselben von Zeit zu Zeit, wann die Umstände es erfordern, beiwohnen.

„Das

„Das Kabinet, das bis auf den heutigen Tag gedauert hat, wird hiermit von nun an abgeschaffet. Es soll in unserm kaiserlichen Pallast gerade ein solches Kabinet seyn, als das von unserm höchstseeligen Vater errichtete Kabinet war. Wir übertragen die Expedition der darin abzumachenden Sachen unserm wirklichen Staatsrath Iwan Tscherkassoff.

Die in der Citadelle in Riga eingesperrte Regentin Anna erwartete alle Augenblicke den Befehl zu ihrer Abreise nach Teutschland. Als sie vier Monathe schwanger gewesen war; hatte sie unzeitige Geburt, deren Folgen für sie sehr betrübt waren. Sie und ihre Familie litten lange Mangel an den nöthigsten Sachen. Ihre Garderobe kam erst verschiedene Monathe nach ihrer Gefangenschaft aus St. Petersburg an. Nachdem endlich beinahe anderthalb Jahre verflossen waren; ging das Gerücht, daß sie nach Teutschand gebracht werden sollte. Dieses Gerücht kam ihr im Gefängniß zu Ohren und sie packte daher schon ihr Reisegeräthe ein. Allein die Meinungen waren im Senat der Elisabeth getheilet. Eben dieselben Personen

nen, die die Anna achtzehn Monathe lang in ihrem Gefängniß unter dem Vorwande hatten seufzen lassen, daß man die ersten Regungen des Mitleidens, welches diese Prinzessin natürlicher Weise erregen mußte, sich vermindern lassen möchte, glaubten, daß es äußerst gefährlich wäre, ihr eine völlige Freiheit zu lassen. Andere verlangten, daß man die Anna und ihre Familie aufs rechtsbeständigste auf alle Rechte, welche sie an der kaiserlichen Krone begehren könnten, Verzicht thun lassen sollte. Die ersten behaupteten, daß es sicherer wäre, sie in einem anständigen Gefängniß genau zu bewachen, und daß man dadurch den größten Unruhen vorbeugen könnte. Diese Meinung ging durch. Gleichwol ward auch der andern beigepflichtet, und man machte daher den unglücklichen Gefangenen den Antrag, daß sie der russischen Krone entsagen möchten. Derselbe war ein Donnerschlag in ihren Ohren. Allein sie kamen dabei nicht aus ihrer Fassung, sondern verwarfen diesen Antrag. Aus dieser Standhaftigkeit im größten Elende entstand der beunruhigende Argwohn, daß sie in der Folge ihre Ansprüche geltend zu machen suchen würden, wenn sie jemalen ihre Freiheit wieder er-

halten sollten. Sie wurden daher aus der rigaischen Citadelle nach der Citadelle in Dünamünde gebracht. Bei der Ueberfahrt verlohren sie ihre meisten Sachen. Ihre Führer theilten sie unter sich, und sie konnten nicht das Mindeste davon wieder bekommen. In Dünamünde kam Anna mit einer Prinzessin nieder und diese ward Elisabeth genannt. Dieses mal fehlte es ihr an nichts. Man hatte für die Unterhaltung der Gefangenen gesorgt, und ihnen so gar die Bequemlichkeiten und alle Vergnügungen verschafft, die man nur haben kann, wenn man seiner Freiheit beraubt ist. Indeß mußten sie sich bisweilen von ihren Wachen übel begegnen lassen und ihre grobe und unbeschiedene Reden anhören. Die Exregentin hatte zwei Ammen und zwei Kammerfrauen. Ihr Gemahl aber hatte einen Kammerdiener und zwei Laqueien. Man hielt ihnen auch einen russischen Priester, der ihnen die Messe las. Allein dies gewann bald eine andere Gestalt.

Anna fing an, sich in ihre traurige Lage zu finden und sich daran zu gewöhnen. Ihr Gemahl war bei weitem nicht so ruhig. Seine Angst wegen der Zukunft ward noch größer, als er den Befehl kommen sahe, daß man sie

mit

mit ihrer Familie nach der im Gouvernement Woronesch von dem Fürsten Menzikoff gebaueten Stadt Oranienburg und von da nach Colmogorod, einer auf einer von den in der Provinz Dwina belegenen Inseln liegenden und 80 Werste von Archangel entferneten Stadt, bringen sollte. Der Exkaiser Iwan sollte sich nicht mit ihnen nach ihrem letzten Aufenthaltsorte begeben. Vielmehr blieb er einige Zeit in Oranienburg, und von da ward er nach Schlüsselburg gebracht, wo er bis an sein Ende, oder, wie man auch sagen kann, bis er meuchelmörderischer Weise sein Leben verlohr, geblieben ist.

Anna starb im Wochenbett in Colmogorod im Märzmonathe 1746. Ihr Körper ward nach St. Petersburg gebracht und öffentlich in dem Kloster des heil. Alexander-Newsky hingestellet, wo er nachhin auch beerdigt ward. Dies war das Ende dieser unglücklichen Prinzessin, der man weiter keinen Vorwurf machen kann, als daß sie einen leichtsinnigen Charakter und ein gar zu gutes Gemüth gehabt habe, wodurch alle Leiden ihrer Familie und die Erlöschung des Geschlechts des Iwan, eines Bruders von Peter I., entstanden sind.

Wider die Personen, denen Elisabeth in einem ihrer Manifeste die Abschaffung der alten Regierungsform vorwirft, ward eine sehr scharfe Inquisition angestellet. Die Urthel, die wider sie gesprochen wurden, waren auch sehr tyrannisch, und nach der einen Urthel sollte Ostermann gerädert, Münnich geviertheilet, Golofkin, Löwenwolde, Mengden und Temiriazeff geköpfet werden; so wie denn auch daneben das Vermögen aller konfisciret ward. Die Kaiserin verwandelte vermöge der ihr von Gott verliehenen Großmuth und Gnade (dies sind Worte, die aus einem ihrer Manifeste hergenommen worden) die Todesstrafe in die Strafe der Landesverweisung. Diese Herren mußten sich an ungleichen Orten in Siberien aufhalten. Ostermann in Beresowa, 1400 Werste diesseits Tobolsk, Münnich in Pelym, 200 Werste von Werchoturie, gerade in eben demselben Hause, das er im vorigen Jahre für Biron hatte bauen lassen, Golofkin 500 Werste jenseits Germanga, Mengden in Wanadirskoi-Ostrog, Löwenwolde in Solimansk; Temiriazeff an einem andern Orte in Siberien. Als man sie nach dem Schaffot brachte; konnte man sie wegen ihrer langen Bärte kaum kennen.

Der

Der alte vom Podagra geschwächte und geplagte Ostermann hatte keine Empfindungen. Münnich und Löwenwolde behielten eine heldenmäßige Gegenwart des Geistes und Unerschrockenheit. Die drei Uebrigen verriethen die größte Betrübniß. Elisabeth hatte sich nach Moskau begeben, weil sie keine Zeugin von diesem rührenden Auftritte seyn wollte. Den Tag nach der erwähnten Männer Abreise ward ihren Gemahlinnen erlaubt, ihnen zu folgen. Ostermann bekam die Erlaubniß, von seinen drei Kindern Abschied zu nehmen. Der junge Graf, des Feldmarschalls Münnich Sohn, ward nach seinen Gütern jenseits Moskau geschickt. Zwei von den Söhnen des Mengden bekamen nach ihrer Rückkunft ihre Ordenszeichen wieder. Die Fräulein von Mengden, die unter der Regierung der Anna eine so große Rolle gespielet hatte, bekam auf Befehl der Elisabeth ein Nonnenkleid.

Ostermann war einer der größten Minister, welche Rußland gehabt hat. Seine großen Talente erhielten den Ruhm dieses Reichs und trugen nicht wenig zu dem Ansehen, in welches es bei seinen Nachbaren kam, so wie zu dem Uebergewicht bei, welches es über

dieselben erhielt und bis auf den heutigen Tag behalten hat. Seines hohen Alters und der damit verbundenen Schwächlichkeit ungeachtet konnte man von ihm Kenntnisse von Staatssachen, in welchen er sehr bewandert und erfahren war, bekommen. Das einzige Verbrechen, das Elisabeth ihm vorwerfen konnte, war seine Treue und Ergebenheit gegen den letzten Kaiser und seine Familie, ein Verbrechen, weshalb er nicht die Demüthigung verdiente, daß er auf das Schaffot steigen, und seinen Kopf auf einen Block legen mußte, nachhin aber von seiner Frau und seinen Kindern getrennet und nach den Wüsteneyen mitten unter den wilden Thieren in Siberien verwiesen ward.

Man hat in Rußland folgende Anekdote verbreitet. Ostermann befand sich zu eben der Zeit in Amsterdam, wie der Zar Peter I. sich daselbst aufhielt. Sie wohneten gerade gegen einander über. Peter war ein Freund von den kleinen abgelegenen und stillen Zimmern. Ostermann machte in dem seinigen einen Lerm, den der erhabene Reisende nicht ausstehen konnte. Dieser fragte daher seinen Wirth,

was

was das für ein lermender Nachbar wäre. Der Wirth antwortete: „das ist ein Student, „der aus Jena geflüchtet ist, ein Teufel, den „niemand bezwingen kann.“ Hierauf erwiederte der Zar: „ich muß dieses Original „sehen.“ Der Wirth versetzte: „das thun Sie „ja nicht, er ist im Stande, Händel mit Ihnen anzufangen, und Sie zu erschlagen.“ Dieser Warnung ungeachtet ging Peter zu dem jungen Ostermann, ward von ihm nicht am besten aufgenommen, suchte, mit ihm in ein Gespräch zu kommen, und belustigte sich sehr über sein muthwilliges und entschlossenes Wesen. Bei dieser Gelegenheit, soll, wie man hinzusetzt, der Zar ihm Dienste angebothen und ihn nach Rußland geschickt haben.

Es ist Schade, daß diese Geschichte, welche nicht unwahrscheinlich ist, durch einen Brief des Vaters vom Ostermann, eines lutherischen Predigers zu Bockum in Westphalen widersprochen wird. In demselben dankt er dem Vice-Admiral Cruys dafür, daß er seinen Sohn in seine Dienste genommen habe. Ueberdies erhellet aus dem Inhalt dieses Briefes, daß Ostermann im Jahr 1704 zu dem Vice-Admiral gezogen seyn müsse, daß Ostermann der ge-

liebteste Sohn seines Vaters gewesen sey, und daß er einen Bruder (Johann Christoph Dietrich Ostermann), der damals des Herzogs von Mecklenburg Gesandter bei dem Zar war, gehabt habe. Aus Nachrichten, die man nachhin von Cruys und seiner Familie bekommen, hat man ersehen, daß Ostermann erst Hofmeister bei dieses Vice-Admirals Kindern, und danächst Secretär gewesen, nachher aber auf der Flotte gebraucht worden.

Zu der erstgedachten Anekdote, welche in Hinsicht der angeführten Umstände erdichtet ist, hat folgende gegründete Anekdote Anlaß gegeben. Ostermann hatte zu Jena in Sachsen studiret. Als er sich einmal in einer lustigen Gesellschaft betrunken hatte, bekam er Händel mit einem seiner Kameraden, welchen er zum Duell ausforderte und ums Leben brachte. Dieser Vorfall nöthigte ihn, sich aus Jena zu entfernen und seine Sicherheit zu suchen. Er begab sich nach Holland. Es ist mehr denn zu war, daß er über diesen unglücklichen Vorgang eine Betrübniß und Unruhe empfand, die ihn nie verließen, und daß, da er die höchsten Würden in Rußland bekleidete, er den Herzog von Sachsen-Eisenach um ein Begnadigungs-

digungsrescript wegen des erwähnten Verbrechens und um die Unterdrückung des Processes, der ihm deswegen gemacht worden war, ersuchte. Der Herzog, der ihm gerne gefällig seyn wollte, that alles Mögliche, seine Bitte zu erfüllen, und ließ sich die verhandelten Akten nach Eisenach bringen, wo sie aufbehalten werden. So oft Ostermann sich an diesen unglücklichen Vorfall, auch so gar in einer großen Gesellschaft, wieder erinnerte, fiel er in eine traurige Tiefsinnigkeit, aus welcher ihn niemand herausziehen konnte.

Er war noch nicht zwei Jahre in Rußland gewesen, als er die Sprache dieses Landes schon aus dem Grunde verstand (sie ist indeß für die Auswärtigen deswegen sehr schwer, weil sie weder Bücher, worin die Anfangsgründe derselben gelehret werden, noch so zu sagen, Lehrer finden, die dieselben lehren könnten.) Dies bewies er bei einer sehr verwickelten Sache, die er in der russischen Sprache so richtig und deutlich erzählete, daß man darüber erstaunete. Der Zar ward hiedurch so von ihm eingenommen, daß er ihn sogleich bei seiner eigenen Kanzelei ansetzte, und nachdem er ihn mehrmalen auf die Probe gestellet hatte, ihm vor

allen seinen Ministern seine geheimsten Angelegenheiten anvertrauete.

Peter legte ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß von ihm ab. Er sagte einmal, daß er Ostermann nie wanken oder irren gesehen, und daß, wann er ihm Aufträge an seine Minister bei auswärtigen Höfen gemacht hätte, er sich immer von ihm die Kladde darüber in russischer Sprache hätte geben lassen, um zu untersuchen, ob Ostermann den Sinn der Sache gefasset, und daß er nie, etwas in seinem Aufsatz hinzuzusetzen, oder wegzustreichen, nöthig gefunden hätte. Durch den besondern Fleiß, mit welchem er sich mit allen Theilen der Regierung bekannt gemachet, die Kenntniß, die er sich von der Macht und den Bedürfnissen jeder Provinz angeschaffet hatte, eine schnelle Fassungskraft und den richtigen Blick in Staatssachen hatte er sich die Gnade und das völlige Vertrauen des Kaisers Peter I. so sehr erworben, daß dieser nichts mehr ohne seinen Rath vornahm. Dieser Fürst empfahl in seiner letzten Krankheit ihn seinen Verwandten öffentlich, als den einzigen Mann, auf dessen Rechtschaffenheit und Weisheit man sich sicher verlassen könnte.

Die

Die Wissenschaften fanden an ihm eine mächtige Stütze. Er gab denen, die sie im Reich oder im Auslande trieben, Bedienungen. Die Academie in St. Petersburg hat ihm viel zu danken. Er war allemal freigebig, wenn ihre Arbeiten bekannt gemacht, oder der Nutzen derselben verbreitet werden sollte.

Der erste merkwürdige Dienst, den er dem russischen Reiche leistete, war die ihm 1711 aufgetragene Vermittelung des Friedenstractats mit dem Vice-Kanzler Schafiroff in der Moldau am Flusse Pruth. Man kann sagen, daß Ostermann bei dieser Gelegenheit die russische Armee, die völlig in des Großveziers Gewalt war, und das Reich so wol als seinen Monarchen rettete.

Die Vermittelungen der übrigen Friedenstractaten, die mit Schweden von 1718 bis 1721 geschlossen wurden, und wobei der Generalfeldzeugmeister von Bruce als Gevollmächtigter des Zars zugezogen ward, wurden dem Ostermann beinahe gänzlich überlassen.

Als der Friedenstractat in Nystadt 1721 geschlossen werden sollte; bekam Ostermann, der schon den Titel eines Geheimenraths hatte,

von

von dem Zar 100000 Ducaten. Diese sollte er den schwedischen Ministern geben, damit für Rußland die vortheilhaftesten und rühmlichsten Friedensbedingungen desto leichter bewürket werden möchten. Da er die Sparsamkeit seines Herrn und die Dürftigkeit der schwedischen Minister kannte; so machte er es so, daß er alles erhielt, was er haben wollte, und dem Zar von den 100000 Ducaten, die er ihm anvertrauet hatte, 90000 Stück zurück gab. Peter wußte nicht, wie sehr er ihm für seine Geschicklichkeit und Redlichkeit danken sollte.

Als die Lustbarkeiten wegen dieses Friedens angestellet wurden; schenkte der Zar ihm den Titel eines Barons und ein köstliches Guth. Dies waren Belohnungen, die so wol dem Herrn als dem Minister zur Ehre gereichten.

Die Kaiserin Katharina, welche das Lob anhörte, das Peter I. auf seinem Todtbette ihm gab, war kaum auf dem Thron, als sie ihm (den 5ten December 1725) die Würde eines Reichsvicekanzlers ertheilete und ihn zum wirklichen Geheimenrath ernannte.

Die Beschuldigung, die man ihm darüber gemacht hat, daß er das Testament der Kathari-

rina I. nach seinem eigenen Gefallen gemacht hätte, ist ganz falsch. Was diesen Irrthum hat glaubwürdig machen können, ist die ausdrückliche Beschuldigung, welche ihm deswegen von Elisabeth in ihrer Verordnung oder in ihrem Manifest vom 28sten Novemb. 1741 gemacht worden ist. Wer kann es sich vorstellen, daß die Monarchen öffentlich verläumden? Dieses Testament war das Werk des Grafen von Bassevitz und des Herzogs von Holstein. Ostermann unterschrieb dasselbe als Reichsvicekanzler.

Er war erst des jungen Kaisers Peter II. Oberhofmeister. Allein bald nachhin führte er nur den Namen dieser Stelle. Er hatte die Arbeitsstunden seines Zöglings und die Wissenschaften, auf welche er sich legen sollte, bestimmet. Derselbe verrieth die größte Lernbegierde und die besten Anlagen. Ostermann hatte seinen Untergebenen so eingenommen, daß er seinen Verstand und sein Herz bilden konnte, wie er wollte. Als der junge Kaiser aber nachhin in des Dolgorucki Hände kam; ward der Erziehungsplan des Ostermanns an die Seite gesetzt. Die nützlichen Beschäftigungen hörten gänzlich auf. Man ging mit dem

Prinzen auf die Jagd, man suchte, ihm nur mancherlei Vergnügungen zu machen, so, daß Ostermann ihn bloß, wann er aufstand, oder des Abends, wann er von der Jagd, oder andern Vergnügungen zurückkam, sah. Da er bloß auf die Wohlfahrt der Reichs bedacht war; so war ihm das Benehmen des Dolgorucki und der Theilnehmer seiner Vergnügungen sehr zuwider. Er sagte einmal mit weinenden Augen zum Feldmarschall Münnich: „Man „geht in der That mit unserm Monarchen so „um, als wenn man sich es recht vorgenommen „hätte, ihm das Leben zu nehmen.“ Man muß gestehen, daß man wenige solcher Minister findet, die das Wohl des Volks und des Herrn so beherzigen, daß sie demselben die Gnade des Hofes aufopfern, wenn sie gleich überzeugt sind, daß sie bei einiger Willfährigkeit dieselbe behalten könnten.

Katharina I., die den Umfang seiner Kentnisse und seine Geschicklichkeit in allen Arten von Staatssachen kannte, ernannte ihn zum Generalpostdirector und Präsidenten beim Kommerzcollegium. Sie war überzeugt, daß niemand so gut als er die Auflagen von den ein- und ausgehenden Waaren bestimmen, noch mit solcher

Klug-

Klugheit alles vorhersehen und ins Werk richten könnte, was den Handel in Rußland in Aufnahme zu bringen vermögend wäre. Nach dem Tode der Katharina sahe er sich wegen der Vielfältigkeit der Geschäfte genöthiget, die Präsidentenstelle bei dem Kommerzkollegium dem Baron von Mengden zu überlassen, der nachhin, wie Elisabeth zur Regierung kam, mit ihm in Ungnade fiel und des Landes verwiesen ward.

Katharina hatte eine Verordnung ergehen lassen, nach welcher niemand an dem heil. Andreas-Orden Anspruch machen konnte, der nicht vorher zum Ritter des Alexander-Newskischen Ordens ernannt worden war. Ostermann war mehr als einmahl in das Verzeichniß derer, welchen der letztgedachte Orden zugedacht war, eingeschrieben worden. Allein er schlug ihn immer aus, um sich nicht den Verfolgungen des Neides auszusetzen. Er gab vor, daß er vor der rothen Farbe einen Abscheu hätte, weil sie ihn an den unglücklichen Vorfall in Jena erinnerte, und endigte seine Aeußerung immer mit der Versicherung, daß er nie das Alexander-Newskische Ordenszeichen tragen würde. Am Neujahrstage 1727 glaubte Katharina, daß

sie

sie wegen der seltenen Verdienste des Ostermanns dem allgemeinen Gesetze entgegen handeln könnte. Sie ertheilte daher ihm, so wie dem Fürsten Gallizin, den heil. Andreas-Orden, und diese Belohnung gab sie ihm in den ehrenvollesten und verbindlichsten Ausdrücken.

Ostermann und der Generalprocurator Jaguschinsky, ein höchst heftiger und hitziger Mann, hatten einen unversöhnlichen Groll gegen einnander. Als die Kaiserinn Anna, welche keinen Streit und Zank an ihrem Hofe leiden mochte, sahe, daß gar keine Aussöhnung unter ihnen zu hoffen war; fragte sie Löwenwolde, Biron und Münnich, wen von diesen beiden sie aufopfern, oder vielmehr entfernen sollte. Alle drey versicherten ihr hierauf, daß, wenn sie nur diejenigen zu Rath zöge, die es gut mit ihrem Vaterlande meineten, sie den einstimmigen Wunsch hören würde, daß sie sich von einem hitzigen und ungeselligen Manne losmachen und den unermüdetsten und verständigsten Arbeiter, den Rußland hätte, behalten möchte. Der Anna gefiel dieser Rath so wohl, daß sie ganz geschwinde den Jaguschinsky als ihren Gesandten nach Berlin gehen ließ und Ostermann an die Spitze der Staatsangelegenheiten stellete. Nun kehrte Einigkeit

an

an den Hof zurück und man beklatschte die doppelte Wahl der Kaiserin.

Den 27sten April 1730 gab sie ihm, so wie allen seinen Nachkommen, zur Belohnung seiner Dienste den Titel eines russischen Reichsgrafen. Weil sie aber vermeinte, daß durch diese Würde seine Verdienste noch nicht hinlänglich belohnet würden; so both sie ihm zugleich ein der dolgoruckischen Familie genommenes und confiscirtes Guth an, welches eines der vortrefflichsten im ganzen Reiche war. Allein der neue Graf war zu vorsichtig und behutsam, als daß er sich auf Kosten einer Familie, welche mit so vielen andern russischen Familien vermittelst der Bande des Bluts und der Freundschaft verbunden war, hätte bereichern sollen. Er dankte der Kaiserin aufs höflichste und ehrerbietigste für ihr gnädiges Anerbiethen. Dieses feine Benehmen machte so großen Eindruck in sie, daß sie ihm für dieses Guth andere Güther in Liefland, die mit demselben gleichen Werth hatten, gab. Die Frau Ostermann ward zur Hofdame der Kaiserin ernannt. Beide waren bei ihr, wie sie gekrönet ward, und der Mann trug vor seiner Wohltäterin das Zepter des russischen Reichs her.

In dieser Zeit kann man die Kränkungen und weit aussehenden Entwürfe der Elisabeth wahrnehmen. Sie glaubte, daß man gegen sie ungerecht gewesen wäre, da man die Anna auf den Thron gesetzet hätte. Sie sahe Ostermann als den Urheber der ihr zugefügten Beleidigung an, ließ sich aber ihren Groll nicht merken. Aus Besorgniß, daß derselbe ausbrechen möchte, wollte sie der Krönung der Anna nicht beiwohnen, sondern gab vor, daß sie wegen einer Unpäßlichkeit keine große Reise thun könnte.

Da Ostermann von Anfang an die Ueberzeugung hatte, daß weder Städte noch ganze Provinzen, die dem Reiche einverleibet würden, die Bewohner desselben beglückten, daß die Erweiterung der Gränzen die Haltung einer größeren Menge Soldaten zur Beschüzzung derselben nothwendig machte, und daß die Soldaten, welche man nach einer entferneten Gegend schickte, an der sie nicht gewohnt wären, nur ihr Grab daselbst finden könnten; so rieth er der Kaiserin (1732) an, von selbst alle in Persien gemachte Eroberungen, die das Reich mehr schwächten als erweiterten, fahren zu lassen, und auf alle mögliche Art den

Frieden

Frieden mit diesen entferneten Monarchen zu erhalten zu suchen. Er setzte noch hinzu, daß, statt so kostbare als unnütze Eroberungen weiter zu machen, es besser wäre, seine Feinde zur Schließung eines Handlungstraktats zu vermögen, der auf eine weit wirksamere Art dem Reiche seine Wohlfahrt zusichern würde. Anna sahe die Wahrheit dieser Meinung vollkommen ein, so, daß sie dem Schach alle Länder, welche die Russen ihm genommen hatten, zurückgab und dagegen einen Handelstractat mit ihm schloß.

Ostermann war einer der verschlagensten Minister, die man je gesehen hat. Niemand wußte so gut als er aus einer gefährlichen Lage herauszukommen. Als Menzikoff durchaus Herzog von Kurland werden wollte; hatte er häufige Unterredungen mit Ostermann. Dieser sagte nach angestellten reiflichen Betrachtungen zu ihm, daß diese Sache sich ausführen ließe und gab ihm zu erkennen, wie er sich dabei nehmen müßte. Man weiß, wie Menzikoff sich in Kurland verhielt. Nach seiner Rückkunft meldete er sein Verhalten dem Ostermann. Dieser sahe wol, daß der Fürst durch seine Unbesonnenheit seine Sache beinahe ganz verdor-

ben hätte. Ostermann war sehr verlegen, als Menzikoff zu ihm sagte, daß er, dies Land kennen zu lernen, gesuchet hätte, und daß er dieses Herzogthum gewiß bekommen würde, wenn Ostermann ihm nur helfen und seine Ansprüche auf die Art unterstützen wollte, daß er nach Mietau ginge. Es war schwer, einem so heftigen und unvernünftigen Mann als Menzikoff war, seine Bitte ins Gesicht abzuschlagen. Was that Ostermann? Er hütete das Bette, beschmierte sich das Gesicht mit Citronen, ließ Heil- und Wundärzte zu sich kommen und ging nicht eher wieder aus seinem Zimmer, als bis er diese Sache ganz fehlschlagen gesehen hatte. Diese kleine List gebrauchte er oft.

Der Herzog von Kurland hatte es ihm in Gegenwart des Hofes auf eine bittere Art verwiesen, daß er ihm eine seiner Foderungen nicht hatte zugestehen wollen. Ostermann konnte diese Beleidigung nicht verschmerzen. Er blieb deswegen verschiedene Jahre in seinem Hause eingeschlossen und betrieb daselbst die Staatsgeschäfe. Ungeachtet aller Bitten, die man an ihn that, führte er immerfort einen Schaden am Beine an, wovon er doch eben so wenig als die Aerzte die Ursache angeben konnte,

und

und äußerte überdies, daß er alle seine Stellen niederlegen wollte. Ostermann erschien aber wieder am Hofe, nachdem der Herzog: den ersten Schritt gethan hatte.

Wenn man ihm eine Frage vorlegte, welche er nicht gut beantworten konnte; richtete er den Kopf in die Höhe und hielt sich die Augen mit einer Hand zu.

Viele Menschen haben sich darüber gewundert, daß er im Jahr 1721 seine drei Namen Heinrich Johann Friederich in den Namen Andreas verwandelt hat. In dem mit Schweden geschlossenen Frieden, den er den 31 August 1721 unterzeichnete und in dem den 12ten September (alten Styls) 1723 von ihm unterzeichneten Friedenstractat mit dem Schach von Persien stehet der Nama Andreas Ostermann. Damit man dieses verstehen könne; muß man wissen, daß die Russen nur einen einzigen Taufnamen haben, daß der Name Heinrich bei ihnen nicht recht gebräuchlich ist, und daß Ostermann, der ohne Zweifel von Kindheit an den Namen Heinrich zu führen gewohnt war und sich nach dem russischen Gebräuchen, der russischen Nation zu gefallen, bequemen wollte, den Namen Andreas angenommen hat welchen die

Russen gemeinniglich an Statt des Namens Heinrich gebrauchen. Verschiedene Leute haben bloß wegen dieser Veränderung seines Namens gemuthmasset, daß er zur griechischen Religion übergegangen sey. Allein das Gegentheil erhellet so gleich, weil er immer im Kirchenbuch der St. Peters-Kirche, einer lutherischen Gemeine in St. Petersburg, als Mitglied dieser Religion so lange, bis er des Landes verwiesen worden, eingeschrieben gestanden, und weil der Prediger dieser Kirche, Nazius ihm immer an den Charfreitage das Abendmahl gereichet hat. Er hat ihm diesen gottseligen Dienst sogar noch in seinem Gefängniß den 29sten Decb. 1741 erwiesen.

Der Graf Ostermann blieb bis an sein Ende (1748) zu Beresow in Siberien, an eben demselben Orte, nach welchem Menzikoff verwiesen worden war. Seine Gemahlin, die ihn überlebte, war so glücklich, zurückberufen zu werden.

Ehedem war ganz Rußland in vier Haupttheile eingetheilet. Jeder hatte sein höchstes Gericht in Moskau. So sagte man Nowogrodskaja-

Tschet-

Tschetwert, Ustinschskaja-Tschetwert (Nowgoroder Theil, Ustinger Theil.) Das höchste Gericht in Kasan hatte eine besondere und ehrenvollere Benennung, Kasanskoi-Dworez (kasanscher Hof) ohne Zweifel deswegen, weil dieser Theil ehedem ein Königreich war. Alle diese Benennungen und Eintheilungen sind heut zu Tage abgeschafft. Man sagt indeß noch Sibirskoi Pricas, (siberischer Hof.)

Die alten Russen gebrauchten bei den Belagerungen eine Maschine, welche sie Tschesnok nannten. Dies waren große spitzige Stücken Holz oder Eisen. Julius Cäsar hatte dergleichen Maschinen bei der Belagerung von Alesia. Die Lateiner nannten die hölzernen Maschinen cippus und lilium, und die eisernen stimuli Die murices ferrei hatten eine andere Form. Sie hatten nach allen Richtungen Spitzen.

Wenn man die jetzige Siberier frägt, welche Völker ehedem unter ihnen gewohnet haben; so antworten sie: Tschudes, ein Wort, welches nach meiner Meinung von dem griechischen

Wort (σκυθαι) herkömmt. Allein ich kann mir nicht einbilden, daß die Tschuden und Scythen ein und eben dasselbe Volk sind. Noch mehr. Ich bin geneigt, zu glauben, daß die Benennung Scythen bei den Griechen eine Benennung des Geschlechts war und alle Völker in sich faßte, welche mit den eigentlich so genannten Scythen einerlei Lebensart hatten. Die Russen nennen die Finnländer und Estländer Tschuchni oder Tschuchonzis. Diese Völker werden in den alten Jahrbüchern und Chroniken mit dem Namen Tschudes bezeichnet. Auf den Landcharten hat der See Peipus, welcher Rußland und Liefland von einander trennete, den Namen Tschudskoje-Osero, und die Russen nennen sie noch nicht anders. Wenn man nach diesen so schwerlich zu verwerfenden Zeugnissen annimmt, daß Finnländer und Estländer von den Tschuden abstammen; so wird man auch die Ingermannländer, die Lappländer, die Mordwinier, die Tschuwaschen, die Tscheremissen, die Woten oder Wotier, die Syrianen, die Permier, die Woguler, und die Ostiaken so wol am Irtisch als am Oby in die Klasse der Tschudischen Nationen setzen müssen, und solches um so mehr, weil alle diese

Völ-

Völker beinahe einerlei Sprache haben, und eigentlich nur die Aussprache oder der Accent ungleich ist. Ihr Land war ehedem weit grösser und begriff wahrscheinlich ganz Rußland in sich. Die sklavonischen Völker haben nicht zu allen Zeiten das Land, was heue zu Tage Rußland genannt wird, bewohnet. Sie haben es erobert. Daß die Bewohner dieses Landes Finnländer gewesen sind, läßt sich schwerlich läugnen. Dies ist in Ansehung derjenigen, die das Innere des russischen Landes kennen, keinem Zweifel unterworfen. In allen Theilen dieses außerordentlich großen Reichs findet man Bauern, die entweder Finnisch sprechen, oder die russischen Wörter, die aus solchen Buchstaben bestehen, welche sich nicht in der finnländischen Sprache befinden, nicht aussprechen können. Z. B. Sie gebrauchen statt des tsch das z. u. s. w. Viele den Tschuden gehörige Länder sind von den Tataren erobert worden. Mit dem Lande der Baschkirs ist dies der Fall. Ihr Gebieth erstreckte sich auf der einen Seite von dem Wolga-Fluß bis an den Fluß Irtisch, und auf der andern Seite von dem Lande der Wogulen bis an des kaspische Meer. Von ihren Ueberwindern sind sie der-

gestalt unterjocht worden, daß sie kaum einige geringe Spuren von ihrer alten Sprache übrig behalten haben. Man weiß es auf eine unzweifelhafte Art, daß sie ihrem Ursprunge nach keine Tataren, sondern Tschuden waren und daß die Ungarn von ihnen abstammen. Wenn man die Sprache der Ungarn und Tschuden genau betrachtet; so wird man gewahr, daß der dritte Theil der Wörter, aus welchen diese Sprachen bestehen, sich entweder in beiden Sprachen ähnlich ist, oder einerlei Aussprache hat.

Scherdik oder Scherdek, ein kleiner Flecken am Fluß Kama war ehedem die Stapelstadt der ostindischen Handlung. Man verfuhr die Waaren über das kaspische Meer und über die Flüße Wolga, Kama und Petschora bis nach Norwegen und so gar nach dem nordischen Meer. Den blühenden Zustand dieser alten Stadt kann man noch heut zu Tage an den Trümmern der Vestungen und Bastionen, so wie an den Gräbern sehen, in welchen man viele Münzen mit dem Gepräge der arabischen Kalifen gefunden hat. Man trifft auch auf den Felsen Inschriften, die mit einer rothen

und unauslöschlichen Materie bemahlet sind. Diese Stadt war die Hauptstadt von Großpermien, einem Lande, das zwischen Gebirgen lag und sich vom Eismeer bis zum weißen Meer erstreckte. Dahin gehörten Kolmogorod, Messun, Jugorie, Petschora, Pust-Osero, Lap-Corela, Kargapol, Waga, Ustiuga, Wologda, Wiatka, Permie und Ugorie oder Woguliza. Die Sprache dieser Gegend hatte viele Aehnlichkeiten mit dem Finnischen. Bei der Dwina war ein Tempel, in welchem man die solotaja-Baba (die goldene Frau) anbethete. Im Jahr 1343 unter der Regierung des Großfürsten Basilius hat man sich sehr große Mühe gegeben, die Einwohner in Scherdik zum christlichen Glauben zu bekehren. Der Handel und das Ansehen dieser Stadt ist zu der Zeit sehr gesunken, da in beiden Welten mit der Handlung eine allgemeine Revolution vorging, und die Salzwerke in Solikamsk in Aufnahme kamen.

Die Grenadir-Kompagnie von 200 Mann, die sich zuerst für die Elisabeth erkläret hatte, und vom Anfang bis zum Ende der Revolution

bei ihr gewesen wahr, hatte die Ehre, diese Fürstin zur Hauptmannin zu bekommen, so bald sie den Thron bestiegen hatte. Elisabeth vermehrte diese Kompagnie bis zu 300 Mann, welchen sie den Adel und den Rang eines Lieutenants bei der Armee vermittelst eines Patents gab. Der Prinz von Hessen-Homburg ward zum Kapitain-Lieutenant, Philipp Wilhelm der Prinz von Hollstein-Beck zum Lieutenant, ein Ruß zum Second-Lieutenant, und Grünstein der eben so wol, als Schwartz und Lestocq, so vielen Theil an der Revolution nahm, zum Fähndrich der erwähnten Kompagnie ernannt.

Die sechs Unterofficiers, welche sich damalen durch ihre Ergebenheit gegen Elisabeth auszeichneten, wurden von ihr zu Oberstlieutenants, die übrigen Unterofficiers zu Majors, die Korporals zu Kapitaines, der Fähndrich zum Brigadier, die beiden Seconds-Lieutenants zu Generalmajors, der Premier-Lieutenant zum Generallieutenant, und die gemeinen Soldaten zu Kapitainelieutenants ernannt. Die Kaiserin gab ihnen eine prächtige Uniform. Sie zeigte sich an ihrer Spitze immer in Amazonen-

zonenkleidung und nannte sie nur ihre Kinder. Sie nannten sie ihre Mutter.

Diese ganz außerdentliche Beweise der Ehre und Gewogenheit machten dieses Volk höchst übermüthig. Ein großer Theil von demselben war ohne Erziehung, so wie ohne Mittel vor der Revolution. Weil sie für ihre Vergehungen nicht bestraft wurden; so glaubten sie, sich ohne Scheu allen möglichen Unordnungen überlassen zu können. Die Einwohner in der Hauptstadt wurden täglich geplaget und zum Zorn gereitzet, und beschwerten sich dieserwegen. Einige dieser Beschwerden kamen der Elisabeth zu Ohren. Anfangs glaubte sie, Nachsicht gegen solche Leute, denen sie so viel zu danken hatte, gebrauchen zu müssen. Da sie aber sah, daß dies Uebel immer weiter um sich griff, degradirte sie die Sträflichsten so sehr, daß sie in der Folge nichts mehr als gemeine Soldaten waren, und um den übrigen Theil der Kompagnie in Ordnung zu halten, ließ sie ihn vor sich kommen und redete sie folgender Maßen an: „Sehet, „meine Kinder, aus dem Beispiel eurer Kame„raden, daß, wenn ich euch den Adel geschenkt „habe, ich euch dadurch in geheim einen Wink „habe geben wollen, daß ihr so leben solltet,

„als

„als es sich für Edelleute schickt. Durch ein „ordentliches Betragen werdet ihr euch des „Namens meiner Kinder würdig machen. Alle „diejenigen aber, die ihren Pflichten entgegen „handeln werden, können versichert seyn, daß „sie wie ihre sträflichen Brüder werden behan„delt werden." Dieser Verweis hatte nicht so lange, als die Kompagnie daurete, die Wirkung, welche man davon hätte erwarten sollen. Vielmehr gab dieselbe zu gerechten und großen Beschwerden Anlaß.

Der Marquis v. Chetardie war der erste von den auswärtigen Ministern, welche in St. Petersburg residirten, der seinen Glückwunsch bei der Kaiserin Elisabeth zu ihrer Thronbesteigung abstattete. Ihm folgten der türkische Gesandte und alle gefangene schwedische Officiers, denen Elisabeth die Freiheit wieder gab, und welche sie zugleich bath, solches dem schwedischen Hof zu melden. Und da die Absicht dieses Hofes, die Fremden aus dem Reich zu jagen, erreichet war; so fertigte man dem General Keith den Befehl zu, die Feindseligkeiten einzustellen. Chetardie ward ersucht, einen Kourier nach

Stockholm zuschicken, und durch denselben dem Könige von allem, was vorgefallen wäre, Nachricht zu geben. Man gab dem Generalmajor von Wrangel und dem Oberstlieutenant Dideron ihre Degen wieder und trug ihnen auf, sich ganz geschwinde zum General Löwenhaupt zu verfügen, um ihm diese Vorfälle zu melden, und ihn dazu zu bewegen, daß er so lange unthätig bleiben möchte, bis man beschlossener Maßen sich mit dem Könige von Schweden besprochen hätte.

In diesem von Schweden angefangenen Kriege sahe man, wie weit die Erbitterung beider wetteifernden Nationen gieng. Es ist ausgemacht, daß die Schweden in der Schlacht bei Willmannstrand die Russen, welche auf dem Schlachtfelde lagen, und in denen nur noch das geringste Leben war, mit Bajonetten durchstachen.

Elisabeth war in den ersten Tagen ihrer Regierung über alle Maßen erkenntlich gegen diejenigen, welche ihr bei ihrer Unternehmung Beistand geleistet hatten. Lestock und Schwarz die hauptsächlich die Verschwörung erreget hatten, bekamen die stärksten Beweise ihrer Freigebigkeit. Der erste, der ehedem bloß Wundarzt

am Hofe war, ward zum ersten Leibarzt der Kaiserin, zum wirklichen Geheimenrath, zum Generaldirector des Arzeneiwesens im Reich, und zum Präsidenten beim medicinischen Kollegium mit 7000 Rubel Besoldung ernannt. Der zweite bekam ein Loos, das nicht weniger vortreflich war. Dieser Mann, der bisher nur Lieutenant bei den Ingenieurs und Musikant an dem kleinen Hofe der Elisabeth gewesen war, der weder Kenntnisse noch Erziehung hatte, und der plauderhaft war, daß er so gar das erzählete, was ihm am wenigsten Ehre machte, eben dieser Mann ward zur Würde eines Obersten erhoben, und bekam das Guth Waimastfer in Liefland zum Geschenk. Dahin begab er sich mit seiner Gemahlin und brachte da die übrigen Tage seines Lebens so zu, wie ich gleich erzählen will.

Als die Verschwörung ausbrach; bekam er den Auftrag, durch die Bedienten der russischen Großen und der Gesandten auszukundschaften, was ihre Herren von der Revolution dächten. Man gab ihm viel Geld, womit er die Bedienten betrunken machen sollte. Vom Hofe und von Geschäften entfernet, führte er auf seinem Guthe ein ruhiges Leben. Da er ein=

einmal im Bade war, wo er nach dem Gebrauche des Landes von einem Mädgen bedienet ward; wollte er sich gewisse Freiheiten herausnehmen, die sie ihm versagte. Sie war jung, hübsch und außerdem seine Sklavin. Er wollte Gunstbezeugungen haben und glaubte, daß er als Herr die Zuneigung derselben erzwingen könnte. Die Rechte der russischen Herren an ihren Bauern streiten so wol wider die Vernunft als wider die Natur. Jedoch erstrecken sie sich nicht so weit, daß sie ihre Bauern sollten zwingen können, ihnen zum Spielwerk zu dienen. Diese junge Person wies den Ekel erregenden Alten mit seinen Liebkosungen ab, und bath ihn mehr als einmal, sie nicht weiter zu verfolgen. Da sie aber diese Gnade nicht erhalten konnte; so ward sie so rasend böse, daß sie ihm das Glied, das ihn so zudringlich machte, ganz abhauete. Er starb daran. Das Mädgen aber flüchtete, bis man diese Sache beigeleget hatte.

Jedermann glaubte in St. Petersburg, daß der Herzog von Biron von den Wohlthaten, welche die neue Kaiserin überall austheilete, auch sein Theil bekommen würde. In der

Zeit, da er am Hofe im größten Ansehen stand, war er dieser Prinzessin in Ansehung ihres Interesse nie entgegen. Vielmehr bewies er ihr Hochachtung und Ergebenheit. Dieses äusſere Betragen beobachtete er ohne Zweifel bloß aus Besorgniß weit aussehender Begebenheiten. Des Kaisers Peter des I. Tochter konnte nie weit vom Thron seyn. So oft ihr eine Bitte oder ein Vortheil bewilliget werden sollte; gab Biron es zu, daß die andern Minister für sie thaten, was sie wollten, und ließ sie unter keinen Umständen sein Ansehen fühlen. Die neue Kaiserin mag nun geglaubt haben, daß sie ihm keine große Verbindlichkeiten schuldig wäre, oder gewisse politische Ursachen dazu gehabt haben, von welchen ich im Augenblick reden will; genug, sie berief ihn nicht gleich zurück. Zuerst that sie weiter nichts, als daß sie seine Verweisung linderte, und ihn von den siberischen Gränzen zurückkommen ließ. Er ward daher mit seiner Familie nach Jaroslaw, einer in dem Moskauischen Gouvernement belegenen Stadt am Wolga gebracht, um daselbst bis auf anderweitige Verordnung zu bleiben.

Wie Elisabeth zur Regierung gelangte; bekam Kurland noch keinen Herzog wieder.

Ludewig

Ludewig Ernst, Herzog von Braunschweig-Wolfenbütel hatte alle Hoffnungen aufgegeben, die er sich unter der Regierung der Anna gemacht hatte, weil er von Seiten der Elisabeth nichts sicherer als einen Abschlag erwarten konnte. Denn sie konnte es nicht vergessen haben, daß zwischen derselben und ihm eine Heirath hatte geschlossen, und die Kaiserin dadurch vom Thron gestoßen werden sollen. Er verließ Rußland, ein für ihn und die Seinigen trauriges Land. Er kam im Februarmonat 1742 nach Berlin, wo er sein altes Schicksal bei seiner Schwester, der damaligen Königin von Preußen zu vergessen suchte. Auf der andern Seite unterstützte der von der Elisabeth gar sehr geschätzte Chetardie die Ansprüche, die Mauritius, Graf von Sachsen auf das Herzogthum Kurland machte und verwandte sich für ihn mit dem größten Eifer. Allein Elisabeth verlangte, daß man zu einer neuen Wahl schreiten sollte. Eine große Menge Kurländer stimmten für Biron, einige andere hingegen für den Prinzen Christian August von Anhalt-Zerbst. Allein da die Republik Polen bei dem letzten preußischen Krieg sehr gelitten hatte; so ließ Elisabeth, um den König derselben, der zugleich Chur-

fürst von Sachsen war, schadlos zu halten, den polnischen Hof wissen, daß der Herzog von Biron seine Freiheit nicht wieder bekommen würde, und daher nicht hoffen könnte, sein Herzogthum je zu genießen. Nachdem dieser Bericht ergangen war; erklärte August die Oberherrschaft von Kurland für erlediget und durch die Vermittelungen des Jwan Simolin, des russischen Gesandten, und des Kammerherrn von Mirbach, eines Kurländers ward sein zweiter Sohn, der Prinz Karl erwählt. dieser unterzeichnete denn auch die Reversales (*) und ward als Herzog von Kurland anerkannt.

(*) Dies sind Versicherungsakten, welche vom kurländischen Adel aufgesetzet werden, wenn er einen Herzog ernennet. Sie enthalten die Bedingungen seiner Wahl, oder die Regierungsform, welche er anzunehmen gut gefunden hat, und der neue Herzog macht sich mittelst Unterzeichnung dieser Akten anheischig, diese Regierungsform zu erhalten.

Ende des fünften Theils.

fürst von Sachsen war, schadlos zu halten, den polnischen Hof wissen, daß der Herzog von Biron seine Freiheit nicht wieder bekommen würde, und daher nicht hoffen könnte, sein Herzogthum je zu genießen. Nachdem dieser Bericht ergangen war; erklärte August die Oberherrschaft von Kurland für erlediget und durch die Vermittelungen des Jwan Simolin, des russischen Gesandten, und des Kammerherrn von Mirbach, eines Kurländers ward sein zweiter Sohn, der Prinz Karl erwählt. dieser unterzeichnete denn auch die Reversales (*) und ward als Herzog von Kurland anerkannt.

(*) Dies sind Versicherungsakten, welche vom kurländischen Adel aufgesetzet werden, wenn er einen Herzog ernennet. Sie enthalten die Bedingungen seiner Wahl, oder die Regierungsform, welche er anzunehmen gut gefunden hat, und der neue Herzog macht sich mittelst Unterzeichnung dieser Akten anheischig, diese Regierungsform zu erhalten.

Ende des fünften Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung merkwürdiger Anekdoten, das Russische Reich, die Gewohnheiten und Gebräuche der verschiedenen Völker, wie auch die Naturgeschichte dieses Reichs betreffend
Bd.: 5

Greifswald (1794)

Russ. 141-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783376-1
VD18 80391109-001